



DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Jugend leiten – bloß wohin?
Kirchliche Jugendarbeit in Theorie und Praxis der
Erzdiözese Wien“

Verfasser

Tom Kruczynski

angestrebter akademischer Grad

Magister der Theologie (Mag.theol.)

Wien, 2013

Studienkennzahl lt.
Studienblatt:

A 011

Studienrichtung lt.
Studienblatt:

Katholische Fachtheologie

Betreuer:

Univ.-Prof. Dr. Johann Pock

Vorwort

*Gott, du Quell der Freude,
du hast den heiligen Johannes Bosco berufen,
der Jugend ein Vater und Lehrer zu sein.
Gib auch uns die Liebe, die ihn erfüllt hat,
damit wir fähig werden, Menschen für Dich zu gewinnen
und Dir allein zu dienen
durch Jesus Christus, unseren Herrn.*
Oration vom Gedenktag des heiligen Giovanni Bosco

Nachdem ich selbst ehrenamtlicher Jugendleiter gewesen bin, war die Beschäftigung mit der Theorie kirchlicher Jugendarbeit eine willkommene Gelegenheit, sich mit der eigenen Vergangenheit und dem eigenen Zugang zur Jugendarbeit auch auf wissenschaftlicher Ebene auseinanderzusetzen.

Zugleich sollte Beschäftigung mit den Zielen kirchlicher Jugendarbeit meinen eigenen Horizont für die Zukunft weiten. Denn es erscheint mir sinnvoll, mich gut auf diesen Aufgabenbereich in Hinblick auf meinen Dienst als Priester vorzubereiten.

Außerdem wollte ich mehr über die hauptamtlichen JugendleiterInnen erfahren, mit denen ich als Kaplan oder Priester unter Umständen in Zukunft zusammenarbeiten werde. Die Interviews, die ich mit ihnen geführt habe, haben mich weit über diese Arbeit hinaus bereichert.

Ihnen widme ich diese Arbeit vor allem, aber auch allen anderen, die sich um das Wohl der Jugendlichen bemühen und versuchen, sie für Jesus Christus zu begeistern.

Mein Dank gebührt allen, die mich beim Verfassen dieser Arbeit auf vielfältige Weise unterstützt haben. An dieser Stelle seien besonders erwähnt: Univ.-Prof. Dr. Johann Pock, Dr. Renate Wieser, Dr. Markus Beranek, Mag. Cornelia Posch und Mag. Markus Muth.

Zuletzt möchte ich meinem Namenspatron, dem heiligen Thomas von Aquin, der mich durch das Studium begleitet hat, danken.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	3
Einleitung.....	1
I. Zur Fragestellung der Arbeit.....	4
Grundlagen: Was ist das, ein Ziel?.....	4
Ziele und Aufgaben.....	5
Konkurrenz unter Zielen.....	7
Grundlagen: Jugend? Heute?.....	8
Der Beitrag der Soziologie.....	9
Der Beitrag der theologischen Anthropologie.....	14
Zur Situation der hauptamtlichen, kirchlichen Jugendarbeit in der Erzdiözese Wien	17
Erkenntnisse des ersten Teils.....	20
II. Ziele kirchlicher Jugendarbeit in der pastoraltheologischen Reflexion.....	23
Exkurs: Die Würzburger Synode	
"Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit".....	23
Exkurs: Das Ringen um das „Christliche“ an der kirchlichen Jugendarbeit.....	26
1. Diakonie.....	27
1.1. Einleitung.....	27
1.2 Diakonisches Handeln an den Jugendlichen.....	28
1.3 Diakonisches Handeln der Jugendlichen: Engagement.....	36
2. Koinonia.....	41
2.1 Einleitung.....	41
2.2 Koinonia in der Jugendarbeit.....	42
2.3 Inklusion.....	44
3. Martyria.....	46
3.1 Einleitung.....	46
3.2 Katechese.....	48
3.3 Evangelisierung/Mission.....	52
4. Liturgie.....	54
4.1 Einleitung.....	54
4.2 Jugendgerechte Liturgie und liturgische Bildung Jugendlicher.....	57
Zusammenfassung der Erkenntnisse des zweiten Teils.....	58
Diakonie.....	58
Koinonia.....	59
Martyria.....	60
Liturgie.....	60
Verbindungen und Abgrenzungen zwischen den Grundvollzügen.....	61
III. Die empirische Erhebung der Ziele hauptamtlicher kirchlicher JugendleiterInnen. .	64
Wie wurden die befragten Personen ausgewählt?.....	64
Mit welchen Hypothesen, die sich aus den ersten beiden Teilen der Diplomarbeit ergeben, bin ich an die Interviews herangegangen?.....	65
Wie wurden die das Interview leitenden Fragen ausgewählt?.....	65
IV. Die Analyse der Interviews.....	67
1. Analyse aus der Perspektive der Grundvollzüge.....	67
1.1 Diakonie.....	67
1.2. Koinonia.....	71

1.3 Martyria.....	74
1.4 Liturgie.....	77
2. Zur Auswahl und Integration von Zielen.....	78
3. Bestätigung und Korrektur der Hypothesen.....	81
V. Zusammenfassung der Erkenntnisse.....	83
Anhang A: Die Interviews.....	87
1. Interview: Theresa, 25 Jahre, seit 3,5 Jahren hauptamtliche Jugendleiterin, berufsbegleitende Ausbildung.....	87
2. Interview: Sebastian, 27 Jahre, seit zwei Jahren hauptamtlicher Jugendleiter, Ausbildung zum Jugendleiter im Seminar für kirchliche Berufe.....	95
3. Interview: Beate, 40 Jahre, seit zwanzig Jahren hauptamtliche Jugendleiterin, Ausbildung zur Jugendleiterin im Seminar für kirchliche Berufe.....	100
4. Interview: Severin, 29 Jahre, seit sechs Jahren hauptamtlicher Jugendleiter, Training on the Job	103
5. Interview: Prisca, 29 Jahre, seit ca. 3,5 Jahre hauptamtliche Jugendleiterin, berufsbegleitende Ausbildung.....	107
6. Interview: Martina, 49 Jahre, seit 23 Jahren hauptamtliche Jugendleiterin (mit sechs Jahren Unterbrechung), Ausbildung zur Jugendleiterin im Seminar für kirchliche Berufe.....	111
7. Interview: Anne, 31 Jahre, seit 2 Jahren Projektleiterin, Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik.....	119
Bibliographie.....	129
Anhang B: Abstract (deutsch).....	132
Anhang C: wissenschaftlicher Lebenslauf.....	133

Einleitung

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Zielen kirchlicher Jugendarbeit. Weil in der kirchlichen Jugendarbeit eine Vielzahl von Zielen existiert, habe ich mich entschieden, von den kirchlichen Grundvollzügen (Diakonia, Koinonia, Martyria, Leiturgia) auszugehen. Von allgemeinen Bestimmungen der kirchlichen Grundvollzügen ausgehend werden die Ziele auf kirchliche Jugendarbeit hin konkretisiert. Dabei bin ich davon ausgegangen, dass sich alle Ziele kirchlicher Jugendarbeit einem Grundvollzug zuordnen lassen oder sich als Verhältnis zwischen den vier Grundvollzügen bestimmen lassen. Weil wir es gewohnt sind, an einen dreidimensionalen Raum zu denken, beschränke ich mich vorerst auf die Grundvollzüge Verkündigung, Liturgie und Diakonie. Wenn wir uns diese drei Grundvollzüge als Achsen eines Raumes vorstellen, dann können in den so aufgespannten Raum, alle Ziele kirchlicher Jugendarbeit eingeordnet werden. Das Bild des Raumes hilft zu verstehen, dass nur wenige Ziele ausschließlich einer Kategorie zuzuordnen sind (z.B. das „reine“ Engagement für benachteiligte Jugendliche ohne Rede von Gott), sondern auch in einer bestimmten Nähe beziehungsweise Intensität zu den anderen Achsen steht. Ein Beispiel: Das Ziel den Jugendlichen Christus näher zu bringen hat sowohl mit der **Verkündigung** des Evangeliums (von) Jesus Christus, als auch mit der Begegnung mit Christus im Notleidenden (**Diakonie**) und in der Eucharistie (**Liturgie**) zu tun. Die vierte Dimension der Gemeinschaft kann dann als vierte Achse dieses Raumes dazu gedacht werden.¹

Das Bild vom Raum hilft auch zu verstehen, dass kirchliche Jugendarbeit nie bloß eindimensional oder linear gedacht werden kann, auch wenn wir im Zentrum kirchlicher Jugendarbeit Gott denken, auf den alle Ziele zulaufen. Nach Rolf Zerfaß läuft christliches Handeln dort nicht Gefahr zum Zerrbild zu verkommen, wo auf „*Unbalancen und Einseitigkeiten vor Ort*“ geschaut wird.² So muss sich auch kirchliche Jugendarbeit um eine rechte Balance zwischen den Grundvollzügen bemühen.

Drittens hilft das Bild des Raumes, sich vorzustellen, wie jede Jugendleiterin und jeder

1 Anmerkung: Nicht-Mathematiker tun sich vielleicht leichter, die Dimension der Gemeinschaft als zusätzliches Attribut des Punktes vorzustellen. So könnten den einzelnen Zielen Blautöne zugewiesen werden, wobei der Farbton bei jenen Zielen umso intensiver erscheint, die stärker dem kirchlichen Grundvollzug der Gemeinschaft zuzuordnen wären.

2 Vgl. Zerfaß, Rolf, Grundvollzüge, 37

Jugendleiter durch die bewusste oder unbewusste Auswahl seiner Ziele eine Position einnimmt. Was für den Einzelnen und die Einzelne größere Wahl- und Gestaltungsmöglichkeiten bei der Positionierung bedeutet, hat auch zwei Nachteile:

1. Die Auswahl des Ziels oder der Ziele der eigenen Jugendarbeit wird immer komplizierter.
2. Es besteht eine höhere Wahrscheinlichkeit von (unbewussten) Zielkonflikten zwischen den Beteiligten in der Jugendarbeit.

Die Schwierigkeit der Bestimmung der Ziele kirchlicher Jugendarbeit liegt in der Fülle der Vorstellungen (der Akteure kirchlicher Jugendarbeit), was von den Jugendlichen in dieser Phase ihres Lebens zu „leisten“ ist, was Jugendliche besonders benötigen und wobei sie durch kirchliche Jugendarbeit unterstützt werden sollen³. Der beschriebene Raum wächst rasch zum Universum an, die Ziele mehren sich zu Galaxien.

Diese Arbeit versucht zwischen den unterschiedlichen Ansätzen kirchlicher Jugendarbeit (und auch zwischen den Grundvollzügen) dahingehend zu vermitteln, dass die gegenseitige Durchdringung der Grundvollzüge **in** Theorie und Praxis ans Licht kommen soll.

Grundlegend für die Arbeit sind die Fragen, was ein Ziel ist, was Jugend ist und wie die hauptamtliche Jugendarbeit der Erzdiözese Wien organisiert ist.

Im zweiten Teil werden die großen, pastoral-theologischen Publikationen zum Thema Jugendpastoral der letzten 20 Jahre analysiert und die darin entwickelten Ziele herausgefiltert. Darin sind auch die Ergebnisse der Pastoraltagung „Jugend geht ab“ im Jänner 2012 eingeschlossen. Dabei soll die Blickrichtung nicht historischer, sondern systematischer Natur sein. Vorangestellt wird die Erklärung der Würzburger Synode *"Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit"*, welche das zentrale Dokument kirchlicher Jugendarbeit im deutschsprachigen Raum ist und auf das alle pastoral-theologischen Überlegungen in irgendeiner Form Bezug nehmen⁴.

Darauf folgt dann im dritten Teil die Überleitung zur empirischen Fragestellung dieser

3 Patrick C. Höring kommt zu einer pessimistischen Schlussfolgerung: „Wo Jugendpastoral heute steht, lässt sich angesichts einer differenzierten Praxis kaum sagen. Wenig scheint heute gesamtkirchlich konsensfähig.“ in: Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 11.

4 Wie sich z.B. durch seine fortwährende Rezeption in den pastoraltheologischen Reflexionen zeigen lässt.

Arbeit mit der Vorstellung der Hypothesen und der daraus resultierenden, das Interview leitenden Fragen.

Im vierten Teil werden die Interviews mit den JugendleiterInnen analysiert.

Im letzten Teil der Arbeit werden schließlich die Erkenntnisse zusammengefasst.

Die Interviews mit den JugendleiterInnen sind der Arbeit als Anhang A beigefügt.

I. Zur Fragestellung der Arbeit

Grundlagen: Was ist das, ein Ziel?

Es ist naheliegend, sich am Beginn einer Arbeit über die Ziele kirchlicher Jugendarbeit mit der Frage auseinanderzusetzen, was ein Ziel ist. Denn obwohl wir es gewohnt sind, von Zielen zu sprechen, so verwenden wir diesen Begriff oft auch, um von unseren Aufgaben oder unseren Visionen zu sprechen.

Ein Ziel war zuerst ein weit entfernter Ort, eine Stadt, der Gipfel eines Berges oder ein Hafen. Zugleich mit der räumlichen Trennung liegt die Erreichung des Ziels auch in der Zukunft. Mit dem Begriff des Zieles ist zum dritten auch die Vorstellung verbunden, dass ich es von meinem momentanen Ausgangspunkt erreichen kann, oder davon ausgehe, es erreichen zu können, auch wenn mir *jetzt* noch der Weg dorthin unbekannt ist oder die Mittel zur Erreichung des Zieles fehlen. Wenn ich das Ziel nicht erreichen werde, weil mir der Erwerb der möglichen Mittel unmöglich ist oder erscheint, dann spreche ich von einem unrealistischen Ziel, wie wenn ich den Planeten Saturn erreichen wollte. Dass aber ein Ziel zu einem Zeitpunkt als unerreichbar galt, war für viele Menschen Motivation, Ideen zu entwickeln und umzusetzen, um dieses Ziel erreichbar zu machen. Diesen Prozess nennen wir **Fortschritt**. In diesem Begriff ist noch die Vorstellung des Weges auf das Ziel hin eingeschlossen.

Was ist aber zu tun, wenn es mehrere mögliche und erstrebenswerte Endzustände gibt, also mehrere Möglichkeiten, die eigenen Ressourcen einzusetzen? Die zweite Grundbedeutung des Zieles ist die Mitte einer Zielscheibe, auf die hin, die eigene Aufmerksamkeit gebündelt wird. Unwesentliches soll von Wesentlichem getrennt werden, Kräfte, die sich sonst zerstreuen würden, werden in eine Richtung gelenkt. Mit dieser Vorstellung sind die Bilder eines Brennglases oder eines Lasers eng verknüpft.

Aus diesen beiden Vorstellungen haben sich dann alle anderen Vorstellungen entwickelt, die wir auch als Ziele zu bezeichnen pflegen. In einem Wettlauf geht es nicht mehr um das bloße Erreichen des Zieles, sondern das schnellstmögliche Erreichen des Zieles wird zum eigentlichen Ziel der Läufer. Aus den vielen Berufsmöglichkeiten muss ich mich für einen entscheiden, es ist mein Ziel, genau diesen Beruf auszuüben.

Und so komme ich zu einer ersten, allgemeinen Definition:

Ein Ziel ist ein angestrebter Endzustand, auf den hin alle Ressourcen gebündelt werden.

So spricht man mittlerweile in fast allen Bereichen der Gesellschaft von Zielen: Therapieziele, Unternehmensziele, Forschungsziele, Bildungsziele, Auslastungsziele und schließlich Arbeitsziele.

Darum ist es für uns ganz normal, auch von Zielen kirchlicher Jugendarbeit zu sprechen, obwohl es nicht so leicht ist, den angestrebten End- oder SOLL-Zustand zu beschreiben, wie das in vielen Wirtschaftsbetrieben der Fall ist. Auch wenn die Bestimmung des Endzustandes schwierig ist, so haben Ziele als Orientierungspunkte kirchlicher Jugendarbeit dennoch eine zweifache Funktion:

- Wir brauchen einen Brennpunkt, zu dem wir die Jugendlichen leiten und an den sie sich orientieren können.
- Wir brauchen einen Punkt, auf den wir unsere Arbeit hin konzentrieren, damit wir unsere Ressourcen nicht zerstreuen.

Ziele und Aufgaben

Beim Sammeln solcher zweifacher Orientierungspunkte kirchlicher Jugendarbeit fiel sofort auf, dass es schwierig ist, Ziele kirchlicher Jugendarbeit zu bestimmen, wenn man nicht gleichzeitig fragt, was denn die Aufgabe der kirchlichen Jugendarbeit ist. Auch jenes Dokument, das im Zusammenhang mit kirchlicher Jugendarbeit am häufigsten zitiert wird, „*Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit*“, weiß die Begriffe Ziele und Aufgaben nicht scharf zu trennen, verwendet sie fast synonym.⁵ Ziele und Aufgaben sind nicht nur miteinander verwoben, sondern sogar voneinander abhängig. Der Versuch Ziele aufzustellen, ohne die Aufgaben im Blick zu haben, scheitert, wie auch die Festlegung von Aufgaben, ohne eine Ziel vor Augen zu haben. Das ist kein Spezifikum kirchlicher Jugendarbeit allein. Unternehmensziele im Allgemeinen werden von der Aufgabe des Unternehmens bestimmt, Ziele versuchen, die Aufgabe des Unternehmens klar zu bestimmen und zu entfalten, um so dem Unternehmen „Sinn“ zu geben.⁶ Der hier zugrunde gelegte Ansatz von Christof Müller

⁵ Dieses Dokument wird am Beginn des zweiten Hauptteils im Detail untersucht.

⁶ Vgl. hierzu und im Folgenden: Müller, Christof, Stahl, Peter, Entwicklung, in: Eschenbach, Rolf (Hrsg.), Controlling, 175-203

und Peter Stahl wurde ausgewählt, weil er ein ethisches Fundament hat, von den Managern ethische Unternehmensziele fordert, die sich nicht nur an drei wirtschaftlichen Imperativen, sondern auch an den „*Baugesetzen menschlicher Gesellschaft*“ Solidarität und Subsidiarität zu orientieren haben.

Wenn sich diese Vorgaben auch nicht direkt auf kirchliche Jugendarbeit umlegen lassen, so kann man ihnen eine Nähe zu kirchlichen Vorstellungen nicht absprechen. Die Autoren unterscheiden zwischen Unternehmensphilosophie und Unternehmenskultur und bestimmen ihr Verhältnis als eines von Idealbild und Realbild. Die Ziele haben die Funktion, den Unterschied zwischen Ideal- und Realbild nicht zu groß werden zu lassen. Das Idealbild ist aber von den Werten der Personen, die es aufstellen, bestimmt. So ist jedem Ziel vorgegeben, dass es den Werten der Gemeinschaft nicht widersprechen darf, will es Chance haben auch umgesetzt zu werden. In einer Welt, in der die Pluralität der Werte ständig zunimmt, wird eine Verständigung auf gemeinsame Ziele immer schwieriger. Die Notwendigkeit auf die Verständigung auf gemeinsame Ziele in größeren Gemeinschaften wird mit Beispielen aus der menschlichen Geschichte belegt, diese reichen von dem Auszug Israels aus Ägypten bis zur Landung auf dem Mond. Dabei wird herausgestrichen, dass dem Ziel die Funktion eines Brennglases menschlicher Bemühungen zukommt. Große Leistungen werden dort erreicht, wo Menschen ihre Bemühungen hin auf gemeinsame Ziele bündeln.

In diesem Zusammenhang weisen Christof Müller und Peter Stahl auch auf eine eigentümliche Ambivalenz hin: Obwohl jeder rational die Bedeutung von Zielen für die Kontingenz seiner Arbeit und den Erfolg der Gemeinschaft versteht, scheut sich doch jeder vor der Festlegung auf Ziele, weil dadurch seine Arbeit und seine Leistung mess- und damit angreifbarer werden. Die Autoren kommen zu dem Schluss: „*Das macht verständlich, warum in Unternehmen bestimmte Bereiche der Planung [...] immer erst dann möglich zu werden scheinen, wenn externe oder interne Entwicklungskrisen zur realen **Existenzbedrohung** werden.*“⁷ Dieses Urteil ist auch in Hinblick auf kirchliche Jugendarbeit zutreffend. Erst die Abnahme der Jugendlichen in den traditionellen Strukturen (und im Gottesdienst) war Auslöser für die Reflexion auf die eigene Jugendarbeit. Wie wäre es sonst zu erklären, dass in allen wichtigen Dokumenten und pastoraltheologischen Reflexionen, die sich mit Jugendarbeit und ihren Zielen

7 Müller, Christof, Stahl, Peter, Entwicklung, in: Eschenbach, Rolf (Hrsg.), Controlling, 180

auseinandersetzen, diese Abnahme des Interesses der Jugendlichen als beklagenswerte IST-Zustand einleitend genannt wird.

Konkurrenz unter Zielen

Eine besondere Schwierigkeit im Prozess der Bestimmung von Zielen liegt in einem Phänomen, das als *magisches Vieleck* bezeichnet wird. Darunter versteht man die Unmöglichkeit, alle sinnvollen Ziele gleichzeitig erreichen zu können. In der klassischen Volkswirtschaftslehre lassen sich Arbeitslosigkeit und Inflation nicht gleichzeitig vermeiden (obwohl es in einem Idealstaat weder Arbeitslosigkeit noch Inflation gibt): Ein Staat, der Maßnahmen zur Arbeitslosigkeitsbekämpfung durchführt, nimmt eine steigende Inflation in Kauf, ein Staat, der die Inflation niedrig hält, kann keine neuen Jobs schaffen. Es ist also möglich, von einer Konkurrenz unter Zielen zu sprechen.

Die Komplexität und Konkurrenz unter Zielen wird dadurch erhöht, dass Ziele unterschiedlichen Kategorien zugerechnet werden können:⁸

- **Leistungswirkungsziele** werden formuliert, wenn bestimmte Wirkungen des eigenen Handelns bei den „EmpfängerInnen“ angestrebt werden, z.B. Vertrauen in die Zukunft.
- **Leistungserbringungsziele** werden aufgestellt, wo es sinnvoll erfassbare Leistungseinheiten gibt, z.B. in zwei Dritteln der Pfarren des Dekanats wird einmal pro Monat eine Jugendmesse gefeiert.
- **Potenzialziele** haben die für die Leistungserbringung notwendigen Ressourcen im Auge: z.B. zwei JugendleiterInnen pro Jahr auszubilden, um eine flächendeckende Betreuung der Jugendlichen zu gewährleisten.
- **Verfahrensziele** beschäftigen sich mit den Prozessen und der Verbesserung derer Qualität, z.B. jedes Firmwochenende endet mit einer Feedbackrunde.
- **Formalziele** versuchen jene Bedingungen festzusetzen, ohne die es nicht geht (*conditio sine qua non*), die aber in keine der zuvor genannten Kategorien fallen z.B. alle JugendleiterInnen bekennen sich zur Ordnung der Kirche.

Es ist mir hoffentlich gelungen, in diesem ersten Kapitel zu beschreiben, was ein Ziel ist

⁸ Vgl. hierzu und im Folgenden: Horak, Christian, Besonderheiten, in: Eschenbach, Rolf (Hrsg.), Controlling, 603

und die Schwierigkeiten darzustellen, die sich bei der Festlegung auf Ziele ergeben. Damit kann der Blick auf die Zielgruppe gerichtet werden:

Grundlagen: Jugend? Heute?

Die Jugendzeit ist ein abgegrenzter Zeitraum im Leben des Menschen, zwischen der Kindheit und dem Erwachsenenalter. Diese Phase beginnt normalerweise mit dem Erreichen der Geschlechtsreife. Das Ende der Jugendphase ist viel schwerer zu bestimmen: Während das Jugendschutzgesetz noch von 18 Jahren ausgeht, so markiert für viele Ermäßigungen im öffentlichen und privaten Raum der 27. Geburtstag jene Grenze, ab der man keine Ermäßigungen bei Theaterbesuchen oder Mobilfunkbetreibern bekommt. Die Zielgruppe der Jungen ÖVP bewegt sich zwischen 16 und 30 Jahren,⁹ bei der Jungen Generation SPÖ gehört man noch mit 37 Jahren zur Zielgruppe (als Parteimitglied bekommt man bis zum 38. Geburtstag noch automatisch die Zeitschrift der Jungen Generation zugeschickt).¹⁰ Dabei dürfte die langsame Verschiebung nach hinten darauf zurückzuführen sein, dass man keine potentiellen Wähler verärgern möchte, indem man sie für zu alt erklärt.

Früher gab es innerhalb der Gesellschaft Riten, durch die der Übergang von einer Lebensphase in die nächste klar bestimmt, aber auch gefeiert werden konnte. Die Firmung war typischerweise eine solcher Ritus am Beginn der Jugendzeit, Ehe oder Berufseinstieg kennzeichneten das Ende.¹¹ Für Männer war der Beginn des Präsenzdienstes früher ein *natürlicher* Zeitpunkt, ab dem sie als erwachsen galten. Doch die Einführung des Zivildienstes und die Möglichkeit oder Notwendigkeit Präsenz- und Zivildienst aufzuschieben, haben diese Grenze aufgelöst. Aus soziologischer Perspektive gilt mittlerweile jener Zeitpunkt als Ende der Jugendphase, an dem die Erwachsenenrolle voll übernommen worden ist.¹²

Im folgenden Abschnitt soll die Jugend aus zwei ganz unterschiedlichen Perspektiven befragt werden. Zuerst kommt die Soziologie zu Wort: Diese Diplomarbeit verfolgt nicht das Ziel, Jugendforschung zu betreiben. Sie will eine Landkarte entwerfen, damit sich diejenigen zurechtfinden können, die kirchliche Jugendarbeit betreiben. Auch wenn die Rede von dem Punkt, an dem der Mensch von der Kirche abgeholt werden soll, fast

9 Vgl. http://junge.oevp.at/fileadmin/Inhaltsdateien/Teilorganisationen/JVP/Uploads/_ber_die_Organisation.pdf 31.12.2012

10 Vgl. <http://wien.jg.spoe.at/freundschaft/> 31.12.2012

11 BMWFJ, 6. Bericht, 28f.

12 BMWFJ, 6. Bericht, 29

schon inflationär oft verwendet wird, ist die Auseinandersetzung mit der Werte- und Glaubenssituation der Jugendlichen für kirchliche Jugendarbeit notwendig, will sie nicht an den Jugendlichen vorbei gehen. Dabei liegt es in der Natur der soziologischen Betrachtungsweise, dass sie auf unser Heute blickt und das über alle Zeiten Gleichbleibende nicht in ihr Blickfeld gerät. Deswegen kommt in einem zweiten Unterkapitel die anthropologische Theologie zu Wort, um gleichermaßen den Blick zu schärfen für das, was aus christlicher Sicht dem Jugendalter eigen ist, eigen war und eigen sein wird.

Der Beitrag der Soziologie

Kennzeichnend für das Jugendalter ist der hohe Grad an Differenzierung.¹³ Die Jugendzeit wird in drei Phasen untergliedert, die aber jeder Jugendliche unterschiedlich schnell beziehungsweise lang durchläuft, weshalb man nicht sagen kann, alle 14-Jährigen wären so, und alle 16-Jährigen so. Daneben kommt es zu weiteren Differenzierungen aufgrund von Milieu und Bildung, Globalisierung und Internet. In diesem Zusammenhang kommt der „6. Bericht zur Lage der Jugend“ zu folgendem Schluss:

„Horizontale und vertikale Differenzierungen prägen das Leben der Jugend und lassen sozial ungleiche Lebenschancen entstehen. Nicht alle Gesellschaftsmitglieder haben gleichen Zugang zu den Medien, nicht alle gleichen Zugang zu den Konsumgütern. Es entstehen Benachteiligungen, Exklusionen, Ausschlüsse aus dem vermeintlichen Mainstream. Ansteigende Jugendkriminalität, Aggressivität und Vandalismus sind auch als Resultate dieser sozialen Ungleichheitsprozesse.“¹⁴

Die Anforderung an die Kirche, im Rahmen ihrer Jugendarbeit etwas gegen diese Ungerechtigkeit zu unternehmen, wird im zweiten Teil der Arbeit unter dem Ziel der Subjektwerdung behandelt werden.

Die Feststellung, dass diese Differenzierungsprozesse auch zu unterschiedlichen Lebensstilen mit eigenen Werten führen,¹⁵ bietet mir die Möglichkeit, zu einer zweiten

13 Vgl. hierzu und im Folgenden: BMWFJ, 6. Bericht, 29f.

14 BMWFJ, 6. Bericht, 30

15 Vgl. BMWFJ, 6. Bericht, 30

österreichischen Studie überzuleiten: Die „*Österreichische-Jugend-Wertestudie*“ hat seit den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts das Ziel, in wiederkehrenden, wachsenden Untersuchungen Werte und Lebensvorstellungen Jugendlicher zu untersuchen. Die letzte Studie wurde 2006/07 durchgeführt, ihr Ergebnis unter dem Titel „*Lieben – Leisten – Hoffen – Die Wertewelt junger Menschen in Österreich*“ veröffentlicht.¹⁶

Vorab sei ein für diese Arbeit wichtiger Zusammenhang zwischen der Akzeptanz Jugendlicher durch die Gesellschaft und der Bereitschaft der Jugendlichen, an der Gesellschaft zu partizipieren, hervorgehoben.¹⁷ Was wir den Jugendlichen zutrauen und wie offen wir ihnen begegnen, spiegelt sich darin wider, wie Jugendliche sich öffnen und was sie uns zutrauen.

Zwei Perspektiven auf die Werte- und Glaubenssituation der Jugendlichen wurden für diese Arbeit ausgewählt:

1. Der Wertekosmos der Jugendlichen

Der Wertekosmos der Jugendlichen ist auf doppelte Weise für diese Arbeit interessant. Wenn man die Aussage ernst nimmt, dass Pastoraltheologie den Menschen dort abholen muss, wo er gerade steht, dann interessiert uns der Wertekosmos insofern, als er uns Informationen zum Standort der Jugendlichen liefert. Zugleich interessiert uns aber auch, welche Aufgaben und Ziele sich daraus ergeben.

Die Werte und Unwerte¹⁸ der Jugendlichen wurde hinsichtlich fünf Dimensionen untersucht:¹⁹

1. **Mikrosolidarität:** Solidarität innerhalb der Familie hat einen hohen Stellenwert. 66% der Jugendlichen vertreten diesen Wert nur 11% lehnen ihn ab. Drei Viertel der Befragten stimmten der Aussage zu, dass in der Familie Teilen erlernt wird, dass heißt die Kompetenz, sich durch Verzicht für das Gemeinwohl einzusetzen.
2. **Mesosolidarität:** Der Horizont, unter dem dieser Wert betrachtet wird, reicht von der eigenen Nachbarschaft bis hin zur ganzen Gesellschaft. Allgemein fällt

16 Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), *Lieben*, 10.

17 Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), *Lieben*, 88.

18 Ob eine Einstellung als Wert beziehungsweise Unwert eingestuft wird, hängt mit den antizipierten Folgen für den Zusammenhalt der Gesellschaft zusammen.

19 Die Auswahl der Dimensionen beruht auf einer Faktorenanalyse vgl. Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), *Lieben*, 105 Fußnote 16.

Als Basis der Zusammenfassung und der angeführten Prozentwerte diente Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), *Lieben*, 105-123.

die Zustimmung mit 44% bereits deutlich geringer und die Ablehnung mit 27% höher aus als für beziehungsweise gegen Mikrosolidarität. Große Einkommensunterschiede werden immer noch von 60% als ungerecht wahrgenommen. Zur Bekämpfung der Armut wird die monatliche Grundsicherung als am effektivsten angesehen und befürwortet (75%). Persönlicher Verzicht wird von 40% als probates Mittel zur Armutsbekämpfung angesehen, nur 30% der Befragten sind zu (weiteren) Einkommenseinbußen zur Erreichung des Ziels bereit. Weil es keine signifikanten demographischen Schwankungen bei dem Wunsch nach einer gerechten Welt unter den Befragten gibt, interessiert uns die Frage, wie die Teilnahme der Jugendlichen an der gerechten Gestaltung gewährleistet werden kann. Denn es ist nur logisch, dass es Räume braucht, in denen sich dieses große, solidarische Potenzial entfalten kann.²⁰

3. **Individualisiertes Glücksstreben:** „*Ein produktives Leben zu führen, um sich ein angenehmes Leben leisten zu können*“ so würde ich die Einstellung umschreiben, der 67% der Jugendlichen zustimmen und die nur 9% ablehnen. Dass der Beruf als angemessenstes Mittel zur Erreichung dieses Zieles angesehen wird, ist nur konsequent, hat aber auch die Kehrseite, dass das Konkurrenzdenken um die begrenzte Ressource Arbeit, Neo-Autoritarismus und Fremdenfeindlichkeit Nahrung gibt. Diese Konsequenzen machen es für mich schwer, individualisiertes Glücksstreben schlechthin als Wert anzusehen, wiewohl ich mich auch hüte, das individuelle Streben nach Glück als Unwert zu diffamieren.
4. **Neo-Autoritarismus:** Kennzeichen des Autoritarismus ist die Unterordnung unter diejenigen, die schlechthin in der Gesellschaft „oben“ stehen.²¹ Mir scheint, dass es einen Zusammenhang zwischen individualisiertem Glücksstreben und dem Unwert des Neo-Autoritarismus gibt, weil diejenigen als Autoritäten angesehen werden, die durch Arbeit und Erfolg in der Gesellschaft oben stehen, die also im Bezug auf ihr individualisiertes Glücksstreben besonders erfolgreich waren. Als Ausprägungen des Neo-Autoritarismus - den 30% befürworteten und 38% ablehnen - seien genannt: Gehorsam als wichtigstes

²⁰ Vgl. Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), *Lieben*, 110.

²¹ Vgl. hierzu Denz, Hermann, *Konfliktgesellschaft*, 187.

Erziehungsziel (40%), eine Präferenz von Sicherheit und Wohlstand gegenüber Freiheit (35%) und Zustimmung zu Aussagen wie „*Die viele Freiheit, die junge Menschen heute haben, ist sicher nicht gut.*“ (32%) bis hin zu „*Die schwächeren Mitglieder der Gesellschaft sollen sich den stärkeren unterordnen.*“ (17%).

Wenn man den aufkommenden Neo-Autoritarismus entgegenwirken will, dann kann man bei der verstärkten Verunsicherung als möglicher Ursache ansetzen: Autoritarismus lässt sich eher bei denjenigen finden, „*die eine Diskrepanz zwischen den Herausforderungen des Lebens und ihren Bewältigungskompetenzen erleben*“.²²

5. **Fremdenfeindlichkeit:** Fremdenfeindlichkeit beruht auf der Einstellung, dass Ausländern nicht in selbem Maße Rechte zukommen wie Inländern. Diesem „negativen“ Wert stimmen 47% der Befragten zu, 26% lehnen ihn ab. 62% der Befragten glauben zwar abstrakt, dass das Zusammenleben verschiedener Kulturen bereichernd sein kann, aber nur 43% glauben dass dies auch für die konkrete Situation in Österreich gilt. Daher ist auch eine 61%ige Zustimmung zur der Aussage möglich, dass die konkrete Lebensweise „Fremder“ ausschlaggebend für Ausländerfeindlichkeit ist. Subjektive Wahrnehmungen – wie etwa, dass AusländerInnen bei Sozialleistungen bevorzugt würden²³ - tragen zur weiteren Verunsicherung bei. Daher ist interkulturelle und interreligiöse Kompetenz zu fördern, idealerweise so, dass auch die eigene kulturelle und religiöse Identität gestärkt wird.

2. Religiöse Entwicklungen im Zeitvergleich 1990 bis 2006²⁴

Für die Frage nach den Zielen kirchlicher Jugendarbeit ist folgende Einstellung der Jugendlichen von zentraler Bedeutung: „**Ich glaube an Gott, bin aber nicht religiös.**“²⁵

Für Jugendliche bedeutet „religiös“ zu sein, regelmäßig in die Kirche zu gehen oder ein

22 Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), Lieben, 115.

23 vgl. Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), Lieben, 122.

24 vgl. hierzu und im Folgenden: Polak, Regina, Lebenshorizonte, in: Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), Lieben, 126-145.

25 So bei Polak, Regina, Lebenshorizonte, in: Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), Lieben, 144.

Leben innerhalb einer Religionsgemeinschaft zu führen.²⁶ Deswegen konnte der Prozentsatz der sich als religiös bezeichnenden Jugendlichen von 1990 bis 2006 von 52% auf 34% fallen, während im selben Zeitraum der Prozentsatz der Jugendlichen, die an Gott glauben, von 62% auf 69% anstieg.²⁷ Diese Unterscheidung führt auch zu einer Reihe von Entwicklungen, die unter dem Begriff „*Entkirchlichungsprozess*“ zusammengefasst werden:

- Nur mehr 18% der Jugendlichen gehen mindestens einmal im Monat in die Kirche (1990 waren es noch 34%).
- 30% beten nach eigener Aussage manchmal oder oft (1990: 48%).
- Nur 31% der Jugendlichen gestehen der Kirche Kompetenz in Lebensfragen zu (1990: 49%).²⁸

Es ist nicht nur eine Besonderheit Österreichs, dass es als überdurchschnittlich religiöses Land bezeichnet werden kann,²⁹ sondern vor allem der große Unterschied zwischen den Generationen: In der Altersgruppe über 60 können 82% als religiös bezeichnet werden – und 36% „hochreligiös“, bei den unter 30-jährigen sind es nur mehr 58% bzw. 5%.

Dabei stellt das Ende der Volkskirche für Regina Polak eine große Chance zur Transformation dar: *„Der Verlust sozialer Macht ermöglicht es der Kirche und ihren Christinnen, sich auf ihre Wurzeln zu besinnen – auf einen evangeliumsgemäßen Glauben, der mit Hilfe theologischer und kirchlicher Traditionen im Angesicht individueller, gesellschaftlicher, kultureller, politischer Fragen und Herausforderungen weitergedeutet und -gebildet werden kann. Dass damit auch strukturelle Reformen ihrer institutionellen Verfasstheit nötig werden, versteht sich dabei von selbst.“*³⁰

Für die Ziele kirchlicher Jugendarbeit erwachsen daraus drei Fragen:

1. Wie kann sie für die an Gott glaubenden Jugendlichen da sein, wenn diese mit

26 Polak, Regina, Lebenshorizonte, in: Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), Lieben, 142.

27 Vgl. Tabelle 7: Gottesglaube und Selbstbezeichnung als „religiös“ Polak, Regina, Lebenshorizonte, in: Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), Lieben, 140.

28 Vgl. Tabelle 8: Indikationen von Entkirchlichung Polak, Regina, Lebenshorizonte, in: Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), Lieben, 141.

29 Zu diesem Schluss kommt der „Religionsmonitor 2008“ der Bertelsmannstiftung: In Österreich können 72% der Gesamtbevölkerung als religiös bezeichnet werden (von denen sich 20% als „hochreligiös“ verstehen). Untersucht wurden Bereiche wie das Gebet und der Gottesdienstbesuch, der Einfluss der Religion auf Erziehung und das Zusammenleben. Vgl. Polak, Regina, Lebenshorizonte, in: Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), Lieben, 134f.

30 Polak, Regina, Lebenshorizonte, in: Friesl, Christian, Kromer, Ingrid, Polak, Regina (Hrsg.), Lieben, 143.

traditionellen Ausdrucksformen (Messbesuch, Gebet) nichts mehr anzufangen wissen und dadurch über diese auch nicht mehr zu erreichen sind?

2. Wie kann sie Jugendlichen die Bedeutung der Religion für das Gelingen des Lebens wieder näher bringen?
3. Wie kann sie sich in den Dienst der gerade angesprochenen Transformation stellen?

Um besser verstehen zu können, was sich *jetzt* zeigt, lohnt es sich, darüber zu reflektieren, was über das Jugendalter vonseiten der theologischen Anthropologie *zeitunabhängig* festgehalten werden kann:

Der Beitrag der theologischen Anthropologie

Die Frage, was Jugend von der Perspektive der theologischen Anthropologie aus sei, soll mit Martin Lechner von Seiten der theologischen Anthropologie im Anschluss an Karl Rahner und G. Biemer beantwortet werden. Biemer war es, der die fehlende oder zumindest nicht genügend präzise Theologie der Arbeit der Jugendverbände und auch des Synodenbeschlusses „*Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit*“ kritisiert hatte³¹. Daher war es unter anderem sein Anliegen, eine theologische Anthropologie des Jugendalters in Präzisierung Karl Rahners zu entwerfen.

Karl Rahner hatte in seinem Grundentwurf einer theologischen Anthropologie den Menschen fünf Grundexistenzialien aufgewiesen: **Geheimnisverwiesenheit, Freiheit, Kommunikation, Scheitern und Zukünftigkeit**.

G. Biemer hat diese fünf Grundexistenzialien auf das Jugendalter hin präzisiert:

1. **Geheimnisverwiesenheit** als Kategorie theologischer Anthropologie meint den Transzendenzbezug des Menschen, das ist „*die Offenheit des Menschen für das Geheimnis des Lebens*“.³² Die Jugendzeit ist dadurch ausgezeichnet, dass aufgrund der ersten Identitätskrise die Verwiesenheit auf das Geheimnis **zum ersten Mal** aufleuchten kann; der Jugendliche, der sich zum ersten Mal mit der Frage konfrontiert sieht, was sein Leben bedeutet, kann dorthin geführt werden, sein Leben als Geheimnis zu akzeptieren. Dieses Ringen um den Sinn des Lebens ist „*ureigenste Erfahrungsmöglichkeit Gottes*“, weil die Grenzen der

31 Vgl. BIEMER, *Unzureichende Theologie*, 329-333 und BIEMER, *Dienst an der Jugend*, 151.

32 Vgl. hierzu und im Folgenden BIEMER, *Dienst an der Jugend*, 77-80.

bisherigen Bezugspersonen (Eltern, Freunde,...) spürbar werden und der Jugendliche einen „*verlässlicheren und kontinuierlichen Bezugspartner*“ sucht. Praktisch gewendet bedeutet das: Die Sehnsucht nach Selbstbestimmung und die Sehnsucht verstanden und akzeptiert zu werden überfordern andere Menschen und führen den Jugendlichen hin zu dem Geheimnis, dass wir Gott nennen. Durch die mit der Identitätsfindung verbundenen, verwirrenden Schwierigkeiten ist der Jugendliche aufgefordert, die eigene Identität von Gott her zu festigen.³³

2. Die theologische Dimension von **Freiheit** meint in Relation zu allen anderen „Freiheiten“ die von Gott in den Menschen grundlegende Möglichkeit zur Freiheit selbst und die durch die Heilsgeschichte – und in ihr durch Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi besonders – gelenkte Dynamik dieser Freiheit auf die (eschatologische) Verwirklichung des Gottesreiches.³⁴ Im Bezug auf die Freiheit spricht Biemer von der „*Initialsituation der Selbstgestaltung*“³⁵, die für das Jugendalter spezifisch ist. Die Herausforderung für den Jugendlichen liegt darin, die gerade neu gewonnene Freiheit Gott hinzuhalten, „*sich und sein Leben im Dialog mit Gott zu entwerfen*“³⁶.
3. Gibt es betreffend der **Kommunikation** eine Präzisierung für das Jugendalter? Das besondere an der christlichen Sicht auf Kommunikation liegt in der „*durch die Inkarnation begründete Verknötung der Interkommunikation mit Gott und den Menschen*“³⁷. Daraus erwächst dem Jugendlichen die Verantwortung, seine Beziehungen zu den Mitmenschen in Hinblick auf die Beziehung zu Gott zu gestalten und diese Beziehungen als Orte der Begegnung mit Gott wahrzunehmen.
4. Für Biemer hat die Kategorie der **Zukünftigkei**t für den jungen Menschen nicht nur eigene Spezifika sondern auch am meisten Gewicht³⁸. Weil Jugendliche nicht an einer bloßen Fortführung von Vergangenen interessiert sind, sondern ihr Gestaltungspotenzial entdecken und entfalten wollen, und weil auf der anderen Seite, ihr Lebensweg auch vielfältig bedroht ist, sind sie für die

33 Vgl. BIEMER, Grundlagen, 295.

34 Vgl. hierzu und im Folgenden BIEMER, Dienst, 81-86. Wir werden sehen, dass diese Kategorie in allen Entwürfen einer solidarisch emanzipierenden, diakonisch geprägten Jugendpastoral bestimmend geworden ist: vgl. Teil III: 2. Diakonie

35 BIEMER, Dienst, 83.

36 BIEMER, Dienst, 81.

37 Vgl. hierzu und im Folgenden: BIEMER, Dienst, 88-90, hier: 88.

38 Vgl. BIEMER, Grundlagen, 301.

„protologische und eschatologische Botschaft der Bibel“ besonders empfänglich.³⁹ In der Annahme der Vision vom Reich Gottes wird eine Hoffnung begründet, die es den Jugendlichen ermöglicht, ihr „*offenes und kreatives Lebenspotential in Gesellschaft und Kirche einzubringen*“.⁴⁰

5. Während in den theologischen Grundlagen der Jugendpastoral das **Scheitern** noch eine eigene Kategorie darstellt⁴¹, wird es im Handbuch kirchlicher Jugendarbeit auf die vier anderen Existenzialien hin exemplifiziert:

- a) Für die Kategorie der Geheimnisverwiesenheit bedeutet Scheitern sich der Sehnsucht nach Sinn zu verweigern oder nicht dorthin geführt worden zu sein, wohin die Sehnsucht führen will.
- b) Für die Dimension der Freiheit bedeutet Scheitern letztendlich selbst verschuldete Unfreiheit. Das heißt, unabhängig von dem Ausmaß, durch das Jugendliche in ihrer freien Entfaltung durch ungerechte Strukturen der Gesellschaft behindert werden, muss jeder Jugendliche (wie auch jeder Erwachsene) sich zu seinem „Spielraum“ verhalten, die von Gott grundlegende Freiheit anerkennen oder sich ihr verweigern. Der „freie“ Mensch, der einen großen Spielraum hat, aber innerhalb dieses Spielraums muss, was er will, kann im Bezug auf seine Freiheit gescheitert sein, während der Mensch, der sich in einem sehr begrenzten Raum bewegen muss, dafür aber gelernt hat, zu wollen, was er muss, seine Freiheit verwirklicht haben.⁴²
- c) Der Jugendliche „scheitert“ in Bezug auf die Kommunikation wenn ihm die Dimension der „Interkommunikation“ verschlossen bleibt, wenn er also die Kommunikation mit Gott von der Kommunikation mit seinen Mitmenschen ganz trennt und nicht gelernt hat, in der Beziehung zum Mitmenschen die Stimme Gottes mitzuhören.
- d) Dramatisch ist das Scheitern des Jugendlichen im Bezug auf seine Zukünftigkeit, weil es nicht nur sein Lebenspotential hemmt oder beschneidet, sondern weil er dadurch auch Verantwortung und Hoffnung

39 Vgl. hierzu und im Folgenden: LECHNER, MARTIN, Pastoraltheologie, 202.

40 LECHNER, MARTIN, Pastoraltheologie, 202.

41 vgl. BIEMER, Grundlagen, 298.

42 Zum Verhältnis von wollen und müssen vgl. Rohr, Richard, Hiobs Botschaft. Vom Geheimnis des Leidens, München 2010⁴,22

auf seine Zukunft in der Gestaltung seines Lebens ausklammert.

Nachdem die Jugend aus den zwei unvereinbaren (aber sich doch ergänzenden) Sichtweisen der Soziologie und theologischen Anthropologie betrachtet wurden, soll die Diplomarbeit nun in Hinblick auf die Akteure kirchlicher Jugendarbeit eingeschränkt werden.

Zur Situation der hauptamtlichen, kirchlichen Jugendarbeit in der Erzdiözese Wien

Auf den empirischen Teil dieser Diplomarbeit hat die Frage nach den auszuwählenden Akteuren großen Einfluss, denn es macht einen großen Unterschied aus, ob man kirchliche Jugendarbeit aus der Perspektive der Jugendlichen, der ehrenamtlichen oder der hauptamtlichen JugendleiterInnen oder der PastoralassistentInnen und Priester untersucht. Um die Erkenntnisse der pastoraltheologischen Reflexion mit der praktischen Jugendarbeit zu vergleichen, habe ich mich für die hauptamtlichen JugendleiterInnen entschieden, weil diese sich aufgrund ihrer spezifischen Ausbildung stärker mit der Theorie kirchlicher Jugendarbeit und ihrer Umsetzung auseinandersetzen müssen, als dies bei anderen hauptamtlich oder ehrenamtlich mit kirchlicher Jugendarbeit betrauten Personen der Fall ist. Zudem betreffen sie stärker als alle anderen MitarbeiterInnen die vielfältigen, unterschiedlichen Anforderungen. Auf sie prasseln die verschiedenen Vorstellungen von kirchlichem Leitungsamt, den Priestern (und Pfarrern), den ehrenamtlichen JugendleiterInnen und den Jugendlichen ein.

In diesem einleitenden Abschnitt der Arbeit geht es um zwei Fragen:

1. Wie verstehen die hauptamtlichen JugendleiterInnen ihre Aufgabe?
2. Wie werden die hauptamtlichen JugendleiterInnen in der Erzdiözese Wien eingesetzt?

ad 1. Um die Frage nach dem Selbstverständnis hauptamtlicher kirchlicher JugendleiterInnen beantworten zu können, beziehe ich mich auf das Berufsbild kirchlicher JugendleiterInnen, das von der Österreichischen Arbeitsgemeinschaft kirchlicher JugendleiterInnen (ÖAkJL) erarbeitet wurde:⁴³

⁴³ Vgl. ÖAkJL, Berufsbild, 11.

- **Kirchlich:** Da die JugendleiterInnen von der Kirche offiziell beauftragt und gesendet sind, stehen sie „*als Person für die Kirche ein*“⁴⁴. Die JugendleiterInnen leiten ihre Funktion von den Grundfunktionen der Kirche ab, wobei der Diakonie ein besonderer Stellenwert zukommt.⁴⁵
- Pädagogisch und theologisch **ausgebildet:** Von den ehrenamtlichen Laien unterscheiden sich die JugendleiterInnen durch die fachspezifische Ausbildung.⁴⁶
- **Flexibel:** Bereits in der Präambel werden die vielfältigen Aufgaben der hauptamtlichen JugendleiterInnen angesprochen.⁴⁷ Diese Pluralität der Arbeitsbereiche kann als erstes Kennzeichen der kirchlichen JugendleiterInnen festgehalten werden.
- **BegleiterIn:** Im Zusammenhang mit der Geschichte des Berufes verweist die ÖAkJL auf die Aufgabe junge Menschen professionell zu begleiten. Im Anschluss an den Synodenbeschluss „Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit“⁴⁸ verstehen sich die JugendleiterInnen dem Konzept des personalen Angebots verpflichtet.⁴⁹
- **OrganisatorIn:** „organisieren Veranstaltungen, setzen spirituelle Angebote und gehen auf aktuelle Bedürfnisse ein.“⁵⁰
- **NetzwerkerIn:** Dem „Prinzip der Vernetzung“ folgend bringen JugendleiterInnen die Jugendlichen nicht nur untereinander in Kontakt sondern auch mit externen Partnern, die Jugendliche in dieser schwierigen Lebensphase unterstützen.⁵¹

Das Berufsbild definiert das Ziel kirchlicher Jugendarbeit wie folgt:

„Ziel der kirchlichen Jugendarbeit ist es, zur persönlichen und sozialen Entfaltung und Identitätsbildung von Jugendlichen und MitarbeiterInnen in der Jugendarbeit beizutragen und ihre Entwicklung zum mündigen Mensch- und

44 Vgl. ÖAkJL, Berufsbild, 11.

45 Warum der Schwerpunkt auf diakonischem Handeln liegt wird im Berufsbild nicht begründet. Vgl. ÖAkJL, Berufsbild, 10.

46 Vgl. ÖAkJL, Berufsbild, 10.

47 Vgl. ÖAkJL, Berufsbild, 5.

48 Siehe den Exkurs am Anfang des 2. Teils dieser Arbeit: Ziele kirchlicher Jugendarbeit in der pastoraltheologischen Reflexion

49 Vgl. ÖAkJL, Berufsbild, 7.

50 Vgl. ÖAkJL, Berufsbild, 11.

51 Vgl. ÖAkJL, Berufsbild, 15.

Christsein zu fördern. Dies beinhaltet, dass Jugendliche und junge Erwachsene lernen, ihr Leben, ihre Umwelt sowie die Gesellschaft besser zu verstehen, zu beurteilen und selbst (mit) zu gestalten.“⁵²

ad 2. Als Teil der Kategorialen Seelsorge und der Katholischen Aktion ist die katholische Jugend der Erzdiözese Wien regional auf fünf Ebenen organisiert: Diözese, Vikariate, Regionen, Dekanate und Pfarren. In all diesen Bereichen arbeiten ehrenamtliche und hauptamtliche MitarbeiterInnen zusammen:

- **Diözese:** Auf diözesaner Ebene arbeiten zwei hauptamtliche – ein Diözesanjugendseelsorger und ein Fachbereichsleiter – und zwei ehrenamtliche Vorsitzende zusammen.
- Für jedes der drei **Vikariate** der Erzdiözese Wien (Vikariat Wien-Stadt, Vikariat unter dem Wienerwald, Vikariat unter dem Manhartsberg) gibt es ein Team aus ehrenamtlichen und hauptamtlichen Mitgliedern. Vonseiten der Hauptamtlichen ist in jedem Vikariatsteam jedenfalls der Vikariatsjugendseelsorger und der Vikariatsorganisationsreferent vorgesehen. Die Vertretung der hauptamtlichen JugendleiterInnen ist unterschiedlich geregelt: Im Vikariat unter dem Manhartsberg ist die Teilnahme eines Vertreters der JugendleiterInnen nicht vorgesehen,⁵³ im Süden zumindest 2 JugendleiterInnen aber nicht mehr als ehrenamtliche Mitglieder,⁵⁴ und im Vikariat Stadt soll genau ein/eine JugendleiterIn entsendet werden.⁵⁵
- In den **Regionen** und **Dekanaten** unterstützen die hauptamtlichen JugendleiterInnen die Arbeit der ehrenamtlichen bzw. begleiten die Jugendarbeit in den Pfarren, oder treten direkt mit den Jugendlichen in Kontakt. Es gibt zurzeit 20 hauptamtliche JugendleiterInnen. Diese sind auf folgende „Regionen“ verteilt⁵⁶:

52 ÖakJL, Berufsbild, 8

53 Vgl. Rahmenordnung für das Vikariatsteam der Katholischen Jugend im Weinviertel & Marchfeld, Stand: 29.05.2012, Punkt 4.1.

54 vgl. Regelungen der Katholischen Jugend des Vikariates unter dem Wienerwald, Stand: 05. 03. 2009, §2.

55 vgl. Grundordnung der Katholischen Jugend Wien Vikariat Stadt, Stand: April 2009, Punkt 2.2.

56 In diese Aufstellung wurde auch die Jugendkirche, der Firmenschwerpunkt des Vikariats unter dem Manhartsberg und die Projektarbeit im Vikariat unter dem Wienerwald aufgenommen, auch wenn diese keine Regionen sind, sondern mehr den Charakter von Stabstellen haben, weil die Ebene der Regionen jene ist, auf der die JugendleiterInnen typischerweise arbeiten.

Stelle	Anzahl JugendleiterInnen
Jugendseelsorge/Katholische Jugend/Diözesanjugendstelle	20
Jugendkirche Wien	2
Vikariat Wien-Stadt	6
• Stadtdekanate 3 und 11 (3. und 11. Bezirk)	1
• Stadtdekanat 10 (10. Bezirk)	1
• Kath. Jugend Stadtdekanate 14-19 (14.-19. Bezirk)	2
• Stadtdekanat 21-22 (21.-22. Bezirk)	2
Vikariat Unter dem Wienerwald	6
• Projekte im Vikariat	1
• Dekanat Baden	1
• Dekanate Kirchberg und Kirchschatz	1
• Dekanat Mödling	2
• Dekanat Schwechat	1
• Jugendzentrum ÜDÜWÜDÜ	0
• Dekanat Wiener Neustadt	1
Vikariat Unter dem Manhartsberg	6
• Firmschwerpunkt	2
• Geistliches Jugendzentrum Oberleis	2
• Katholisches Jugendbildungszentrum Großstelzendorf KJUBIZ	1
• HIER Weikendorf	1

Quelle: Internetseite der Erzdiözese Wien

Stand 19.9.2012

- Es gibt nur mehr vereinzelt **Pfarrern**, in denen ein/eine hauptamtliche/r MitarbeiterIn für Jugendpastoral zuständig ist. Oft übernehmen die regional eingesetzten JugendleiterInnen auch die Aufgabe, zwischen den Jugendlichen und den Hauptamtlichen (beziehungsweise der Pfarrgemeinde) zu vermitteln.

Erkenntnisse des ersten Teils

- Ein Ziel ist ein angestrebter Endzustand, auf den hin alle Ressourcen gebündelt werden.
- Ziele werden nicht im luftleeren Raum gesetzt. Ziele sind untrennbar mit Werten und Aufgaben der sie anstrebenden Gemeinschaft verwoben. Ziele stehen im

Dienst der Aufgaben, sie liefern Orientierungspunkte für die Erfüllung der Aufgaben, damit die menschlichen Bemühungen nicht zerstreut werden. Aufgaben erwachsen aus den Zielen, z.B. als wiederkehrende Schritte auf dem Weg.

- Wir setzen uns nur deswegen mit Zielen auseinander, weil wir in eine Krise gekommen sind.
- Es gibt das Phänomen, dass zwei (oder mehr) Ziele, die für sich genommen jeweils ein Gut darstellen, einander ausschließen, also nicht gemeinsam verfolgt werden können.
- Die Jugendzeit ist eine Phase des Menschen, die nur zur Kindheit hin – aufgrund des Einsetzens der Geschlechtsreife – klar abgegrenzt werden kann. Die Grenze zum Erwachsenen verläuft fließend, weshalb sich auch das Alter nach hinten verschiebt, mit dem man noch als Jugendlicher „fühlen darf“.
- Die Entwicklung innerhalb der Jugendzeit verläuft höchst unterschiedlich und die Jugend ist hoch differenziert, nicht zuletzt aufgrund ungleich verteilter Lebenschancen.
- Mikro- und Mesosolidarität, individualisiertes Glückstreben, Neo-Autoritarismus und Fremdenfeindlichkeit prägen die Wertelandschaft der Jugendlichen.
- Der Glaube an Gott und Religiösität – im Sinne einer gemeinsam praktizierenden und institutionalisierten Bekenntnisgemeinschaft – gehören für Jugendliche immer weniger zusammen.
- Auch für die theologische Anthropologie ist die Jugendzeit ein wesentlicher Lebensabschnitt: Der Mensch entdeckt die fünf Grundexistenzialien seines Lebens in dieser Phase.
- Das Selbstverständnis der JugendleiterInnen der Erzdiözese Wien sieht vor, dass JugendleiterInnen gut ausgebildete und flexible BegleiterInnen der Jugendlichen sind, die Fähigkeiten zur Organisation und Vernetzung haben und sich als von der Kirche Gesendete verstehen.
- Auf allen Ebenen der Hierarchie in der kirchlichen Jugendarbeit der Erzdiözese Wien arbeiten Hauptamtliche mit Ehrenamtlichen zusammen. Die Organisation und die Tätigkeitsfelder sind in den einzelnen Vikariaten unterschiedlich

gestaltet.

II. Ziele kirchlicher Jugendarbeit in der pastoraltheologischen Reflexion

In diesem Teil der Diplomarbeit werden anhand der Grundvollzüge kirchlichen Handelns die Ziele kirchlicher Jugendarbeit systematisch aufgezeigt.

Davor soll noch zwei Vorbemerkungen Raum gegeben werden, die für das weitere Verständnis grundlegend sind: Das Dokument „*Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit*“, auf das alle Reflexionen Bezug nehmen, und ein geschichtlicher Rückblick auf das belastete Verhältnis von Integration und Emanzipation in der kirchlichen Jugendarbeit.

Exkurs: Die Würzburger Synode

"Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit"

Die Analyse des Dokuments „*Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit*“ steht am Beginn des zweiten Hauptteils, weil die Untersuchung der pastoral-theologischen Reflexion der kirchlichen Jugendarbeit vor allem aus deutschen Quellen schöpft, denen wiederum gemeinsam ist, dass sie allesamt auf die Würzburger Synode Bezug nehmen. Die Würzburger Synode hat die Ziele kirchlicher Jugendarbeit auf drei Ebenen entfaltet:⁵⁷

1. **auf gesellschaftlich-psychosozialer Ebene:**⁵⁸ Kennzeichnend für diesen Bereich sind die sich ständig wandelnden Bedingungen und ihre Auswirkungen auf die psychosoziale Stabilität der Jugendlichen, die auf die widerspruchsvoll erlebte Wirklichkeit in vielerlei Weise reagieren, sich der Auseinandersetzung mitunter verweigern, sich aber kaum noch anpassen. Eine positive Bewältigung dieser Herausforderung scheint bei höherer Bildung, die in Korrelation zur sozialen Schicht gesehen wird, leichter zu fallen. Dabei wird selbstkritisch festgestellt, dass die Kirche nicht in allen sozialen Schichten gleich präsent ist. Kirchliche Jugendarbeit soll dort begleitend und steuernd eingreifen, wo sich Jugendliche gegen Strukturen der Ungerechtigkeit auflehnen. Weil Jugendliche oft besonders sensibel für die Widersprüchlichkeit der Wirklichkeit sind und

⁵⁷ Vgl. die erste Empfehlung in Synode, Ziele, 12

⁵⁸ Vgl. hierzu und im Folgenden: Synode, Ziele, 3-5

außerdem gesellschaftliche Entwicklungen zu einem Werteverfall führen, benötigen sie Orientierungshilfen durch die Kirche. Daneben muss kirchliche Jugendarbeit die Kritik der Jugendlichen zulassen, damit diese die Diskrepanz zwischen Idee und Wirklichkeit der Kirche aushalten lernen. Mehr noch, sie muss die Jugendlichen auch in die Annahme der Heillosigkeit der gegenwärtigen Welt einführen. So sollen Jugendliche zur kritischen Unterscheidung befähigt werden.

2. **auf anthropologisch-theologischer Ebene:**⁵⁹ Der anthropologische Teil des Dokuments beginnt mit der apodiktischen Feststellung: „*Der Mensch verfolgt das Ziel, sich selbst zu verwirklichen.*“⁶⁰ Wie auch schon im Abschnitt über die theologische Anthropologie des Jugendalters festgestellt worden ist, werden Jugendliche durch die Suche nach Sinn besonders (weil auch erstmalig in ihrer Entwicklung) herausgefordert. Und zur Erreichung dieses Zieles reicht den Jugendlichen eine Vielzahl von „*Heilslehren*“ die Hand. Das Spezifikum der kirchlichen Lehre – und damit der kirchlichen Jugendarbeit – liegt darin, die Jugendlichen inmitten der pluralen Lebensentwurfsmodelle mit der Person Jesus Christus zu konfrontieren und ihn zum Maßstab der Selbstverwirklichung zu machen.

Ebenso unzweifelhaft wird in einem zweiten Unterabschnitt festgestellt:

1. Der Mensch macht wesentliche Erfahrungen nie allein.
2. Jede Erfahrung wird von einer Deutung begleitet.

Besonders Gleichaltrigen kommt in diesem Lebensabschnitt die bevorzugte Stellung als Lieferanten gültiger Deutungen zu. Ob Deutungsangebote angenommen werden, hängt von der Glaubwürdigkeit der „Anbieter“ (besonders der Amtsträger⁶¹) ab.

3. **auf der Ebene des „Angebots“:** Prinzipiell geht es den Verfassern des Dokuments in diesem Abschnitt nicht darum, den Jugendlichen „etwas“

59 Vgl. hierzu und im Folgenden: Synode, Ziele, 5-8

60 Synode, Ziele, 5

Das Dokument kennt nur andere „*Namen*“ dieses Zieles („Glück, Liebe, Friede, Freude, Heil“), setzt aber die Gründe für die gewollte Gleichsetzung von beispielsweise Liebe mit Selbstverwirklichung voraus, wodurch der gesamte Abschnitt eine teleologische Färbung oder Perspektive erhält.

61 Dazu könnte man fragen, wieso nicht gerade den Gleichaltrigen diese besondere Rolle zukommt, wo doch nur wenige Zeilen zuvor festgestellt worden war, dass gleichaltrige Peers den stärksten Einfluss haben.

anzubieten, sondern die Kirche selbst als Gemeinschaft der Glaubenden;⁶² d.h. dem „Loskauf“⁶³ entgegenzuwirken und stattdessen, Solidarität zu leben. „Denn“ - so stellen die Verfasser fest - „für sein [des Jugendlichen] Alter ist es eigentümlich, nicht deutlich zwischen Sache und Person, Lehre und Person und auch zwischen Ideologie und Person zu unterscheiden“.⁶⁴ So wird die Glaubwürdigkeit zum zentralen Ziel kirchlicher Jugendarbeit. Die Aus- und Weiterbildung der haupt- und ehrenamtlichen JugendleiterInnen hat sich zudem noch an folgenden Zielen zu orientieren:

- die Fragen der Jugendlichen zu hören, sie auszuhalten und sie auf die sich in ihnen artikulierenden Bedürfnisse hin zu hinterfragen,
- Erfahrungen mit den Jugendlichen zu machen und diese zu reflektieren,
- gemeinsam im Glauben zu wachsen,
- die Bereitschaft zu lernen, auch was die eigenen Normen und das eigene Verhalten betrifft,
- Kreativität im Zusammenleben zu entfalten,
- aber auch die Jugendlichen mit den christlichen Werten und Traditionen zu konfrontieren und
- den eigenen Glauben zu teilen.

Als Instrument kirchlicher Jugendarbeit wird die reflektierte Gruppe bevorzugt: Damit ist eine Form von Gruppenarbeit gemeint, die die Prozesse innerhalb der Gruppe zum Thema macht, um so dem Jugendlichen zu helfen, sozial, psychisch, geistig und religiös zu reifen. Dieser Reifungsprozess soll auch helfen, jene Tugenden auszuprägen, die für ein verantwortliches Leben als Staatsbürger notwendig sind.

Zum personalen Angebot hinzu kommt das „Sachangebot“. Hierunter sind nicht einfach Jugendräume und Veranstaltungen zu verstehen, sondern auch alle Inhalte, die durch das personale Angebot transportiert werden wollen: alles, was an gesellschaftlichen und persönlichen Themen die Lebenswelt der Jugendlichen betrifft. Um bei der Auswahl aus der Vielzahl der möglichen Themen zu helfen,

62 Vgl. hierzu und im Folgenden: Synode, 8-11

63 [Was ist mit diesem Begriff gemeint?]

64 Synode, 8

enthält das Dokument einen Präferenzkatalog. Zu bevorzugen sind Inhalte, die

- den Glauben stärken, durch Vermittlung der Inhalte aber auch durch Beistand in Zeiten des Zweifels;
- Behinderte integrieren;
- Solidarität entwickeln helfen;
- Frieden und Gerechtigkeit und die Einheit unter allen Menschen fördern;
- ermutigen, sich politisch zu engagieren

Bereits nach der Analyse des ersten Dokuments fällt auf, wie breit die Ziele kirchlicher Jugendarbeit gestreut sind und wie eng Ziele und Aufgaben miteinander verknüpft sind. Die notwendige Flexibilität kirchlicher Jugendarbeit ist hier bereits grundgelegt.

Exkurs: Das Ringen um das „Christliche“ an der kirchlichen Jugendarbeit

Vor allen weiteren Betrachtungen soll darauf hingewiesen werden, dass es den Anschein hat, als laufe im Hintergrund der Diskussion über die Ziele kirchlicher Jugendarbeit bereits seit 35 Jahren ein Streit um das „rechte“ Ziel kirchlicher Jugendarbeit; ein Streit zwischen zwei Polen, die mit Hermann Steinkamp als *„Integration vs Emanzipation“* bezeichnet werden können⁶⁵. Schon zu der Zeit als die Entwürfe für das Papier vorbereitet wurden, gab es zwei unterschiedliche Auffassungen, wozu eine Gruppe innerhalb jugendpastoralen Handelns dienen soll:

1. **Gruppe als Instrument** vorgegebener Ziele
2. **Gruppe als Ziel in sich**: Dahinter standen Vorstellungen, die sich aus den positiven Erfahrungen in dem neuen Feld der „Gruppendynamik“ herleiteten: *„Das Konzept der „reflektierten Gruppe“ ist der Versuch, die Erkenntnisse der angewandten Gruppendynamik für die kirchliche (Jugend-)Arbeit umzusetzen, nicht als Etablierung eines neuen Gruppentypes, sondern als Methode der Reflexion der Aktions- und Interaktionsebenen in Gruppen, der Beziehungen in Gruppen, der heimlichen und offenen Gruppenziele, der Funktion einer Gruppe in sozialen, kirchlichen und politischen Zusammenhängen. Die Reflexion zielt auf die Erhöhung der sozialen Kompetenz der Gruppenmitglieder.“*⁶⁶

65 vgl. hierzu und im folgenden: Hobelsberger, Hans, Ziele, 37.

66 Haslinger, Herbert u.a. (Hrsg.), Durchführungen, 272

Mittlerweile dürfte der Zenit der Einsatzmöglichkeiten der reflektierten Gruppen überschritten sein, weil *Mediatisierung* und *Eventisierung* zu einer verstärkten „individualisierten Qualität von Beziehungen“ und damit zu einer geringen Verbindlichkeit geführt haben: Eines der Kennzeichen der *neuen Beziehungen* ist, dass sie „kurzfristig vereinbart, schnell wieder verschoben oder abgesagt“ werden können.⁶⁷ Die Diskussion bleibt dennoch lebendig, weil sich die beiden Positionen „Integration vs Emanzipation“ auch auf die gesamte Jugendarbeit ausdehnen lassen:

Vertreter der zweiten Auffassung (dass Jugendarbeit ein Ziel in sich ist) machen ihren „Gegnern“ den Vorwurf, Jugendliche durch ihre Arbeit zu verzwecken. Dieser Vorwurf entsteht vielleicht auch als Reaktion auf die immer wieder an kirchliche Jugendarbeit herangetragene Vorstellung, dass man wieder mehr Jugendliche in die Kirche (darunter wird zumeist die eigene Pfarre verstanden) integrieren könnte, wenn man mehr Glauben(*swissen*) in den Gruppen vermitteln würde. Durch diese Vorstellung unter Druck gesetzt, entstand eine Gegenposition, die – meiner Meinung nach – mit einer „Enttheologisierung“ der Jugendarbeit einhergeht: Weil sich das Zeugnis von Gott nicht mehr in der Rede von Gott sondern in der Aufrichtigkeit der Beziehung zum Andern bewähren soll, muss kirchliche Jugendarbeit nicht explizit christlich sein. Das kann so weit gehen, dass jede Notwendigkeit einer Rede von Gott als Qualifikationskriterium christlicher oder kirchlicher Praxis ausgeschlossen wird. Als alleiniges Kriterium bleibt das Für-Den-Anderen-Mensch-Sein-Können übrig⁶⁸.

Mit dem Wissen um dieses Ringen im Hintergrund sollen jetzt die großen Ziele im einzelnen betrachtet werden:

1. Diakonie

1.1. Einleitung

Der Diakonie kommt nach Ottmar Fuchs deswegen eine so hohe Bedeutung zu, weil sie die Botschaft vom Reich Gottes erlebbar macht.⁶⁹ Bereits im Alten Testament bekommt das Wort Gott nicht durch abstrakte Begriffe seine Bedeutung für das Volk Gottes, sondern durch das Erleben seines Handelns und dem Erzählen seiner Taten an den

67 vgl. Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 15.

68 vgl. Hans Hobelsberger, Engagement, 256f.

69 Vgl. Fuchs, Ottmar, Diakonia, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Handeln, 114-144.

Vorfahren. Auf Moses Frage, was er den Israeliten sagen soll, wer ihn sendet, antwortet Gott mit dem einfachen „Ich bin da“, mit dem Verweis auf sein Handeln im Leben Abrahams, Isaaks und Jakobs. Und auch der Verkündigung des Reiches Gottes geht bei Jesus immer das Heilshandeln an den Armen, Notleidenden und Ausgegrenzten voraus. Und weil das Heilshandeln Gottes die Armen, Notleidenden und Ausgegrenzten in die Mitte holt, ist das Resultat der Diakonie nach Innen wie nach Außen die Aufhebung von Grenzen. Entgrenzung nach Innen funktioniert dann, wenn sich die Gemeinde den Notleidenden in ihr zuwendet, nicht weil sie – zur Kirche, zur Gemeinde, zur Gruppe - dazugehören, sondern allein deswegen, weil sie in Not sind; auch wenn das die *„bestehenden Sicherheiten und Übereinstimmungen von Gruppen und einzelnen in der Gemeinde gefährdet“*.⁷⁰ Nach Außen bedeutet die Aufhebung von Grenzen, dass die Christen und Christinnen *„mit allen Menschen guten Willens zusammenarbeiten“*.⁷¹ Spannend sind auch die Folgen, die für Ottmar Fuchs aus so verstandenen diakonischen Handeln resultieren: *„eine permanente Entideologisierung des Glaubens und Neuorganisation institutioneller Grenzen“*.⁷² Denn nicht nur die Hilfeleistung am Individuum ist Aufgabe der Kirche, sondern auch der Einsatz im Kampf gegen strukturelle Ungerechtigkeit: *„[...] dann findet sie [die Kirche TK] gerade darin ihre geschichtliche Zukunft, als sie die humanere Zukunft der Menschen mitermöglicht, miterkämpft und mitgestaltet“*.⁷³

Nach dieser groben Einleitung über das Wesen der Diakonie folgt nun die Konkretisierung auf das Handeln an den Jugendlichen:

1.2 Diakonisches Handeln an den Jugendlichen

Die Bedeutung der Diakonie an den Jugendlichen wird von vielen Autoren mit Rückbezug auf die diakonische Identität der gesamten Kirche ins Zentrum gestellt, denn zentral für die Kirche ist die Offenbarung und Verwirklichung der Liebe Gottes zu den Menschen als *ecclesia caritatis*.⁷⁴ Weiter heißt es, *„Diakonie ist ein wesentliches Charakteristikum jugendpastoralen Handelns“*⁷⁵ und nicht nur *„Vorfeldarbeit“*, weil

70 Fuchs, Ottmar, Diakonia, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Handeln, 143.

71 Fuchs, Ottmar, Diakonia, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Handeln, 144.

72 Fuchs, Ottmar, Diakonia, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Handeln, 144.

73 Fuchs, Ottmar, Diakonia, in: Konferenz der bayerischen Pastoraltheologen (Hrsg.), Handeln, 116f.

74 Vgl. Lechner, Martin, Pastoraltheologie, 235 im Anschluss an GS 45 und Völkl, R., Nächstenliebe.

Summe der christlichen Religion, Freiburg, 1987, 231-246.

75 Lechner, Martin, Pastoraltheologie, 237.

sich in ihr der Gott der Liebe *ereignet*.⁷⁶ Der Grund wiederum der Diakonie, nicht den Charakter bloßer Vorfeldarbeit zuzuweisen, findet sich in *evangelii nuntiandi*. Dort heißt es: „*daß das 'Zeugnis ohne Worte' als kraftvolle und wirksame Verkündigung der frohen Botschaft [...] ausgewiesen ist*“.⁷⁷

Diakonie meint in dem Bezug ein Handeln, das sich gleichermaßen um den Einzelnen als auch um „*die Mitgestaltung einer Kultur der sozialen Gerechtigkeit, des Friedens und der Bewahrung der Schöpfung*“⁷⁸ kümmert. Dort, wo es um den Einzelnen geht, meint die Option für die Armen jene Jugend, der es „*unmöglich gemacht wird, 'Mensch' zu werden*“.⁷⁹ Es geht um eine Befreiung von determinierenden Faktoren und Abhängigkeiten, wie sie im Handeln Gottes im Alten und Neuen Testament vorgezeigt wird.⁸⁰ Wirtschaftliche Armut ist dort zu bekämpfen, wo sie den Weg zum Leben in Fülle behindert. Denn nicht die Armut in sich ist ein Übel, schließlich bezeichnet die Kirche die Armut als evangelischen Rat, d.h. als Empfehlung Christi, wie das eigene Leben zu gestalten ist, sondern es geht um jene Folgen von Armut, durch die die Armen ihrer Entfaltungsmöglichkeiten beraubt werden. Die Dynamik, jene auszuschließen, die weniger haben, als man selbst, ist eine Folge der Vergötzung des Reichtums, die das eigene Glück bedroht sieht, wo andere soviel erlangen, wie man selbst. Und so schließt sich der Kreis hin zur sozialetischen Dimension diakonischer Jugendarbeit. Indem sie sich für eine gerechte Verteilung der Lebenschancen⁸¹ einsetzt, vermag sie auch soziale Ausgrenzung zu vermeiden und allen Menschen zu einem Leben in Fülle zu verhelfen. Somit ist die Perspektive des Lebens in Fülle jenes Symbol, in dem die Sorge um den Einzelnen und die Sorge um die Gestaltung der Gesellschaft in der kirchlichen Jugendarbeit zusammenfallen.

Im Folgenden soll ein Unterkapitel dem Ziel der Subjektwerdung gewidmet sein, weil dieses Ziel einen besonders breiten Raum innerhalb der Diskussion über das diakonische Handeln an den Jugendlichen einnimmt. Danach soll auch die sozialetische Dimension in den Blick genommen werden.

76 Vgl. Lechner, Martin, Pastoraltheologie, 237f.

77 Vgl. Lechner, Martin, Pastoraltheologie, 326 und EN 21.

78 Lechner, Martin, Pastoraltheologie, 326.

79 Vgl. Lechner, Martin, Pastoraltheologie, 323; zitiert nach: Salesianer Don Boscos, 20. Besonderes Generalkapitel, Rom, 1971, 34.

80 Vgl. z.B. Hobelsberger, Hans, Engagement, 190f.

81 Vgl. Paul Zulehners These zu Solidarität: „Solidarität ist die Fähigkeit (Kompetenz) eines Menschen, sich für das Gemeinwohl und darin für eine gerechtere Verteilung der Lebenschancen (wie bewohnbare Welt, Nahrung, Wohnen, [...]) stark zu machen.“, aus: Zulehner, Paul M., Solidarität, 54

Subjektwerdung

Um einen Ausgangspunkt zu haben, was unter Subjektwerdung verstanden werden kann, wähle ich Herbert Haslingers recht knappe Definition: Die Befähigung zu kritischem Denken und eigenständiger Lebensführung.⁸²

Als Ziel der Pastoraltheologie der Jugend wurde die Subjektwerdung von Martin Lechner wissenschaftstheoretisch begründet: Wenn man wie G. Krause Praktische Theologie als Handlungswissenschaft versteht⁸³, dann muss man einen Handlungsbegriff zugrundelegen, der auch theologiefähig ist, d.h. einen Handlungsbegriff, der das Handeln Gottes in und an den Menschen mitreflektiert⁸⁴. Daher bestimmt H. Peukert einen sinnbezogenen, intersubjektiven Handlungsbegriff, für den eine subjektkonstituierende Praxis als Frucht der Solidarität wesentlich ist, weil sie dem Beispiel des Jesus von Nazareth folgt. Einfacher ausgedrückt: Gegenstand der Reflexion der Praktischen Theologie kann nur ein Handeln sein, das den Anderen unbedingt anerkennt und die Identität des Anderen intersubjektiv und auf gesellschaftlicher Ebene ermöglichen will, weil das der Zuwendung Gottes an den Menschen entspricht.

In einer Zeit der Fragmentierung ist es (nicht nur für Jugendliche) immer schwieriger, eine Identität zu „haben“.⁸⁵ Identität erlangt der Jugendliche, indem er aufgrund der aber auch gegen die Einflussnahme der Bezugsgruppen „Gleichaltrige“ und „Erwachsene/Erfahrene“ seinen Standpunkt einnimmt und verteidigt, wofür er auf die psychosozialen Fähigkeiten der kommunikativen Aneignung, der kritischen Untersuchung der an ihn herangetragenen Meinungen und der (Selbst-)Reflexion angewiesen ist.⁸⁶ Die für die Erlangung einer Identität notwendigen Standpunkte sind aber in einer Zeit, in der alles relativiert wird, immer schwerer einzunehmen, d.h. die Frage „Wer bin ich?“ lässt sich nicht mehr *einfach* beantworten, im Sinne *einer* Identität; Zerrissenheit und Zerstreung sind Alltagszustände. Heiner Keupp meint dazu: „*Die verallgemeinbare Grunderfahrung der Subjekte in den fortgeschrittenen Industrieländern heute ist die 'ontologische Bodenlosigkeit', eine radikale*

82 Vgl. Herbert Haslinger, Glaubenswissen, 124

83 Vgl. hierzu und im Folgenden: Martin Lechner, Pastoraltheologie, 20-23

84 Zu den Gefahren beim Unterlassen dieser theologischen Rückbindung siehe Martin Lechner, Pastoraltheologie, 20f.

85 Vgl. hierzu und im Folgenden: Keupp, Heiner, Subjektsein, 136-150

86 vgl. Höring, Patric C., Jugendlichen, 33 mit Rückgriff auf Dreher, E., Dreher M.

Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte, 69

*Enttraditionalisierung, der Verlust von unstrittig akzeptierten Lebenskonzepten, übernehmbaren Identitätsmustern und normativen Koordinaten. Subjekte erleben sich als Darsteller auf einer gesellschaftlichen Bühne, ohne dass ihnen fertige Drehbücher geliefert würden.*⁸⁷ Zugleich stellt Heiner Keupp aber auch fest: „Eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters ist die Entwicklung einer eigenständigen Identität.“⁸⁸ Und als zentral dafür bezeichnet er den „Kohärenzsinn“, d.h. die Fähigkeit, die Lebensbedingungen zusammenzuhalten und sich zu einem subjektiven Sinn als Handelnder, i.e. als Subjekt, zu verhalten.⁸⁹

Um eine genauere Vorstellung davon zu bekommen, was ein Subjekt ist, hat Hans Hobelsberger Scherrs Subjektbegriff in fünf Postulaten zusammengefasst⁹⁰:

Subjekt als

1. **anthropologisches und soziologisches Postulat:** Jugendlichen haben das Potenzial Subjekt zu werden, d.h. sie können darin wachsen, überlegt, verantwortet, reflektiert und autonom zu handeln. Weiters besagt dieses Postulat: Jugendliche sind nicht Opfer einer externen Determination durch soziale Systeme.
2. **kritisches Postulat:** Auf der anderen Seite wird festgestellt, dass das Potenzial Subjekt zu werden nicht ausgeschöpft wird, und es wird danach gefragt, was dieses Wachstum endogen oder exogen behindern könnte.
3. **soziales Postulat:** Das Wachsen zum Subjekt ist an Erfahrungen in sozialen Umfeldern gebunden.
4. **politisches Postulat:** Das Potenzial Subjekt zu werden schließt auch die Fähigkeiten zur politischen Partizipation mit ein.
5. **pädagogisches Postulat:** Das Wachsen zum Subjekt wird zum Ziel pädagogischer Bemühungen erklärt, wobei ein besonderes Augenmerk auf die *subjektiven* Bedingungen gelegt wird.

Was weiß dann aber die Kirche zum notwendigen Prozess der Subjektwerdung

87 Keupp, Heiner, Subjektsein, 143

88 Keupp, Heiner, Subjektsein, 145; vgl. über den unbestrittenen Beitrag der Religion zur Identitätsfindung und dem Problem der „postmodernen Identitätsbildung und den „Teilidentitäten“ Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 30f.

89 Das Gegenteil wäre ein Schauspieler, der ständig zu improvisieren gezwungen ist, weil die Welt ihm unfreiwillig zur Bühne geworden ist und er das Stück nicht kennt.

90 Vgl. Hobelsberger, Hans, Engagement, 290

beizutragen:

Subjektwerdung im Kontext von Kirche

Mit Martin Lechner werde ich im zweiten Schritt den Ansatz Peukerts auf eine kirchliche Subjektwerdung hin konkretisieren.⁹¹

1. hinsichtlich der **Methode**: Wer das Ziel der Subjektwerdung Jugendlicher in kirchlichem Kontext verfolgen will, reflektiert das gesamte Handeln der Kirche unter diesem Blickwinkel. Dabei müssen die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen die Kirche handelt, in den Blick genommen und mit dem Ziel der Bildung einer *jugendpastoralen Kairologie* theologisch gedeutet werden. Eine *jugendpastorale Krieteriologie* orientiert sich an den die Praxis bestimmenden Ansprüchen seitens der Theologie im Allgemeinen und der Ekklesiologie im Besonderen. Die *Geschichte* des jugendpastoralen Handelns ist dort von Belang, wo sie systemimmanente Erklärungen für gegenwärtige Probleme liefert.
2. hinsichtlich des **Horizonts**: Martin Lechner fordert ganz im Sinne Peukerts einen Praxisbegriff, der qualitativ über den einzelnen Jugendlichen hinaus (inhumane) gesellschaftliche Bedingungen in den Blick nimmt und zu verändern trachtet, wo sie die Subjektwerdung bedrohen.
3. hinsichtlich des **Umfangs**: Die Analyse des kirchlichen Handelns darf sich nicht auf die Hauptamtlichen beschränken, sondern muss alle in den Blick nehmen, die in der Jugendpastoral tätig sind. Wer den Begriff der Jugendpastoral gebraucht, hat diesen außerdem von einer Einschränkung auf „ausschließlich religiösen Akte“ zu befreien und auf alles christlich motivierte Handeln an Jugendlichen auszuweiten.

Martin Lechners umfassende Anspruch hat zur Folge, dass

- jugendpastorales Handeln ausschließlich aus der Perspektive der Subjektwerdung betrachtet wird.
- Subjektwerdung zum primären Ziel kirchlicher Jugendarbeit wird.

Einen anderen Ansatz Subjektwerdung im Kontext von Kirche zu bestimmen verfolgt Patrik C. Höring. Im Anschluss an Karl Rahner, Wolfgang Pannenberg, Otto Hermann

⁹¹ Vgl. Lechner, Martin, Pastoraltheologie, 28f.

Pesch, Dorothea Sattler und Theodor Schneider versteht er Glauben und Freiheit als sich gegenseitig bedingende Dynamik: Für den Glauben ist die menschliche Freiheit konstitutiv, zugleich ermöglicht der christliche Glaube die je größere Freiheit des Menschen.⁹² Außerdem geht Patrik C. Höring unter der Überschrift „*Identität durch KOINONIA?: Der Mensch als soziales Wesen*“ der Frage nach dem Verhältnis von Identität und Gemeinschaft nach. Zentral ist die Feststellung, dass Selbstbestimmung nicht als Kampf gegen Abhängigkeiten und Bindungen verstanden werden darf, damit die „gewonnene“ Freiheit nicht zur Identitätsdiffusion führt. Vielmehr gilt es, die eigene Identität in Beziehung zu anderen reifen zu lassen, auch dort, wo das Ich zu Prägungen durch „Sozialisationsinstanzen“ Stellung beziehen muss.⁹³

An dieser Stelle soll aber auch gefragt werden, ob Subjektwerdung im Kontext von Kirche nicht eigene, zusätzliche Kriterien braucht, um dem Menschenbild (und Gottesbild) der Kirche gerecht zu werden.

Dies kann auf alle Fälle positiv dahingehend beantwortet werden, dass die Jugendlichen selbst zu einer Haltung herangeführt werden sollen, die sich selbst wieder für benachteiligte Andere einsetzt und nicht bloß den eigenen Nutzen sucht.⁹⁴ Darüber hinaus sollten aber meiner Meinung auch noch einige andere Vorstellungen aus der theologischen Anthropologie berücksichtigt werden:

Anfrage der theologischen Anthropologie

In Anschluss an Karl Rahner (und Hans Hobelsberger) wird hier an der Bedeutung der Bestimmung des Menschen als Subjekt als „*fundamentale theologische Bestimmung*“ des Menschen festgehalten, weil der Mensch nur „*als Subjekt und Person Partner der göttlichen Offenbarung sein kann*“⁹⁵, d.h. die dialogische Struktur der Offenbarung verlangt nach Karl Rahner zum Empfang des Heils und um vor Gott verantwortlich zu sein einen Menschen, der Person und Subjekt ist⁹⁶.

Mir scheint es jedoch zu wenig, wenn sich kirchliche Jugendarbeit auf bloße Subjektwerdung beschränkt, wenn sie die Erkenntnisse der theologischen Anthropologie ernst nehmen will:⁹⁷

92 Vgl. Höring, Patrik C., Jugendlichen, 217-222

93 Vgl. Höring, Patrik C., Jugendlichen, 222f.

94 Vgl. Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 254f.

95 Vgl. Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 267f.

96 Vgl. Rahner, Karl, Grundkurs, 37.

97 Vgl. die Grundexistenzialien des Jugendalters im ersten Teil: Was ist Jugend? Eine Antwort der

- Bereits im ersten Teil habe ich aufgezeigt, dass der Jugendliche seine Suche nach Sinn als erste Manifestation seiner Geheimnisverwiesenheit verstehen lernen soll. Damit diese Aufgabe gelingen kann, muss er zu Gott als verlässlichem Bezugspartner geführt werden.
- Auch auf der Ebene der Freiheit liegt der wesentliche Unterschied zu den Zielen der zuvor beschriebenen Subjektwerdung im Verständnis einer allem zugrunde liegenden Beziehung zu Gott, aus der das Leben gestaltet werden soll. Dieses Vorverständnis hat Einfluss darauf, was dann unter Autonomie und Verantwortung des Jugendlichen letztendlich verstanden wird.
- Auch vonseiten der Interkommunikation, d.h. die Verknotung der Beziehung zu Gott mit den Beziehungen zu den Menschen, fordert die theologische Anthropologie mehr von einem kirchlichen Konzept der Subjektwerdung. Grundlegend ist die Kritik an Vorstellungen eines isolierten Subjekts, das seiner Bezogenheit auf Gott und die Menschen beraubt zum Sinnproduzenten seiner selbst werden muss.⁹⁸ Dazu kommt die Notwendigkeit für die Jugendlichen, ihre Erfahrungen in sozialen Räumen zu deuten. Subjektwerdung erfolgt in hermeneutischen Zirkeln, d.h. dass Vorannahmen Einfluss auf Wahrnehmung und Einordnung der Erlebnisse haben. Von da her hat der „rechte“ Schlüssel Auswirkungen auf das Gelingen (oder Misslingen) und die Gestalt der Subjektwerdung.
- In der Postulierung der Subjektwerdung ist die Vorstellung der Zukünftigkeit des Jugendlichen konstituierend mitgegeben. Das Magis einer eschatologisch verstandenen Zukünftigkeit wird wohl der Trost angesichts der erfahrenen Grenzen des eigenen Strebens sein und zugleich eine Mahnung, keine rein innerweltliche Realisierung einer Utopie zu erwarten oder gar als letztes Ziel anzustreben.
- Damit in einem engen Zusammenhang steht das Grundexistenzial des Scheiterns. Weil Gott den Menschen erlöst, ist auch alles Misslingen des Prozesses der Subjektwerdung – aufgrund endogener oder exogener Behinderungen – von Gott aufgefangen. Dieser Punkt gehört in das kritische

theologischen Anthropologie.

98 Im Sinne eines „ich bin dazu verdammt, selbst einen Sinn für mein Leben zu finden“ - vgl. Hobelsberger, Hans, Jugendlpastoral, 268.

Postulat (siehe oben) miteinbezogen.

Daraus folgt, dass zumindest ein zusätzliches **theologisches Postulat** miteinbezogen und für Subjektwerdung im kirchlichen Kontext grundgelegt werden muss:

Jugendlichen haben das Potenzial *theologische* Subjekte zu werden, d.h. sie können sich dahingehend entfalten, ihr Leben geheimnisverwiesen, frei, interkommunikativ und zukünftig – zusammengefasst: in Beziehung und aus der Beziehung zu Gott – zu gestalten.

Kirche als Anwältin der Jugendlichen in der Gesellschaft

In diesem Kapitel geht es um die sozialetische Dimension des Handelns der Kirche an den Jugendlichen. Der Dienst an den Jugendlichen beschränkt sich nicht auf das Handeln an einzelnen Personen, sondern unabhängig von den Vorstellungen und Methoden im Dienste der Subjektwerdung hat die Kirche auch die Möglichkeit bzw. Aufgabe, *Anwältin der Subjektivität* zu sein.⁹⁹ Auch die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen müssen darauf hin befragt werden, ob sie der Entwicklung möglichst aller Jugendlicher gerecht werden und Systeme ans Licht gebracht werden, die bestimmte Gruppen von Jugendlichen von der Entfaltung ihrer Lebenschancen ausschließen. Dabei hat sich der Fokus von klassischen emanzipatorischen Vorstellungen (*Befreiung von Klasse und Stand*) hin zu subtileren Gefährdungen verschoben. Zumeist sind diese materieller Natur, denn postmoderne Subjektwerdung ist an materielle Ressourcen gebunden: „*Ohne Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess in Form von sinnvoller Tätigkeit und angemessener Bezahlung wird Identitätsbildung zu einem zynischen Schwebezustand, den auch ein 'postmodernes Credo' nicht zu einem Reich der Freiheit aufwerten kann*“.¹⁰⁰ Zu den vielfältigen Gründen an der blinden Kapitalismusgläubigkeit Kritik zu üben, kommt so auch das Motiv der Anwaltschaft für die unterprivilegierten Jugendlichen hinzu. Auch für Hans Hobelsberger ist „*die Beziehung von Individualisierung und Subjektivität bzw. Personalität höchst ambivalent*“. Den positiven modernen „*Freisetzungstendenzen*“ stellt er Phänomene gegenüber, die subtil zu einer „*Restandardisierung*“ und

⁹⁹ vgl. hierzu und im Folgenden: Höring, Patrik C., *Jugendpastoral*, 30.
¹⁰⁰Keupp, Heiner, *Subjektsein*, 148.

„Subjektdepravierung“ führen: Mediatisierung, Ökonomisierung und die „Individualisierung von Ungleichheit“¹⁰¹. Folge dieser Phänomene ist ein Verleugnen der Subjektivität, eine Flucht vor der Unübersichtlichkeit der Welt in vereinfachende Ideologien. Neo-Autoritarismus und Fremdenfeindlichkeit, die uns als an Bedeutung gewinnende Unwerte unter den Jugendlichen im ersten Hauptteil der Diplomarbeit begegnet sind, sind Auswüchse dieses Phänomens.

Im folgenden Kapitel geht es um die andere Seite diakonischer Jugendarbeit. Denn die Jugendlichen sind auch als Subjekte diakonischen Handelns gefordert:

1.3 Diakonisches Handeln der Jugendlichen: Engagement

Hinführung: Zur veränderten aber vorhandenen Bereitschaft der Jugendlichen sich zu engagieren

Hans Hobelsberger widmet ein ganzes Buch dem Ziel „Engagement“ in der Jugendpastoral. Er definiert Engagement als Sammelbegriff für ein Handeln, das öffentlich und politisch im weiteren Sinne, wertgebunden, freiwillig, unentgeltlich und identitätsrelevant ist.¹⁰²

Ein Handeln, das diesen Kriterien entspricht, muss noch nicht diakonisch sein. Aber diese Kriterien erlauben Hans Hobelsberger, soziologische Studien unter dem Aspekt zu untersuchen, wie weit Jugendliche bereit sind, sich zu engagieren.

Er kommt zu dem Schluss, dass sich Jugendliche auch heute noch engagieren wollen, aber viel stärker Eigeninteressen mitbringen als dies früher der Fall war. Die „Passgenauigkeit“, das ist die Übereinstimmung der Erwartungen des „Anbieters“ mit den Erwartungen der Jugendlichen, ist entscheidend für die Annahme und Begeisterung. Erschwerend kommt hinzu, dass die Anbieter nicht mehr auf ein „Verpflichtungspotential“ bauen können, d.h. die Anbieter können nicht damit rechnen, dass sich die Jugendlichen zu Übernahme von Aufgaben verpflichten, ohne dass sofort der immanente Nutzen für sie deutlich wird. Dieser starke Fokus auf den eigenen Nutzen ist Folge der gesellschaftlichen Situation, die von den Jugendlichen fordert, dass sie ihre Aktivitäten so gestalten, dass die Aktivitäten ihnen für ihr Curriculum Vitae etwas bringen, und das verlangt nach einer hohen Dynamik in der Auswahl.¹⁰³ „Die

101 alle: Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 268.

102 Vgl. Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 28f.

103 vgl. Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 147f.

empirischen Ergebnisse verweisen insgesamt darauf, bei der Konzeption von Engagement in der Jugendpastoral von den jungen Männern und Frauen her zu denken und Selbstbezug, Selbstgestaltung und/oder Selbstentfaltung als wesentliche Bausteine im Motivkonglomerat, sich zu engagieren, anzuerkennen.“¹⁰⁴ Die meisten Anbieter sind aber in allen Bereichen auf ehrenamtliche Unterstützung angewiesen und haben wenig davon, wenn es nur für die „interessanten“ Aufgaben freiwillige Helfer gibt. Auf der anderen Seite bringt diese stärkere Auseinandersetzung mit der Auswahl der Aktivitäten auch Vorteile: Patrik C. Höring denkt, dass Jugendliche, die sich bewusst entschieden haben, in ihrem Wirken authentischer sind.¹⁰⁵

Aber er bringt auch ein Dilemma ans Licht:

1. Der/die Jugendlichen soll darin ernst genommen werden, wenn er/sie von seinem//ihrem Engagement profitieren möchte.
2. Zweckfreiheit ist für das Selbstverständnis von Engagement konstitutiv.¹⁰⁶

Am Beginn des Kapitels habe ich festgestellt, dass die dort genannten Kriterien für Engagement nicht hinreichend sind, um auch von einem diakonischen Handeln sprechen zu können. Deswegen ist jetzt zu fragen, welche Kriterien Engagement fördern, das auf die Werte und Ziele der Kirche Rücksicht nimmt. Anders gefragt: Wie können sich Jugendliche engagieren, dass auch in ihrem Tun der Geist Gottes spürbar wird?

Merkmale diakonischen Engagements:¹⁰⁷

- Ein solches Engagement versteht sich als „**Mitarbeit an der Vergegenwärtigung des Reiches Gottes**“: Hobelsbergers Untersuchungen haben gezeigt, dass „*allen diakonischen Ansätzen [der Jugendpastoral] der Bezug zur Reich-Gottes-Theologie gemeinsam ist*“¹⁰⁸. Grundlegendes Kennzeichen des Engagements in diakonischer Jugendpastoral ist die Nachfolge Jesu in seinem diakonischen Handeln als Realisierung der Reich-Gottes-

104Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 148.

105Vgl. Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 21

106Auch wenn damit gerade nicht ausgeschlossen wird, dass Engagement einen positiven Effekt auf die Persönlichkeitsbildung des Jugendlichen hat. Es geht nur darum, sich nicht wegen dieses oder eines anderen Effekts zu engagieren - vgl. Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 21.

107Vgl. Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 259 – 280.

108Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 259.

Theologie. Weil Nachfolge immer konkret ist, realisiert sie sich „*kairologisch*“ in ihrer Orientierung an den „*Maximen der Praxis Jesu*“¹⁰⁹: D.h. Solidarität mit denjenigen, deren Lebensmöglichkeiten eingeschränkt sind. Alle weiteren Kriterien sind Entfaltungen dieses ersten Kriteriums.

- Ein solches Engagement begründet sich im Dank, d.h. es wird dem Geschenkcharakter des Reiches Gottes gerecht. Nicht Unheilsdrohung, sondern Heilszusage ist Motivation einer tätigen Antwort auf die herausfordernde Zuwendung Gottes. Der Glaube verwirklicht sich in der Antwort auf die erfahrene Gnade Gottes: Eintreten in das Reich Gottes meint Annahme des Heilsangebotes Gottes und „*die dadurch motivierte Tat*“¹¹⁰. „*Der engagierte Mensch verdient sich mit seinem Einsatz nicht sein Heil, sondern er macht damit die Macht Gottes unter den Menschen mächtig und bezeugt die zuvorkommende und bedingungslose Liebe Gottes zu den Menschen.*“¹¹¹
- Es ist ein **bezeugendes** Engagement: Christsein als kommunikative Praxis unterscheidet „*bekennen*“ und „*bezeugen*“. Ersteres stiftet Identität und Identifikation untereinander, während zweiteres die Person und Praxis Jesu den Menschen vermittelt – und zur Weiterführung dieser Praxis ermutigt. Biblischer Bezugspunkt ist die Aufforderung, „*jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt*“ (1 Petr 3,15). Konkrete Hilfe wird so zum glaubwürdigen Zeugnis christlicher Rede. Einen besonderen Stellenwert hat dabei die tätige Solidarität mit den Ausgestoßenen, auch wenn diese für den, der solidarisch ist, das Risiko birgt, selber von den „*Klugen und Mächtigen*“ der Welt ausgeschlossen zu werden. Auf der anderen Seite kann es sich die Kirche nämlich nicht leisten, von den Armen verachtet zu werden – nicht nur weil in ihnen Jesus Christus in der Welt gegenwärtig ist (Mt 25), sondern schon um ihrer eigenen Identität willen.¹¹²
- Es ist in dreierlei Hinsicht **Ausdruck einer Option**:
 1. Methodisch ist die Option erkenntnisleitend, orientierend und handlungsleitend. Wenn eine Option für die Armen gewählt wird, dann treten

109Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 260.

110Und *nur* das ist mit der Formulierung „**Mitarbeit an der Vergegenwärtigung des Reiches Gottes**“ gemeint. vgl. Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 263.

111Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 263.

112Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 263-265.

das Handeln und seine Auswirkungen aus der Perspektive der Armen in den Blick. Wie durch ein Brennglas werden die eigenen Bemühungen daraufhin fokussiert, der Option für die Armen dienlich zu sein. Und „handlungsleitend“ meint, den Vollzug der Kirche selbst daraufhin zu untersuchen, ob er die Inhalte der Verkündigung widerspiegelt.¹¹³

2. Diakonische Jugendarbeit definiert sich durch die Option für reale Subjektivität, d.h. „*praktische Entfaltungsmöglichkeiten*“ der eigenen Subjektivität durch selbstbestimmte diakonische Praxis.¹¹⁴ Darin wirkt sie emanzipatorisch, weil sie gegen die subtileren Formen der Behinderung der Subjektwerdung¹¹⁵ Stellung bezieht.¹¹⁶
 3. Als innersten Wesenskern der Diakonie bestimmt Hans Hobelsberger die Option für die Armen und Anderen. Im Bezug auf eine diakonische Jugendpastoral hat sie eine zweifache Auswirkung: Erstens durch Zuwendung gerade zu den „ärmeren“ Jugendlichen durch Sozialarbeit, politische Anwaltschaft der Überprüfung der eigenen Praxis - inwieweit sie selbst ärmere Jugendliche ausschließt - und der Eröffnung eines Lebensraumes in der Kirche. Und zweitens durch „*das Bilden und Nützen von Solidarisierungspotential ressourcenreicher Jugendlicher*“ hin zu einer „*diakonischen Grundkompetenz*“.¹¹⁷
- Es versteht sich als **befähigtes** Engagement: Die Befähigung kommt von Gott her, durch die Grundlegung in Taufe und Firmung und die aktuelle Entfaltung und Verwirklichung des Reiches Gottes durch die Gabe(n) des Heiligen Geistes an jene, die durch die Sakramente Jesus Christus „übereignet“ worden sind. So verleiht die „Geistmitteilung“ den Jugendlichen die Würde, als eigenständige Handlungsbevollmächtigte „*nach Fähigkeit und Auftrag Realsymbol der rettenden und verwandelnden Zuwendung Gottes zu den Menschen zu sein.*“¹¹⁸
 - Es ist ein **entgrenztes** Engagement: Für Hobelsberger endet diakonisches Engagement nicht an den Grenzen der Kirche und zwar weder dort, wo es um

113Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 266f.

114Man beachte die schon angesprochene Zusammengehörigkeit von Diakonie und Subjektwerdung vgl. Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 267.

115Vgl. hierzu dass unter 1.2.1 über die Kirche als Anwältin der Subjektwerdung gesagte.

116vgl. Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 268.

117Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 270.

118Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 271.

die Handelnden geht, noch dort, wo es um den Umfang und Horizont der Sorge geht. Die erste Entgrenzung dreht sich um die Frage, ob jedes Handeln in Übereinstimmung mit den christlichen Zielen und Optionen bereits eine Vergegenwärtigung des Reiches Gottes ist und im Dialog mit engagierten Nichtchristen und Nichtchristinnen als solches vereinnahmt werden darf. Die Frage der Vereinnahmung wurde von Ottmar Fuchs so beantwortet: „*Denn wenn Christen und Christinnen insgesamt die Welt aus ihrer Perspektive ansehen, dann können sie nicht Sektoren, die außerhalb ihrer selbst liegen, auch außerhalb ihres Glaubens bzw. untheologisch qualifizieren. Dies ist keine Vereinnahmung, sondern eine erkenntnistheoretische Notwendigkeit der Welterfahrung*“.¹¹⁹ Hobelsberger formuliert das Verhältnis zu den nicht(explizit)christlichen Initiativen schlussendlich so: „*Ein ekklesiologisch entgrenztes Engagement blickt ressourcenorientiert und im Wissen um die eigene Vorläufigkeit und Begrenztheit auf das Engagement nicht explizit kirchlicher und christlicher Initiativen, Bewegungen und Projekte und lässt sich davon selbstkritisch herausfordern und sucht dort, wo Optionen, Ziele und Methoden konvergieren, Kooperationen und Koalitionen*“.¹²⁰

- Zuletzt ist ein so verstandenes Engagement auch **integriert**, und zwar anthropologisch in dem Sinne, dass das Handeln empathisch erfolgt, spirituell, indem es die Begegnung mit dem Armen als Gottesbegegnung versteht (aber nicht verzweckt), und pastoral, indem es den Einsatz für sozialetische Optionen¹²¹ als notwendigen Auftrag versteht. „*Im Rahmen einer pastoralen Einheit ist Engagement das Zeichen und Werkzeug, das sich schwerpunktmäßig um die überindividuellen, strukturellen, gesellschaftlichen und politischen 'Heilsangelegenheiten' kümmert*“.¹²²

119Fuchs, Ottmar, Martyria und Diakonia: Identität christlicher Praxis, in Haslinger, Herbert (Hrsg.): Handbuch praktische Theologie, Band 1: Grundlegungen, Mainz, 1999, 178-197 hier:195, Anm.33 zitiert nach: Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 276 – Dieser Standpunkt hilft aber demjenigen nicht, der sein Handeln unrechtmäßig vereinnahmt fühlt.

120Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral, 277.

121im Sinne einer politischen Theologie, wie sie von Johann Baptist Metz geprägt wurde.

122Hobelsberger, Hans, Jugendpastoral,280.

2. Koinonia

2.1 Einleitung

Koinonia meint „Gemeinschaft und ihre Voraussetzung, Pflege und Frucht, d.i. Begegnung und Beziehung“ und „bildet die Basis von der her sich kirchliches Handeln erst in die Grundvollzüge *Diakonia – Martyria – Leiturgia* fortsetzt“ – zumindest in der Vorstellung Patrik C. Hörings.¹²³ Subjekt der Gemeindebildung bleibt Gott.¹²⁴ So unterscheidet sich Koinonia von einem geselligen Verein Gleichgesinnter durch das „Sich-Aufeinander-Einlassen angesichts vorhandener Unterschiede und Gegensätze, die wahr- und ernstgenommen werden“,¹²⁵ weil Gott Gemeinschaft mit ihm und untereinander begründet. Daraus folgt auch, dass das Kennzeichen der Gemeinschaft aus dem Glauben „ein Milieu versöhnten und heilen(den) Umgangs miteinander“ sein soll.¹²⁶ Dann – so glaubt Ehrenfried Schulz – wird die Kirche das bei Sacharia prophezeite einer anziehenden Gemeinschaft sein, zu der Menschen von außen strömen, weil sie sagen: „Wir wollen mit euch gehen; denn wir haben gehört: Gott ist mit euch“ (Sach 8,23).

Da die konkrete Gemeinde noch oft weit entfernt ist, eine anziehende Gemeinschaft dieser Art zu sein, setzt sich Ehrenfried Schulz auch mit der Frage auseinander, wie eine Transformation der Gemeinde in diese neue Gestalt geschehen kann:

„Herr, erneuere deine Kirche und fange bei mir an!“ Für mich drückt Newmans (gebetsähnliches) Zitat genau das aus, was unter theologisch-spiritueller Erneuerung zu verstehen ist, bringt es doch zwei theologisch fundamentale Einsichten, die spirituell zusammengehören, ins Wort: Einerseits die Einsicht, daß die Erneuerung der Kirche (Kyriake = dem Herrn gehörig) einzig und allein vom Herrn selbst bewirkt wird. Kein Mensch kann sie von sich aus „machen“. Aber Jesu zeitlos gültigem Bußruf „Kehrt um, und glaubt an das Evangelium!“ (Mk 1,15) darf sich ebenso keiner leicht entziehen. Insofern haben Gesamtkirche, Ortskirchen und Pfarrgemeinden unablässig nach dem Willen des Herrn zu fragen, und dazu bedarf es eines hermeneutisch

123Beide: Höring, Patrik C., Jugendlichen, 127.

124Schulz, Ehrenfried, Koinonia, 146.

125Blasberg-Kuhnke, 1990,251 zitiert nach: Schulz, Ehrenfried, Koinonia, 160. Daraus folgt auch der zentrale Anspruch an christliche Gemeinden die Unterschiedenheit als Reichhaltigkeit anzunehmen, vgl. Schulz, Ehrenfried, Koinonia, 158 -161.

126Schulz, Ehrenfried, Koinonia, 147

lauteren, d.h. von keinen menschlichen Sonderinteressen geleiteten theologischen Bemühens.

Andererseits die Einsicht, daß Metanoia (Umkehr/Erneuerung) nicht durch noch so gutgemeinte Appelle an die Adresse anderer erreicht wird, sondern einzig durch die Entschlossenheit, bei sich selbst mit dem Neuanfang zu beginnen. Inwieweit andere, gemäß dem geflügelten Wort „Verba docent, exempla trahunt“ dann diesen Impuls aufgreifen, bleibt unverrechenbar. Gleichwohl besteht begründeter Optimismus, daß innerkirchliche Zeugniskraft ansteckend wirkt.“¹²⁷

Dabei will die Bevorzugung des Begriffs Koinonia gegenüber der Verwendung des Begriffs der Communio davor bewahren, bestimmte Vorstellungen zu übernehmen, die mit dem Communiobegriff einhergingen: eine in sich zum Zwecke der Verteidigung abgeschlossene Gruppe mit geringen Partizipationsmöglichkeiten all derer, die in ihr nicht beamtet sind.¹²⁸

2.2 Koinonia in der Jugendarbeit

Das Ziel der Gemeinschaftsbildung hat einen besonderen Stellenwert, weil wir uns kirchliche Jugendarbeit zuerst (und oft ausschließlich) als Arbeit mit Jugendgruppen vorstellen.

Koinonia vermittelt im Streit um das Verhältnis von diakonischem und katechetischem Handeln innerhalb der kirchlichen (Jugend-)Arbeit, indem Koinonia eine Parität der kirchlichen Grundvollzüge begründet und als Prinzip steuernd wirkt.¹²⁹

Das Ziel koinonisch orientierten Handelns ist „*nicht nur Beziehungsaufbau (im Sinne der 'Seelsorge als Begegnung'), sondern auch die Ausgestaltung des Verhältnisses der Individuen zueinander und zum Kollektiv der Glaubensgemeinschaft*“¹³⁰.

Im Konzept der Koinonia wie sie Patrik C. Höring beschreibt, sind auch Diakonie und Subjektwerdung integriert. Insgesamt lassen sich folgende Teilziele identifizieren:

1. Der Aufbau einer Beziehung zu den Jugendlichen soll unter symmetrischen Bedingungen geschehen, d.h. sie nimmt die Jugendlichen als Mündigen wahr.¹³¹

127Schulz, Ehrenfried, Koinonia, 154

128Vgl. Höring, Patrik C., Jugendlichen, 189f.

129Höring, Patrik C., Jugendlichen, 300.

130Höring, Patrik C., Jugendlichen, 260.

131vgl. hierzu und im Folgenden: Höring, Patrik C., Jugendlichen, 273-277.

Dabei korrelieren zwei Ziele: Die **Partizipation** der Jugendlichen, d.h. die Teilnahme an dem Leben der Gemeinde und dass die Jugendlichen andere an ihrem Leben teilhaben lassen. Zu einer solchen Offenheit sollen die Jugendlichen dadurch ermutigt werden, dass auch die Verantwortlichen die Bereitschaft entwickeln, von den Jugendlichen zu lernen. Die „prophetische“ Fähigkeiten der Jugendlichen und die Erfahrungen der Erwachsenen sollen gleichberechtigt in das gemeinsame Wachsen eingehen. Und im selben Maß, in dem Jugendliche die Erfahrungen Erwachsener aufnehmen, nehmen Erwachsene Veränderungen aufgrund der Impulse der Jugendlichen vor.

2. Die **Symmetrie der Begegnung** ist selbst Ziel, weil sie in der Realisierung von der notwendigen Aufgabe begrenzt wird, den Jugendlichen durch Erziehung in seiner Subjektwerdung zu unterstützen.¹³² Der Jugendliche wird nicht in Freiheit gesetzt, sondern geführt – nicht fallengelassen, sondern angeleitet. Was ihm noch an Entwicklung fehlt, soll subsidiär ausgeglichen werden.
3. Im Bezug auf die beiden oben genannten Hauptziele Subjektwerdung und Diakonie kann gesagt werden, dass das Schwergewicht einer koinonischen Jugendpastoral weniger auf einer diakonalen Praxis liegt, welche die Leerstellen der Gesellschaft ausfüllen soll, sondern eher Jugendliche in ihrem Subjektsein fördern will, damit diese eigene und neue Wege gehen.¹³³ Für den Grundvollzug der Diakonie wird ein reflektiertes Helfen eingefordert, das die „archetypische“ Spaltung in Helfer und Bedürftigen wieder zusammenwachsen lässt.¹³⁴ Außerdem verlagert sich für Höring bei einer koinonisch verstandenen Diakonie der Schwerpunkt von der Individual- zur Sozialethik unter den Schlagwörtern **Solidarität und gesellschaftspolitische Aktion**.¹³⁵
4. Die Partizipation der Jugendlichen an der Gemeinschaft wächst in mehreren konzentrischen Kreisen; zunächst innerhalb der reflektierten Gruppe unter den Peers, dann in der Gesamtgemeinde.¹³⁶ Dabei kommt Patrik C. Höring zu dem traurigen Schluss, dass aufgrund der geringen tatsächlichen Partizipation der Laien durch den Klerus im Allgemeinen, auch für Jugendpastoral auf

132vgl. Höring, Patrik C., Jugendlichen, 278.

133vgl. Höring, Patrik C., Jugendlichen, 260.

134vgl. Höring, Patrik C., Jugendlichen, 303 mit einem Verweis auf Stenger, H., Dienen ist nicht nur dienen in LS 34 (1983), 82.87 hier 84.

135vgl. Höring, Patrik C., Jugendlichen, 303f.

136vgl. Höring, Patrik C., Jugendlichen, 290.

überpfarrlicher Ebene wenig Partizipationsmöglichkeit besteht.¹³⁷

2.3 Inklusion

Eine besondere Rolle innerhalb der koinonischen Bemühungen kirchlicher Jugendarbeit kommt der Inklusion als Reaktion der (Selbst-)Exklusion der Jugendlichen zu. Inklusive Ansätze haben mit der schrittweisen Partizipation der Jugendlichen an wachsenden, konzentrischen Kreisen zu tun.

Auf der Österreichischen Pastoraltagung 2012 haben sich mehrere RednerInnen mit dem Thema „Inklusion“ auseinandergesetzt:

- Für Martin Lechner kommt Inklusion als Teildimension einer sakramentalen Jugendpastoral in den Blick. Sowohl die Infrastrukturen, als auch die gelebte Kultur und die gewählten Praktiken müssen die Einbindung und „Enthinderung“ aller Jugendlicher zum Ziel haben.¹³⁸
- Hildegard Wustmans beschäftigt sich in ihrem Referat mit den gegenseitigen Ausschlüssen von Jugendlichen und Kirche und ihrer Überwindung.¹³⁹ Sie setzt sich stärker mit der Frage auseinander, was Kirche tun muss, um für Jugendliche wieder interessant zu werden. Im Anschluss an Matthias Sellmann geht sie davon aus, dass Abgrenzung zur primären Form der Identitätsfindung geworden ist: „*Individualität ist Exklusionsindividualität*“.¹⁴⁰ Weil sich die Jugendlichen bewusst sind, wie unsicher ihre Zukunft ist, reagieren sie mit einem außerordentlichen Pragmatismus mit dem Ziel, trotz allem oben zu sein bzw. nach oben zu kommen; d.h. die Jugendlichen grenzen sich nicht nur gegen die Kirche ab, sondern auch gegenüber anderen Peers, beziehungsweise gegen andere Jugendmilieus.¹⁴¹ Als wirkungsvollste Aufstiegshilfe erweist sich Kapital,

137vgl. Höring, Patrik C., Jugendlichen, 291.

138vgl. Lechner, Martin, Zeichen, 19f.

139Wustmans, Hildegard, Ausschlüsse, in: Österreichisches Pastoralinstitut ÖPI / Krieger, Walter / Sieberer, Balthasar (Hrsg.), Jugend, 55-76.

140 Sellmann, Matthias, Identität und Ausschluss. Systemtheorie als Inspiration für die Jugendpastoral, in: Becker, Patrick/ Morky, Stephan (Hrsg.): Jugend heute – Kirche heute?. Konsequenzen aus der Jugendforschung für Theologie, Pastoral und (Religions)Unterricht, Würzburg 2010, 82-100 hier: 91 zitiert nach: Wustmans, Hildegard, Ausschlüsse, 63.

141 Besonders das Milieu der konsum-materialistischen Jugendlichen ist von Ausgrenzungen besonders stark betroffen: vgl. Wippermann, Carsten/ Calmbach, Marc, Wie ticken Jugendliche? Sinus-Milieustudie U27, hrsg. v. Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) und Misereor, Düsseldorf/Aachen, 2008, 33 zitiert nach: Wustmans, Hildegard, Ausschlüsse, 58.

neben Geld immer mehr in der Form „kulturellen“ Kapitals: Hildegard Wustmans beruft sich hierbei auf Pierre Bourdieu.¹⁴² Der Philosoph hat festgestellt, dass nicht nur Geld, sondern auch Kultur Ungleichheit schafft. Er unterscheidet drei Formen **kulturellen Kapitals**:

- inkorporierte Form (Wissen, Abschlüsse).
- institutionalisierte Form (Abschlüsse).
- objektive Form (Bücher).

Auch Religion kann einen Prestigeerwerb ermöglichen.¹⁴³ Dabei sind diese Prinzipien nicht so neu wie ihre Entdeckung: Jugendliche haben immer schon instinktiv in kulturelles Kapital investiert und umgekehrt hat die Kirche auch verstanden, für Investoren kulturellen Kapitals (für uns alle) attraktiv zu sein: „*Man konnte mit Hilfe der Kirche das eigene Milieu verlassen*“¹⁴⁴.

Von da her scheint die Schlussfolgerung klar zu sein: Kirche muss als kulturelle Kapitalvermehrerin attraktiver werden.

Für das Ziel attraktiv zu sein kommt auch dem Begriff des **Habitus** zentrale Bedeutung zu. Darunter verstehen Beate Kraus und Gunter Gebauer „*Leib gewordene Geschichte*“¹⁴⁵, ein seit der Ursprungsfamilie angesammeltes, vorbewusstes und zumeist durch Nachahmung erworbenes Vermögen.¹⁴⁶ Der Habitus ist mit dem Verhalten nicht gleichzusetzen, aber aus dem Verhalten ablesbar: 'Zeig mir, wie Du handelst, und ich sage Dir, wer Du bist'. Dazu kommt, dass der Habitus nicht fest verdrahtet ist, sondern er schafft sich als Reaktion auf soziale Ungleichheiten in kreativer Weise neu. Solch einen Habitus hat aber nicht nur das einzelne Subjekt, sondern auch die Kirche. Auf das Gleichnis von den Talenten (Mt 25,14-30) aufbauend, setzt sich die Fundamentaltheologin für einen mutigen Habitus der Hoffnung ein, der auf die eigenen Talente vertraut und sie risikobewusst investiert.¹⁴⁷ Deswegen meint sie,

142Bourdieu, Pierre, Die feinen Unterschiede. Kritik an der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt a. M., 1987

143Wustmans, Hildegard, Ausschließungen,60.

144Wustmans, Hildegard, Ausschließungen,64.

145Kraus, Beate / Gebauer, Gunter: Habitus, Bielefeld ³2010,6 zitiert nach: Wustmans, Hildegard, Ausschließungen,61.

146vgl. hierzu und im Folgenden: Wustmans, Hildegard, Ausschließungen,60-62.

147vgl. Wustmans, Hildegard, Ausschließungen, 65f.

dass man nur mehr dynamisch eine Autorität für die Jugendlichen sein kann. Darum hat sie auch den Begriff der Balance für den Titel ihres Vortrags gewählt. Er reflektiert auf die Notwendigkeit, die eigenen Bewegungen ständig auszugleichen.¹⁴⁸

Neben einem attraktiven Angebot für die Investition kulturellen Kapitals und einem offenen und risikobereiten Habitus wird eine bewusste Ästhetik für die Anziehungskraft der Kirche entscheidend sein. Denn Inklusion Jugendlicher funktioniert nicht mehr, indem man Jugendliche nur einlädt, sie brauchen eine Umgebung, die ihren ästhetischen Symbolwelten entspricht und die sie mitgestalten oder sogar in Besitz nehmen können. Solche Ansätze sieht Hildegard Wustmans in den Jugendkirchen verwirklicht.¹⁴⁹

3. Martyria

3.1 Einleitung

Martyria bedeutet, in rechter Weise mit der Intention zu handeln, dass man andere Menschen für Gott begeistert, den man selbst erfahren hat. In dieser knappen Definition wollen folgende Merkmale zusammengefasst sein:

- Bei christlich verstandener Verkündigung kann der Inhalt von der Form nicht getrennt werden. Gott hat den Menschen frei geschaffen und zur Freiheit berufen, Propaganda und Manipulation sind keine geeigneten Mittel zur Verfolgung des Ziels.
- Verkündigung ist nicht nur auf Worte beschränkt, sondern das Evangelium ist auch durch Taten zu bezeugen.¹⁵⁰ Die Überzeugungen finden im Lebensstil ihren Ausdruck. Dazu gehört auch das Hören der frohen Botschaft und ihr zu gehorchen. Dann kann Verkündigung „gelingen“ – im Verständnis von Konrad Baumgartner bedeutet das, dass „*Gott im Wort der Sprache zum Hörer kommen*

¹⁴⁸vgl. Wustmans, Hildegard, *Ausschließungen*, 73.

¹⁴⁹vgl. Wustmans, Hildegard, *Ausschließungen*, 67f. Das Thema der Jugendkirchen wurde auf der österreichischen Pastoraltagung 2012 durchaus ambivalent gesehen. Während seines Vortrags hatte Martin Lechner noch die (rhetorische?) Frage gestellt, ob Jugendkirchen die rechte Antwort auf die Selbstexklusion Jugendlicher seien. In der Verschriftlichung seines Beitrags, führt Martin Lechner Jugendkirchen dann aber als einziges Beispiel eines neuen Weges inklusiver Jugendpastoral an – vgl. Lechner, Martin, *Zeichen*, 20.

¹⁵⁰EN 21

[kann]“¹⁵¹

- Objekt der Verkündigung ist Gott und sein Heilshandeln an den Menschen. Wie Johannes der Täufer verweist sie auf den, der größer ist, sie lässt Gott groß sein und preist seine Größe.
- Auch wenn Menschen Subjekte der Verkündigung sind, so schenken sie nur das weiter, was sie selbst empfangen haben.¹⁵² Ihr Handeln ist darstellend, nicht herstellend.

Aus den genannten Merkmalen folgt auch, dass die Verkündigung nicht gegen die anderen Dienste ausgespielt werden kann, ohne gegen das ihr eigene Verständnis zu verstoßen: „*Was wir verkündigen, müssen wir auch leben*“.¹⁵³ Daran anschließend kann man auch sagen: Was wir leben, müssen wir verkündigen. Darum kann – wer diakonisch an den Jugendlichen handeln will – nicht an der Verkündigung des Evangeliums vorbeigehen, zweifelt er nicht an der Wirkmächtigkeit der frohen Botschaft: Verkündigung ist selbst schon Heilsgeschehen und die Weitergabe der Botschaft von der Rettung bewirkt, was sie bezeugt.¹⁵⁴

Darum stellt Verkündigung zugleich Hinführung, Begründung und Reflexion des kirchlichen Handelns dar. In diesem Sinne nennt die österreichische Bischofskonferenz sie auch „*vorrangig*“¹⁵⁵, wiewohl Verkündigung ohne den tätigen Vollzug fruchtlos, d.h. leer, bleibt.

Der Jugendliche kommt im Dokument der österreichischen Bischofskonferenz zum Thema Verkündigung als derjenige in den Blick, der begonnen hat zu hinterfragen und einen eigenen Lebensstil zu finden. Die Kirche geht darauf ein, indem sie Raum gibt.¹⁵⁶ Dabei ist jedoch wichtig, dass die Jugendlichen bereits als Subjekte des Glaubens behandelt werden. Verkündigung ist nicht einseitig, sondern Dialoggeschehen: „*Im Austausch von Lebens- und Glaubenserfahrungen wird der 'Sensus fidelium', der Glaubenssinn der Gläubigen, aktiviert und konstitutiv für Theologie und Kirche*“¹⁵⁷

Wer Jugendlichen als Autorität für das Leben gegenübertritt, ist darauf angewiesen, dass

151 Baumgartner, Konrad, *Martyria*, 101

152 Kongregation für die Glaubenslehre: *Lehrmäßige Note*, 8

153 Österreichische Bischofskonferenz, *Verkündigung*, 7

154 Baumgartner, Konrad, *Martyria*, 97

155 Österreichische Bischofskonferenz, *Verkündigung*, 7

156 Vgl. Österreichische Bischofskonferenz, *Verkündigung*, 29

157 Baumgartner, Konrad, *Martyria*, 103

ihm die ZuhörerInnen Glauben schenken. Konrad Baumgartner formuliert das so: „Reden wir wie die Schriftgelehrten oder 'in Vollmacht' wie Jesus?“¹⁵⁸ Leider beschränkt er sich in der Antwort in die zwar notwendige, aber nicht hinreichende Verbindung zum Zeugnis des Lebens – der Authentizität der Verkündenden. Die Autorität Jesu ist aber letztendlich nicht bloß Ergebnis der Übereinstimmung von Lehre und Leben, sondern der Ausrichtung des eigenen Willens am göttlichen Willen des Vaters.¹⁵⁹

Zuletzt soll auch auf die Frage eingegangen werden, ob Verkündigung eine Änderung des Verhaltens bei den Jugendlichen bewirken will. Ist Verkündigung bloßer Zuspruch oder auch Anspruch? Verkündigung spricht den Jugendlichen in seiner Suche nach Identität an. Dabei liefert sie keine fertigen Rezepte, sondern will Mut machen, das eigene Leben im Blick auf Christus zu gestalten.

3.2 Katechese

Katechese geht von einer bereits bewusst gefällten Entscheidung für den Glauben aus. Darin unterscheidet sie sich vermutlich am meisten von Mission. Denn Katechese will nicht nur Vertiefung und Vergewisserung des Glaubens sein, sondern auch Einführung. Ihr Ziel ist die Freude am Glauben und die Förderung des Gemeinschaftsbezugs. Sie wendet sich nicht nur an den Intellekt, sondern an den ganzen Menschen.¹⁶⁰

Vorab: Es soll in diesem Abschnitt nur um außerschulische Formen der Vermittlung des Glaubens gehen. Dabei ist besonders darauf zu achten, dass das Verhältnis von Jugendarbeit und Katechese getrübt ist. Wie bereits am Anfang des zweiten Teils ausgeführt, wird immer wieder die Vorstellung an kirchliche Jugendarbeit herangetragen, dass verstärkte Glaubensvermittlung zu höherer Integration der Jugendlichen führt. Um sich nicht in diese Diskussion hineinziehen zu lassen und um falsche Erwartungen zu vermeiden, kann man zwischen Jugendarbeit und Katechese unterscheiden (ohne sie dabei voneinander zu trennen). Unter dieser Prämisse *„bezeichnet Katechese Lernprozesse im Glauben, die auf ein Interesse, einen anfanghaften Glauben oder eine tiefere, explizit gewordene Sehnsucht aufbauen und*

¹⁵⁸Baumgartner, Konrad, *Martyria*, 93

¹⁵⁹Dogmatisch zutreffender formuliert: Das Aufgehen des menschlichen im göttlichen Willen Jesu Christi.

¹⁶⁰Vgl. Österreichische Bischofskonferenz, *Verkündigung*, 8 und 18.

*sich an eine Erstverkündigung anschließen“.*¹⁶¹

Dass diese Unterscheidung bereits im speziellen Feld der Firmvorbereitung vollzogen werden kann, exemplifiziert Johann Pock, wenn er zwischen Firmkatechese und Firmpastoral unterscheidet.¹⁶² Dem katechetischen Ziel der Förderung des Glaubens stellt er eine Reihe pastorale Ziele bei:

- Begleitung in der Phase der Adoleszenz durch das Angebot von Deutungshilfen für das Leben und die Chance zu positiven Erfahrungen von Kirche und dadurch, dass den Fragen und Anliegen der Jugendlichen Gehör geschenkt wird (**jugend-pastorale** Ziele).
- Einbinden der Gemeinde in die Firmvorbereitung und Bewusstmachung, dass Firmung die Initiation der Firmlinge in die Gemeinde bedeutet (**gemeinde-pastorale** Ziele).
- Hinführung zur Feier der Firmung, d.h. Vermittlung zwischen den Erwartungen der Beteiligten und dem, was Firmung sakramenten-theologisch „will“ (**pastoral-liturgische** Ziele).

Ich kann diese Unterscheidung aber auch aus der Perspektive der Arbeit betrachten. Dann fällt mir auf, dass Katechese hier zusammen mit Diakonie (insofern, dass die jugend-pastoralen Ziele als diakonisches Handeln an den Jugendlichen verstanden werden), mit Koinonia (das Verhältnis zwischen Gemeinde und Firmlingen betreffend) und mit Liturgie gedacht wird, d.h. das alle Grundvollzüge im Rahmen der Firmvorbereitung Berücksichtigung finden sollen. Eine genauere Bestimmung dieses Verhältnisses zwischen katechetischen und pastoralen Zielen vermisst man jedoch. Man findet nur, dass auf die pastoralen Ziele „geachtet werden kann und muss“.¹⁶³

Patrik C. Höring versucht das Spannungsverhältnis rund um die katechetischen Forderungen zu entlasten, indem er die Ziele der Katechese „**Hoffnungen** der Jugendarbeit“ nennt. Aus dieser Perspektive wird Katechese zur Mystagogie, das heißt zum Angebot einer Deutung der Erfahrungen des Jugendlichen von Gott her.¹⁶⁴

161Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 120.

162vgl. hierzu und im Folgenden: POCK, JOHANN, Pastoraltheologische Anmerkungen zur Firmpastoral, in: Höring, Patrik C. (Hg.), Firmpastoral, 71-75.

163Pock, Johann, Pastoraltheologische Anmerkungen zur Firmpastoral, in: Höring, Patrik C. (Hg.), Firmpastoral, 73.

164vgl. Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 121.

Für die explizite religiöse Bildung von Jugendlichen nennt Patrik C. Höring folgende Bedingungen:¹⁶⁵

1. verständliche, lebensrelevante und prägnante, wenn auch vorläufige, d.h. „fürs Erste taugliche“ Antworten auf die Fragen der Jugendlichen.
2. Erlebnisorientierung¹⁶⁶.
3. eine redliche Theologie, darunter versteht Höring eine Rede von Gott, die den Jugendlichen lieber einmal mehr provoziert als Gott den Vorstellungen der Jugendlichen anzupassen.
4. Gottvertrauen, in dem Sinne, dass der Geist Gottes zuvor schon im Jugendlichen wirkt.

Dem Begriff der Katechese und nicht unbedingt dem Ziel der Glaubensvermittlung steht Herbert Haslinger deutlich kritisch gegenüber. Im Speziellen sind es drei Gefahren, vor denen er die Vermittlung von Glaubenswissen bewahren möchte:¹⁶⁷

- Die Gefahr der Indoktrination, das heißt des Versuchs, Jugendliche dazu zu bringen, die eigenen Inhalte unkritisch anzunehmen.
- Die Gefahr des Kapitalismus, das heißt Jugendliche auf langfristig gewinnbringende Konsumenten zu reduzieren.
- Die Gefahr der Scheuklappen, das heißt sich nur auf Milieus zu konzentrieren, die aus gebildeten und reichen Jugendlichen bestehen, und so strukturelle Ungerechtigkeiten – der Verteilung von Lebenschancen betreffend – zwischen den Jugendlichen noch zu verstärken.

Wie kann sieht dann die Alternative aus?

„Das Wissen des christlichen Glaubens ist zu bewahren bzw. zu vermitteln als ein Fundus in den Händen der Jugendlichen selbst, aus dem diese, wenn sie sich ihn denn eigenständig und kreativ aneignen können, Orientierung für ein individuell stimmiges, eigenständiges und sozial verantwortetes Lebenskonzept gewinnen.“¹⁶⁸

Die Verbindung zwischen Patrick C. Höring und Herbert Haslinger ist durch die beiden

¹⁶⁵vgl. Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 134-136

¹⁶⁶Auch wenn der Autor selbst kritisch anmerkt: „Das Wort Erlebnisorientierung ist in aller Munde und es droht zum Allheilmittel zu werden.“, Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 135.

¹⁶⁷Vgl. Haslinger, Herbert, Glaubenswissen, 131-137.

¹⁶⁸Haslinger, Herbert, Glaubenswissen, 126.

Begriffe Relevanz und Mystagogie gegeben.¹⁶⁹

Laut Herbert Haslinger biete die Jugendzeit schon lange nicht mehr Gelegenheit zum Experimentieren, um seinen/ihren eigenen Weg zu finden, sondern ist ein Wettbewerb, in dem die Regeln der Erwachsenenwelt schon voll greifen. Die Jugendlichen reagieren darauf, indem sie sich „*in konstruktiver Weise zu arrangieren versuchen*“¹⁷⁰ und ihre Lebensplanung in die eigenen Hände nehmen. Und die Vermittlung des Glaubenswissen habe am Gelingen dieser Planung und Umsetzung mitzuwirken, indem sie ein „*Repertoire an Ausdrucksformen bietet, mit dem sie ihre eigenen Vorstellungen über das von ihnen individuell zu entwerfende und sozial zu verantwortende Leben selbst reflexiv verarbeiten, aber auch mit anderen kommunizieren können*“¹⁷¹, liefert. Die Sprache des Glaubens(wissen) kann dieses Repertoire liefern, wenn „*Symbolik, Signifikanz, Verfremdung, Irritation, Innovation erhalten bleiben, damit das, was man mit diesem Glaubenswissen zur Sprache bringt, tatsächlich Lebenswirklichkeiten Jugendlicher symbolisieren, auf bisher nicht gesehene Wirklichkeiten signifikant hinweisen, gewohnte Sichtweisen mit einem fremden Blick aufbrechen und zu neuen Wahrnehmungen hinführen, festgesetztes Denken und Handeln irritierend unterbrechen und ein neues Denken und Handeln anregen kann.*“¹⁷²

Der Prozess der Vermittlung der Glaubensinhalte unter den genannten Bedingungen erfolgt in 4 Schritten:¹⁷³

1. Alles beginnt bei der Wahrnehmung. In diesem Fall geht es um den vielfältigen und weiten Lebenshorizont, in dem Raum für Widersprüchlichkeiten und Brüche ist und den es *irgendwie* zusammenzuhalten gilt.
2. Der/Die SeelsorgerIn begegnet den zu begleitenden Menschen auf Augenhöhe. Er/Sie begleitet die Menschen bei der Deutung ihres Alltags als eine/r von ihnen, der auch seine Wirklichkeit durch den Glauben zu verstehen versucht.
3. Der zentrale Punkt der Glaubensvermittlung geht von diesen Lebenswirklichkeiten aus und versteht sie als Symbole, in denen vom Glauben her etwas von der Zuwendung Gottes erfahrbar wird.
4. Das Ziel ist nicht einen weiteren Bereich des Lebens – den Glauben – zu

169Vgl. hierzu und im Folgenden: Haslinger, Herbert, Glaubenswissen, 137-140.

170Haslinger, Herbert, Glaubenswissen, 138.

171Haslinger, Herbert, Glaubenswissen, 139.

172Haslinger, Herbert, Glaubenswissen, 128.

173Vgl. Haslinger, Herbert, Glaubenswissen, 157-160.

eröffnen, sondern durch den Glauben die einzelnen Bruchstücke zu einem stimmigen Ganzen zusammengesetzt werden können.

Der Schlüssel mit dem diese Symbolik des Lebens erschlossen werden soll, liegt in der Praxis der Reich-Gottes-Botschaft Jesu. Als Beispiel hierfür wählt Herbert Haslinger das Evangelium von der Heilung des Bartimäus.¹⁷⁴

3.3 Evangelisierung/Mission

Als erstes geht es mir um die Abgrenzung von Verkündigung und Evangelisierung. Die Zielgruppe und der Umfang unterscheiden Verkündigung und Evangelisierung voneinander. Verkündigung ist die Vermittlung des Glaubens innerhalb der Gemeinschaft der Kirche, Evangelisierung wendet sich an alle Menschen und umfasst: „*Zeugnis und Verkündigung, Wort und Sakrament, innere Wandlung und gesellschaftliche Veränderung*“.¹⁷⁵ Die Verkündigung des Evangeliums an getaufte Christen, die nicht aktiv am Gemeindeleben teilnehmen, nennt man Neuevangelisierung im Sinne einer Auffrischung.¹⁷⁶

In einem zweiten Schritt soll etwas über das Verhältnis der Begriffe Evangelisierung und Mission gesagt werden. Nach Achim Buckenmaier liegt die Bevorzugung des Begriffs Evangelisierung gegenüber Mission im 20. Jahrhundert an den negativen Konnotationen, die mit dem Begriff Mission mitschwingen und die auf Fälle von Zwangsmissionierungen und das gemeinsame Auftreten von Missionierung, Kolonialisierung und Imperialismus zurückzuführen sind. Ihm ist aber wichtig zu betonen, dass es sich nicht nur um einen schweren Ballast handelt, sondern dass mit Missionierung immer auch Heilung, Kultur und Aufklärung verbunden waren.¹⁷⁷ Erste Evangelisierung bedeutet „*Begegnung, Unterricht, Sammlung und Heilung*“¹⁷⁸.

Im Rückblick auf den äthiopischen Kämmerer¹⁷⁹ erschließt sich für Achim Buckenmaier die Situation des modernen Menschen und die Aufgabe der Kirche: Ohne hermeneutischen Schlüssel bleibt der Text des Evangeliums, wiewohl er intellektuell

174Vgl. Haslinger, Herbert, Glaubenswissen, 160-169.

175Österreichische Bischofskonferenz, Verkündigung, 18.

176Vgl. Österreichische Bischofskonferenz, Verkündigung, 8; wiewohl das Dokument an anderer Stelle Katechese als „Bestandteil der Evangelisierung“ nennt – vgl. Österreichische Bischofskonferenz, Verkündigung, 18

177Vgl. Achim Buckenmaier, Theologie, 278 und 282.

178Achim Buckenmaier, Theologie, 279.

179Apg 8,26-40.

erfassbar ist, unverständlich. Dabei betont er auch den der Begegnung zwischen dem Kämmerer und Philippus zu Grunde liegenden Willen Gottes und das dialoghafte Geschehen zwischen den beiden auf Grundlage des Alten Testaments.¹⁸⁰

Das Neue an der Neuevangelisierung ist für Achim Buckenmaier nicht eine neue Botschaft oder ein neues Ziel. Neu sind für eine „*Theologie der Neuevangelisierung*“ folgende Merkmale:¹⁸¹

1. Die Gestalt der Gemeinde und ihre Funktion in der Gesellschaft.
2. Die Berücksichtigung der Geistesgeschichte der letzten zweihundert Jahre.
3. Die Verbindung zum Judentum, die sich in der Berücksichtigung der Einheit von Altem und Neuem Testament vollzieht.
4. Die Verkündigung in einer Gesellschaft, in der das Christentum bereits Fuß gefasst hat.

Abschließend soll noch auf die harte Kritik Achim Buckenmaiers an der gegenwärtigen Pastoraltheologie hingewiesen werden:¹⁸² Für ihn liegt das größte Hindernis einer Neuevangelisierung in der Kirche selbst. Zum einen haben die Menschen in der Kirche vergessen, wozu die Kirche gebraucht wird. Weil die Christen glauben, dass die Menschen auch außerhalb der Kirche glücklich werden können, scheuen sie sich, andere Menschen einzuladen. Dem hält Achim Buckenmaier entgegen: „*Wahrzunehmen, dass es eine ganze Welt gibt, die unter all den glückverheißenden Nachrichten auf eine wirklich frohe, die Gesellschaft real zum Besseren verändernde Botschaft wartet, war eine Bedingung dieser ersten Mission und ist Voraussetzung aller neuen Mission*“¹⁸³.

Dieser Aussage kann man sich in Hinblick auf die Jugendlichen voll anschließen, wenn man an die besondere Bedeutung der Zukünftigkeit für Jugendliche und die kritische Hinterfragung gesellschaftlicher IST-Zustände durch Jugendliche denkt. Für die anderen genannten Punkte lohnt es sich, abschließend zu fragen, ob es Besonderheiten hinsichtlich der Evangelisierung Jugendlicher gibt:

- Der hermeneutische Schlüssel, der zum Verstehen des Evangeliums notwendig ist, – und nicht nur seine Vermittlung – wird bei Jugendlichen ein anderer sein als bei Erwachsenen. Der Grund liegt in den im Kapitel über die theologische

180Vgl. Achim Buckenmaier, *Theologie*, 279f.

181Vgl. Achim Buckenmaier, *Theologie*, 283-286

182Vgl. Achim Buckenmaier, *Theologie*, 286f.

183Achim Buckenmaier, *Theologie*, 287

Anthropologie besprochenen Besonderheiten der Entdeckung und Entwicklung der fünf Grundexistenzialien im Jugendalter. Die Hermeneutik entwickelt sich sozusagen parallel zum Reifeprozess/zur Subjektwerdung des Jugendlichen mit, sie verändert sich selbst stärker als im Kindesalter oder bei Erwachsenen.

- Die schon im Kapitel über Koinonia angesprochenen Funktionen der Gemeinde.
- Was die besondere Berücksichtigung der Geistesgeschichte anbelangt, denke ich, dass das Weltbild der Jugendlichen, das nicht nur in der Schule vermittelt, sondern auch von Gleichaltrigen geprägt wird, erst im Aufbau begriffen ist. So werden Denkfiguren erst erlernt, was bedeutet, dass Denkfiguren des Glaubens von Anfang an gleichberechtigt integriert werden können. Ich sehe das in gewisser Analogie zum Spracherwerb bei Kindern und Erwachsenen. So wie Kinder, die zweisprachig aufwachsen, ein Sprachniveau erreichen, das Erwachsenen verschlossen bleibt, weil beide Sprachen „gleichberechtigt“ erlernt werden, so könnten sich Jugendliche, naturwissenschaftliche und philosophisch-theologische Erkenntnismethoden parallel aneignen und beide auch gleichberechtigt nebeneinander stehen. Dann gäbe es keine Notwendigkeit, sich zwischen Evolutionstheorie und Schöpfungstheologie zu entscheiden, sondern die Jugendlichen können erkennen, dass beide hinsichtlich ihres gemeinsamen Materialobjektes andere Fragen stellen und mit anderen Methoden arbeiten und daher auch zu anderen Ergebnissen kommen müssen.
- Die rechte Vermittlung der Verbindung zwischen Christentum und Judentum fördert den Respekt vor dem Anderen bei gleichzeitiger Einsicht in vorhandene Gemeinsamkeiten. So trägt die Vermittlung interkultureller und interreligiöser Kompetenz zur Vermeidung von Fremdenfeindlichkeit unter Jugendlichen bei, deren Anstieg im ersten Teil der Diplomarbeit beklagt worden ist.

4. Liturgie

4.1 Einleitung

Das Wesen der Liturgie ist die Heiligung des Menschen und die Verherrlichung Gottes.¹⁸⁴ Darin zeigt sich die doppelte Bedeutung des Wortes Gottesdienst im

¹⁸⁴Vgl. hierzu und im Folgenden: SC 10.

christlichen Kontext: Gottesdienst ist zugleich (zuerst) Gottes Dienst an uns und (dann) unser Dienst vor Gott. Die Liturgie und im Besonderen die Eucharistie nehmen ihren Platz unter den kirchlichen Grundvollzügen als Quelle und Höhepunkt ein. Sie ist Quelle der Gnade und „*der Höhepunkt, dem das Tun der Kirche zustrebt*“.¹⁸⁵ Und dennoch wird in keinem Bereich das Schwinden der traditionellen Formen der Religiosität so deutlich sichtbar wie im Bereich der Sonntagsmessen.¹⁸⁶ Und auch die religiösen Entwicklungen unter Jugendlichen, die im ersten Teil der Diplomarbeit genannt wurden, zeigen deutlich, wie wenig sich ihr Glaube im Gottesdienstbesuch darstellt. Und so ist auch die Feststellung, dass es keinem anderen Anbieter (außer bei sportlichen Veranstaltungen) gelingt, Sonntag für Sonntag so viele Menschen zusammenzubringen wie den beiden großen Konfessionen, nur mehr ein geringer Trost.¹⁸⁷ Liturgie und ihr Platz im Leben des (jungen) Menschen ist fragwürdig geworden. Als Gründe hierfür werden zumeist die Individualisierung und Pluralisierung genannt.¹⁸⁸

Dabei sind Beten und Feiern nicht bloß dem jüdisch-christlichen Glauben eigen.¹⁸⁹ Die Sehnsucht des Menschen nach Gottesbegegnung ist religionssoziologisch in den meisten Kulturen nachweisbar. Gerade diese Ähnlichkeiten werden dem Christentum in und nach der Zeit der Aufklärung zum Verhängnis, Religion zu einem bloß menschlichen Phänomen ohne wirklicher Relevanz für das Leben. Ohne in fundamentaltheologisch ausreichender Form auf die Unterschiede christlichen Betens und Feierns eingehen zu können, sei an dieser Stelle auf die wesentlichen Unterschiede im jüdisch-christlichen Gottes-, Natur und Menschenbild verwiesen, aus dem die besondere Form des Gebetes und des Gottesdienstes erwachsen sind. Exemplarisch sei auf drei dieser Unterschiede verwiesen:

1. Die Psalmen sind nicht einfach überlieferte Gebete, die sich in der Geschichte des Volkes bewährt hätten, sondern sie haben Teil an der Offenbarung Gottes. Darum finden sich in ihnen nicht nur Bitten, Dank und Klagen, sondern auch Formen der Kultkritik beziehungsweise der Anleitung zum rechten Beten.¹⁹⁰ In

185SC 10.

186Vgl. die von Hanspeter Heinz angeführten Statistiken zur Abnahme des Gottesdienstbesuchs in Heinz, Hanspeter, *Leiturgia*, 165.

187Vgl. Heinz, Hanspeter, *Leiturgia*, 166.

188Vgl. z.B. Leimgruber Stephan, *Mystik*, in Höring, Patrik C., *Jugendpastoral*, 157-159.

189Vgl. hierzu und im Folgenden: Heinz, Hanspeter, *Leiturgia*, 167 – 178.

190z.B. Ps 50, den die Einheitsübersetzung mit der Überschrift: „Der rechte Gottesdienst“ versieht.

sie wurde Gesetz, Geschichte und die Mahnungen der Propheten hineingewoben. Die Psalmen ersetzen nicht das persönliche Gebet, sondern durch sie sind hilfreiche Beispiele, wie die eigenen Probleme vor Gott gebracht werden können. Durch das wiederholte Beten der Psalmen erlernt der Beter die Sprache des Glaubens.

2. Der jüdisch-christliche Gottesdienst lehnte von jeher jegliche magische Vorstellung ab. In ihm begegnen sich der absolut freie Gott und der relativ freie Mensch. Ein Ursache-Wirkungs-Prinzip, wie es heidnischen Vorstellungen zugrunde lag, aber auch subtilere Formen wie das Do-Ut-Des-Prinzip („*ich gebe, damit du gibst*“) werden verworfen.
3. Der größte Unterschied liegt in der Bedeutung der Person Jesu Christi für den Gottesdienst.¹⁹¹ Das Priestertum ist nicht etwa nur in Jesus Christus begründet, sondern er ist der einzige Mittler; das gemeinsame Priestertum der Gläubigen und das Weihepriestertum haben *nur* auf je eigene Art Anteil am Priestertum Christi. Dazu gehört auch die „*volle, bewusste und tätige Teilnahme*“¹⁹² aller Mitfeiernden, durch die sie an der eucharistischen Darbringung mitwirken.

Die Bedeutung der Liturgie für die anderen Grundvollzüge kann im Hinhören auf das Evangelium gefunden werden. Anhand einer Perikope des Lk-Evangeliums soll der Zusammenhang zwischen dem Beten Jesu, seiner heilenden Kraft, Verkündigung und Mission deutlich werden. Jesus verbringt die ganze Nacht im Gebet, bevor er seine zwölf Apostel auswählt, die Menschen lehrt und heilt.¹⁹³ Darüber hinaus können wir vom Beispiel Jesu lernen, dass sich sein heilendes und befreiendes Handeln nicht am eigenen Willen, nicht an den eigenen Vorstellungen ausrichtet, sondern zuerst nach dem Willen des Vaters fragt und es sogar als Speise betrachtet, den Willen des Vaters zu tun.¹⁹⁴

Wie auch in den vorhergehenden Kapiteln sollen in einem zweiten Schritt die Besonderheiten der liturgischen Dimension in der Arbeit mit Jugendlichen bedacht werden:

191 Vgl. hierzu und im Folgenden: LG 10.28.

192 SC 14.

193 Lk 6,12-19.

194 Joh 4,34

4.2 Jugendgerechte Liturgie und liturgische Bildung Jugendlicher

Die Überschrift zeigt die notwendige zweifache Bedeutung des Zieles auf, Jugendlichen die Liturgie näher zu bringen.¹⁹⁵ Es geht nicht nur darum, die Liturgie jugendgerechter zu gestalten, sondern auch darum, das Verständnis der Jugendlichen für die Liturgie zu wecken, zu fördern und zu vertiefen.¹⁹⁶

Jugendliche, die als Kinder MinistrantInnen waren, nehmen noch am ehesten an Eucharistiefiern teil. Das liegt an dem über die Jahre gewachsenen Verständnis und der Freude, die mit dem Dienst verbunden war. Die Partizipation durch die Übernahme von Aufgaben stellt oft eine Bindung zur Liturgie über die Zeit des Dienstes als MinistrantIn her.¹⁹⁷ Jugendliche, denen diese Vorerfahrungen fehlen, tun sich schwer damit, zu verstehen, was geschieht.

Zum einen muss daher der „*suchende, vorsichtig tastende Glaube*“¹⁹⁸ Jugendlicher respektiert werden, aber auch die Notwendigkeit liturgischer Bildung anerkannt werden, will man Jugendliche für die Feier begeistern.

Eine solche mystagogische Hinführung beschreibt Stefan Leimgruber.¹⁹⁹ Zuerst soll der/die Jugendliche in einer gottesdienstlichen Feier seine/ihre Erfahrungen vor Gott bringen können. Im zweiten Schritt kommt das Hören auf das Wort Gottes hinzu. Die Erfahrungen werden also in einen Bezug zur Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift gebracht. Im dritten Schritt kommt der/die Jugendliche zu Wort, allerdings soll er/sie sein/ihr Gebet auch schon als Antwort auf das Gehörte verstehen. Der letzte Schritt stellt dann die „Vollform“ der Eucharistie dar, wiewohl Stefan Leimgruber keine Hinweise gibt, wie der Schritt vom Tisch des Wortes zum Tisch des Herrenleibes²⁰⁰ zu vollziehen ist. Er deutet in diesem Zusammenhang nur an, dass nicht nur eine schrittweise Hinführung notwendig ist, sondern auch „*eine Art 'zweite Bekehrung', um einen mündigen Zugang zu diesem Geheimnis zu finden*“.²⁰¹

Patrik C. Höring befasst sich in seinem Ansatz ganz mit der Frage der Partizipation

195Vgl. Bärsch, J., Wenn's den Gottesdienst nicht gäbe ..., 266 zitiert in: Leimgruber Stephan, Mystik, in Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 170.

196Vgl. SC 14

197Vgl. Leimgruber Stephan, Mystik, in Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 160 und Höring, Patrik C., Partizipation in Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 173.

198Leimgruber Stephan, Mystik, in Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 157.

199Vgl. Leimgruber Stephan, Mystik, in Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 168-170.

200SC 21.48

201Leimgruber Stephan, Mystik, in Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 170

Jugendlicher im Gottesdienst.²⁰² Er beginnt bei der gemeinsamen Vorbereitung des Gottesdienstes. Hinsichtlich des Themas und des Zeitpunkt des Gottesdienstes bevorzugt er anlassbezogene Formen – z.B. am Abschluss des Ferienlagers – vor vorgegebenen Sonntagsgottesdiensten. Partizipation bedeutet in diesem Zusammenhang für ihn auch, dass Ablauf und Form gemeinsam ausgewählt werden. Besondere Bedeutung kommt auch der Musik zu, weil sie Bestandteil der Identitätsbildung Jugendlicher ist, das Gefühl des Angenommenseins vermittelt und Gelegenheit zur tatkräftigen Partizipation bietet. Hinsichtlich der Texte empfiehlt er eine Beschränkung auf nur eine Schriftstelle und regt die Auseinandersetzung mit der Sprache der Liturgie an. Seiner Meinung nach gilt es, einer Fremdheit ebenso entgegenzuwirken wie einer Banalisierung. Partizipation an der Kommunion bedeutet für ihn, Kommunion unter beiderlei Gestalten und die Bevorzugung von Brot gegenüber Hostien, um „*erfahrbar zu machen, was Jesus beim Abendmahl in Gang gesetzt hat*“²⁰³. Er setzt am Mahlcharakter der Eucharistie an.

Aus den beiden verglichenen Ansätzen wird deutlich, dass es zwar Vorstellungen darüber gibt, wie die Jugendlichen an den Gottesdienst herangeführt werden können, das zentrale Geheimnis der Eucharistie bleibt jedoch unberührt. Vielleicht liegt es daran, dass es immer ein „*Geheimnis des Glaubens*“ bleiben wird und man Jugendliche nur insofern hinführen kann, als man ihnen nahezubringen versucht, wie man sich ehrfürchtig einem solchen Geheimnis nähert.

Zusammenfassung der Erkenntnisse des zweiten Teils

Hinsichtlich der Entfaltung der kirchlichen Grundvollzüge hin auf die Jugend können folgende Erkenntnisse zusammengefasst werden:

Diakonie

- Das diakonale Handeln der Kirche an den Jugendlichen ist zentraler Auftrag der kirchlichen Jugendarbeit und nicht bloß eine Unterstützung, deren einziger Sinn darin besteht, etwas Anderes – wie z.B. Liturgie oder Verkündigung - möglich zu machen. Gottesdienst und Evangelisierung geschehen dort, wo die Liebe zum Nächsten verwirklicht wird.

202Vgl. hierzu und im Folgenden: Höring, Patrik C., Partizipation in Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 171-184.

203Höring, Patrik C., Partizipation in Höring, Patrik C., Jugendpastoral, 184.

- Aufgrund der gesellschaftlichen Situation und ihrer Ungerechtigkeiten wird zumeist Subjektwerdung als Ziel dieses diakonalen Handelns der Kirche genannt. Darunter versteht man die Summe aller Bemühungen, die Jugendlichen zu Subjekten zu ermächtigen, d.h. ein eigenständiges und selbstverantwortliches Leben zu führen, zu einem Leben in Fülle zu gelangen und Anteil an der Gestaltung der Welt und der Gesellschaft zu nehmen. Die theologische Anthropologie liefert Kriterien, die beim Anstreben dieses Zieles zu berücksichtigen sind, soll der/die Jugendliche auch zu einem Subjektsein vor und mit Gott gefördert werden.
- Neben der Sorge um den/die Einzelne/n ist auch die Mitwirkung an der Gestaltung einer gerechteren Gesellschaft Ziel kirchlicher Jugendarbeit. Das besondere der heutigen Zeit liegt in der *Individualisierung der Ungleichheit*, die zumeist darauf beruht, dass Zugänglichkeit zu Lebenschancen von materiellen Ressourcen abhängt. Strukturen, die systematisch Jugendliche von Lebenschancen ausschließen, sollen aufgedeckt und beseitigt werden.
- Zu dem Grundvollzug der Diakonie gehört aber auch das Ziel, das karitative Potenzial der Jugendlichen zu aktivieren. Das Proprietäre kirchlicher Jugendarbeit lässt sich als Ermutigung und Befähigung zu einem Engagement für den/die Benachteiligte/n aus der Motivation der Vergegenwärtigung des Reiches Gottes heraus beschreiben.

Koinonia

- Zumeist wird kirchliche Jugendarbeit (ausschließlich) als Arbeit mit Jugendgruppen gedacht. Von da her kommt der Koinonia eine besondere, grundlegende Bedeutung zu. Aber auch vonseiten der Gemeinde wirkt ein koinonisches Bewusstsein gestaltend auf die Verwirklichung der anderen Grundvollzüge ein.
- Die Pastoraltheologie macht sich in diesem Zusammenhang Gedanken, wie die an Beziehung zwischen den Jugendlichen und der Gemeinde gearbeitet werden kann. Ziel ist ein Einbeziehen der Jugendlichen als gleichberechtigte Mitgestalter aufgrund eines gegenseitigen Teilhaben-Lassens und Teilnehmens

am Leben der anderen. Das Bild mehrerer konzentrischer Kreise soll die allmähliche, nicht etwa plötzliche Durchdringung der Lebensbereiche verdeutlichen.

- Junge Entwicklungen kirchlicher Jugendarbeit beschäftigen sich unter dem Schlagwort Inklusion mit dem Ziel, die wechselseitigen Ausschließungen zwischen Kirche und Jugend aufzulösen.

Martyria

- Die Grundannahme der Verkündigung ist, dass das Evangelium Jesu Christi auch in der heutigen Zeit nichts an Aktualität verloren hat, weil die Menschen auch unter der veränderten Situation der Moderne unvermindert auf die heilend-befreiende Botschaft vom angebrochenen und zugleich unvollendeten Gottesreich warten.
- Das Ziel im Bezug auf die Jugendlichen lautet daher, ihnen das Glaubenswissen so anzubieten und nahezubringen, dass die Jugendlichen selbst es zur Bewältigung der Aufgabe des von ihnen geforderten Lebensentwurf integrieren können und somit als ungebrochen relevant für ihr Leben entdecken.
- Eine besondere Bedeutung kommt der Mystagogie zu, durch die das Leben vom Glauben her gedeutet und zusammengehalten werden soll.

Liturgie

- Das Ziel kirchlicher Jugendarbeit im Bezug auf die liturgische Dimension kann als Verwirklichung der vom Konzil geforderten *aktiven Teilnahme* verstanden werden.
- Diese setzt ein gewisses Mindestmaß an liturgischer Bildung voraus, damit ein grundlegendes Verständnis für die Feier gegeben ist. Kirchliche Jugendarbeit in diesem Bereich konzentriert sich auf die Frage, wie die Jugendlichen, denen die Feier der Messe fremd geworden ist, wieder an das Geheimnis herangeführt werden können.
- Für die Jugendarbeit zentral ist aber der Ansatz, dass Jugendliche, die an der

Vorbereitung und Durchführung auf vielfältige Weise mitwirken können, mehr in die Feier hineingenommen sind, und dass so über Verständnis und Mitwirkung Freude am Gottesdienstfeiern wächst

Verbindungen und Abgrenzungen zwischen den Grundvollzügen

Als Vorarbeit für den letzten Teil der Diplomarbeit sollen die Ergebnisse der Untersuchungen der Grundvollzüge im einzelnen auf ihre Beziehungen untereinander analysiert werden:

- Im Kapitel, das sich mit den Grundvollzug der Diakonie befasst, wurde festgestellt, dass bereits im AT aber auch im Auftreten Jesu die Verkündigung vom Heilshandeln nicht zu trennen ist. Es kann also keine authentische Verkündigung geben, die auf eine der Sorge um den/die Einzelne/n und das Bemühen, Ungerechtigkeiten in Strukturen zu korrigieren, verzichtet. Die Schwierigkeit im Feld der Diakonie liegt darin, zu beurteilen, ob umgekehrt kirchliche Jugendarbeit auf Verkündigung (sowie Gottesdienst und Gemeinschaft) verzichten und sich auf ein „*Heilshandeln*“ beschränken kann.
- Für das Ziel der Subjektwerdung innerhalb der diakonischen Bemühungen in der kirchlichen Jugendarbeit geht die Diskussion in eine ähnliche Richtung, als hier gefragt werden muss, ob ein rein philosophischer Subjektbegriff ausreichend ist, oder ob auch die theologische Anthropologie Einfluss auf die Vorstellungen haben soll, zu deren Verwirklichung man die Jugendlichen hinführen oder ermächtigen will. Unabhängig davon verweist Subjektwerdung – innerhalb der kirchlichen Diskussion – in sich jedenfalls auf Diakonie, weil die Jugendlichen zu einem Engagement für Benachteiligte motiviert und nicht zu selbstherrlichen Subjekten geformt werden sollen.
- In der Diskussion über Engagement wurden die Merkmale *diakonischen Handelns* Jugendlicher genannt. Allen diesen Merkmalen ist gemein, das sie mit der Botschaft vom Reich Gottes verbunden sind, weshalb auch die kirchliche Jugendarbeit in diesem Bereich mit der Verkündigung desselben verbunden bleiben muss, sofern sie eine Antwort auf die Frage der Jugendlichen geben will, warum sie so handeln sollen, und es ihr auch um die Vermittlung der rechten

Intention für das Handeln geht.

- Für die Dimension der Koinonia wurde bereits einleitend eine wesentliche Verbindung zu den anderen Grundvollzügen angenommen. Wenn sie aber als steuerndes Prinzip die Parität der anderen Grundvollzüge sichern soll, dann ist sie den anderen Grundvollzügen aber enthoben oder *vorgesetzt*. Dort, wo sich Koinonia um die Gestaltung des Verhältnisses der Individuen untereinander kümmert, werden sich ihre Anliegen mit jenen der Subjektwerdung decken, die auf die Gestaltung verantworteter Beziehungen abzielen.
- Die unter dem Punkt Inklusion zusammengefassten Überlegungen haben nur geringe Überschneidungen mit den anderen besprochenen Zielen kirchlicher Jugendarbeit. Die größte Beziehung besteht wahrscheinlich hin zum Ziel Subjektwerdung, weil es auch um die Frage geht, wie dem/der Jugendlichen Angebote gemacht werden können, sein/ihr kulturelles Kapital so zu vermehren, dass er/sie sein/ihr Milieu (und die damit verbundenen Beschränkungen der Lebenschancen) verlassen kann.
- Nicht nur inhaltlich muss die Verkündigung auf die anderen Grundvollzüge verweisen, auch in der Form muss die Verkündigung diese verwirklichen, will sie authentisch und damit glaubwürdig bleiben. Die Gefahr der Abgrenzung gegenüber der Diakonie besteht dort, wo ausschließlich auf die immanent-wirksame heilende Wirkung der Verkündigung verwiesen wird. Ohne tätigen Vollzug bleibt Verkündigung aber leer.
- Anhand des Beispiels Firmvorbereitung sind wir im Kapitel über Katechese einer gemeinsamen Berücksichtigung aller vier Grundvollzüge begegnet, wiewohl die anderen Ziele den katechetischen *bloß* beigestellt wurden. Daneben wurde auch der Ansatz Herbert Haslingers vorgestellt, der das Glaubenswissen als Schatz darstellt, der den Jugendlichen angeboten wird, um sie bei der Gestaltung eines reflektierten und sozial-verantworteten Lebens zu unterstützen. Unter diesen Prämissen stellt sich die Glaubensvermittlung in den Dienst der Subjektwerdung.
- Innerhalb des Kapitels über (Neu)Evangelisierung wurde auf die Bedeutung der Gemeinde für den Prozess und somit implizit auf den Grundvollzug der Koinonia verwiesen.

- Die Liturgie ist von den anderen Grundvollzügen am deutlichsten abgehoben. Nach dem ihr eigenen Verständnis als Quelle der Gnade schöpfen die anderen Grundvollzüge aus ihr die notwendige Kraft. Und auch die Orientierung am Evangelium zeigt uns, dass nicht nur Verkündigung und Heilshandeln untrennbar miteinander verknüpft sind, sondern auch der Zusammenhang zwischen Beten und Handeln Jesu aufgewiesen werden kann.

Nachdem in diesem Teil der Diplomarbeit, die Ziele kirchlicher Jugendarbeit anhand der kirchlichen Grundvollzüge geordnet und – auch auf ihren Bezug untereinander analysiert wurden, wird sich der dritte Teil der Umsetzung dieser Ziele in der Praxis der Erzdiözese Wien zuwenden.

III. Die empirische Erhebung der Ziele hauptamtlicher kirchlicher JugendleiterInnen

In diesem Teil der Diplomarbeit soll sich der Blickwinkel von der Theorie auf die Praxis hin verändern.

Wie wurden die befragten Personen ausgewählt?

Als Fallgruppe wurden die hauptamtlichen Jugendleiterinnen der Erzdiözese Wien ausgewählt, weil das Interview einen Charakter eines Experteninterviews haben sollte.²⁰⁴ Ein weiterer Grund, die hauptamtlichen Jugendleiterinnen auszuwählen, lag darin, dass ich davon ausgegangen bin, dass sie – im Unterschied zu den ehrenamtlichen Jugendleiterinnen – im Zuge ihrer Ausbildung jedenfalls mit den pastoraltheologischen Zielen kirchlicher Jugendarbeit konfrontiert worden sind. Das sollte die Vergleichbarkeit der Ziele in Theorie und Praxis erhöhen.

Ich habe versucht, einen angemessenen Kompromiss zwischen Breite und Tiefe der Samplingstruktur zu finden.²⁰⁵ Dazu wurden sieben Interviews durchgeführt. Neben sechs JugendleiterInnen wurde auch eine Projektleiterin der Jugendkirche Wien interviewt. Beide Geschlechter sollten in etwa in jenem Verhältnis vertreten sein, das auch der Grundgesamtheit entspricht. Alter und berufliche Erfahrung im Bereich der Jugendarbeit sollten möglichst bunt verteilt sein, wobei eine Mindest Erfahrung von einem Jahr notwendig war, um ermitteln zu können, welche Auswirkungen die Praxis auf die Zielvorstellungen hatte. Ich habe mich an die Verantwortlichen der Vikariate gewandt, und sie gebeten, ihnen geeignet erscheinende Personen zu benennen und diese auch um ihre Zusammenarbeit zu bitten.

204Nicht die Biographie der befragten Personen stand im Vordergrund, sondern jene Bereiche, die ihn/sie zu einem Experten/einer Expertin in der Jugendarbeit machen. Bogner und Menz folgend war das spezifische Prozess- und Handlungswissen der hauptamtlichen Jugendleiterinnen für deren Auswahl entscheidend. Dazu kam die Annahme, die Jugendleiterinnen haben auch die Möglichkeit, ihre Zielvorstellungen durchzusetzen. Diese Bedingung schien für die Überprüfung der Theorie in der und durch die Praxis unumgänglich. vgl. Flick, Uwe, Sozialforschung, 214f.

205vgl. Flick, Uwe, Sozialforschung, 155-157, 167f.

Mit welchen Hypothesen, die sich aus den ersten beiden Teilen der Diplomarbeit ergeben, bin ich an die Interviews herangegangen?

- JugendleiterInnen verfolgen bei ihrer Arbeit immer zumindest ein Ziel, auch wenn sie sich dieses Zieles nicht bewusst sein müssen.
- Der Pluralität der Ziele in der Theorie entspricht eine Pluralität der Ziele der JugendleiterInnen. Ich bin davon ausgegangen, dass die JugendleiterInnen in der Praxis unterschiedliche Ziele nebeneinander verfolgen, die sich aufgrund der Biographie der JugendleiterInnen, der Ausbildung und der Erfahrungen in der Praxis entwickelt haben.
- Die Ausbildung und die Praxis haben Einfluss auf die Auswahl und die Integration der Ziele, zum Beispiel werden die JugendleiterInnen in der Ausbildung mit Zielen konfrontiert, die in unterschiedlicher Weise integriert werden. Der Praxis kommt eine zielgenerierende Bedeutung zu, wenn sich der / die JugendleiterIn von der gegebenen Situation, z.B. der konkreten Not der betreuten Jugendlichen, betreffen lässt. Zudem bin ich davon ausgegangen, dass Ausbildung und Praxis eine *läuternde* Wirkung auf die eigenen Ziele haben.
- Nicht alle Ziele, die in der Ausbildung vermittelt wurden, sind für die JugendleiterInnen relevant. Manche Ziele werden überhaupt nicht in die eigene Arbeit integriert.
- Die Auswahl der Ziele hat einen Einfluss darauf, was in der Praxis als sinnvoll erlebt wird.
- Es gibt keine Reflexion darauf, was ein Ziel ist.
- Je länger der/die JugendleiterIn sich mit der Frage seiner/ihrer Ziele beschäftigen muss, desto mehr Ziele werden bewusst.
- Die Erfahrungen der Praxis haben Einfluss darauf, wie die JugendleiterInnen die Ausbildung gestalten würden.

Wie wurden die das Interview leitenden Fragen ausgewählt?

Die Zielsetzung der Befragung der Jugendleiterinnen war, die Vorstellungen und Ziele

der Jugendleiterinnen in der Erzdiözese Wien in der Praxis mit den den Reflexionen der Pastoraltheologie zu vergleichen und den Prozess der Entwicklung von Zielen erkennbar zu machen. Die Interviews sollten auch ermöglichen, meine Hypothesen zu überprüfen.

Die Einstiegsfrage, welche Bereiche der eigenen Arbeit als am sinnvollsten, am meisten fruchtbringend oder am erfüllendsten erlebt werden, sollte den JugendleiterInnen die Möglichkeit geben, von den positiven Erfahrungen in ihrer Praxis zu berichten und in der Auswertung den Vergleich erlauben, ob und wie das Erreichen der eigenen Ziele in die Jobzufriedenheit mit einfließt. Dabei sollte die Rolle des Fruchtbringens der eigenen Tätigkeit auf die Modifikation der eigenen Ziele durch die Praxis untersucht werden.

Die zweite Frage nach den eigenen Zielen sollte jene Ziele aufzeigen, die momentan für die Praxis die höchste Bedeutung haben. Für jedes der hier genannten Ziele wird im nächsten Schritt gefragt, wann dieses Ziel entwickelt wurde. Dabei wurden den JugendleiterInnen die Antwortmöglichkeiten „immer schon“, „in der Ausbildung“, „in der Praxis“ und „aufgrund einer besonderen Erfahrung“ vorgeschlagen. Damit ziele ich auf Antworten, die mir Rückschlüsse erlauben, welchen Einfluss Ausbildung und Praxis auf die Entwicklung der eigenen Ziele haben.

Wo es möglich und sinnvoll war, wurde auch gefragt, welche an Ziele sich der/die JugendleiterIn erinnert, die in der Ausbildung vermittelt worden sind und welche Relevanz diese „Ausbildungsziele“ für die Praxis haben. Nach gleichem Muster wurde nach lehramtlichen Dokumenten und deren Relevanz für die Praxis gefragt.

Im letzten Schritt wird den JugendleiterInnen die Möglichkeit gegeben, hinsichtlich der Vermittlung von Zielen innerhalb der Ausbildung Vorschläge zu unterbreiten.

IV. Die Analyse der Interviews

Der Volltext der Interviews befinden sich in Anhang A.

Die Namen der JugendleiterInnen wurden geändert. Damit man sich ein besseres Bild von den befragten Personen machen kann, wurden in der folgenden Tabelle Alter, wie lange schon der/die Jugendleiter/in seine Tätigkeit ausübt und die für die Tätigkeit relevante Ausbildung aufgelistet:

Theresa	25 Jahre, seit 3,5 Jahren hauptamtliche Jugendleiterin, berufsbegleitende Ausbildung
Sebastian	27 Jahre, seit zwei Jahren hauptamtlicher Jugendleiter, Ausbildung zum Jugendleiter im Seminar für kirchliche Berufe.
Beate	40 Jahre, seit zwanzig Jahren hauptamtliche Jugendleiterin, Ausbildung zur Jugendleiterin im Seminar für kirchliche Berufe.
Severin	29 Jahre, seit sechs Jahren hauptamtlicher Jugendleiter, Training on the Job.
Prisca	29 Jahre, seit ca. 3,5 Jahre hauptamtliche Jugendleiterin, berufsbegleitende Ausbildung.
Martina	49 Jahre, seit 23 Jahren hauptamtliche Jugendleiterin (mit sechs Jahren Unterbrechung), Ausbildung zur Jugendleiterin im Seminar für kirchliche Berufe.
Anne	31 Jahre, seit 2 Jahren Projektleiterin, Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik.

1. Analyse aus der Perspektive der Grundvollzüge

Im ersten Schritt habe ich die von den JugendleiterInnen und der Projektleiterin genannten Ziele anhand der Struktur aus dem zweiten Teil der Diplomarbeit (das heißt anhand der kirchlichen Grundvollzüge) geordnet analysiert.

1.1 Diakonie

[...] das ist mein Hauptziel: Einfach da sein für die Jugendlichen [...] ich selbst versteh mich sehr wohl als Seelsorger, also dass sie mit den Problemen und Problemchen mit einer neutralen Person darüber sprechen können Und dieses

Da-Sein-Für-Andere, also dieser seelsorglicher Aspekt, war ein ganz ein wichtiges Ziel, ein ganz ein wichtiger Punkt in meiner Ausbildung.

Sebastian

*Oder wir haben in unserem Jugendraum, den wir zweimal in der Woche offen haben, vor allem die Migrant*innenjugendlichen aus der Umgebung als Klientel, die kommen. Da war unter uns oft große Diskussion: Ja, ist das eigentlich die Klientel, die wir haben wollen. Machen wir doch ein Schülercafe oder keine Ahnung was - und dann war doch die Entscheidung: Erstens die Schüler haben wir nicht, die Jugendlichen haben wir - und zweitens sehen wir es schon als unseren Auftrag, für benachteiligte Jugendliche da zu sein, und das sind zum Beispiel benachteiligte Jugendliche, eben aus diesen sage ich einmal sozialetischen Grundauftrag des Christen.*

Anne

Wenn die JugendleiterInnen über die diakonischen Dimension ihrer Arbeit sprechen, dann nennen sie diese Seelsorge oder eben Da-Sein-Für-Andere. Dazu gehört auch die Frage, wer denn die Klientel sei: Zur christlichen Jugendarbeit gehört für die JugendleiterInnen auch, dass man sich sein Klientel nicht aussucht, sondern für die das ist, die da sind, vor allem dann, wenn es sich um sozial benachteiligte Jugendliche handelt.

1.1.1 Subjektwerdung

Für mich wäre auch noch wichtig, dass sie [die Jugendlichen] viele, viele Fragen stellen und das Leben selber in die Hand nehmen, selbst Verantwortung übernehmen, Beziehungen so gestalten, dass es den Menschen, mit denen sie zu tun haben, und ihnen selber möglichst gut geht miteinander, und das sie auch lernen, das zu verhandeln und ins Gespräch zu kommen und wirklich gute Verbindungen aufzunehmen.

[...]Leute die anders sind, die überhaupt keine Fragen haben, da denke ich mir: "Hilfe, die gehören aufgeweckt - die sind ja schon tot"

[...]also die Leute einladen, selbst Verantwortung zu übernehmen, weil man nur gemeinsam diese großen Dinge schafft

[...]was junge Leute sich in Beziehungen antun [...] Schließlich ist das in der

Pubertät das Wichtigste, was man zu tun hat: Sexualität und Partnerschaft [...] Weil im Bravo lesen oder im Internet recherchieren, oder sich drei Pornos anschauen, ist schon noch mal etwas anderes, als mit jemanden darüber zu reden, wie es mir damit geht, oder was das bei mir auslöst. Also nicht nur das Darüber-Reden, sondern auch das Wahrhaben, dass es da so unterschiedliche Dinge gibt. Also, dass mir da was auf der einen Seite Spaß macht aber auch Angst und das, dass normal sein könnte. Ein Ding ist zum Beispiel: Man kann tausend Stunden fern sehen, man wird ganz viel Sex und ganz viel Gewalt sehen, aber man wird nie sehen, dass jemand ein Kondom benützt im Normalfall. Warum sollen die dann? in dieser Situation gibt es keine Vorlage, wie man darüber redet.

Martina

[...]aber ich kann vielleicht die Personen ein bisschen kritischer machen und ein bisschen vielleicht nicht sofort alles zu fressen, was sie mitbekommen, und das ist schon mein Ziel.

Severin

Ich weiß nicht, ob das ein Ziel ist: "Authentisch sein"? [...] Also, ich merke, dass Jugendliche kein Problem mit sehr salopp [gesagt] konservativen Leuten haben, wenn sie merken: Das ist authentisch, was sie macht. Und der macht das, weil er es glaubt.

[...] Also ich bin auch ane, die motiviert zum Streiten. Und ich sag immer: "Okay, ich stecke euch in an Raum" und lasse sie streiten. Weil, manche glauben, wir müssen uns immer lieb haben und es müssen immer alle einer Meinung sein, und das bringt aber nichts, weil es sollen die verschiedenen Blickwinkel drinnen sein und a das Streiten bringt weiter. Und das gehört auch und nicht: "Okay, das kehren wir unter den Teppich" und "Kirche ist 'Wir haben uns alle lieb. Passt schon so'".

Theresa

Die JugendleiterInnen haben genaue Vorstellungen von *Kompetenzen*, die für ein reifes, glückliches und erfülltes Leben notwendig sind:

- kritisches Denken

- Beziehungsfähigkeit und Beziehungsarbeit
- reflektierter Umgang mit der eigenen Sexualität
- Konfliktfähigkeit
- Verantwortungsbewusstsein
- Authentizität

Diese Kompetenzen lassen sich zwar dem Ziel der Subjektwerdung zuordnen, aber keine/r der JugendleiterInnen hat jedoch den Begriff „Subjektwerdung“, oder einen verwandten Begriff verwendet, der auf ein Gesamtes schließen ließe, zu dem hin der/die Jugendliche begleitet oder geführt werden sollte.

Im Zusammenhang mit der Authentizität wurde auch die Bedeutung des Beispielgebens deutlich: Zuerst muss der/die JugendleiterIn authentisch sein, damit er von den Jugendlichen als glaubwürdig akzeptiert wird. Und in einem zweiten Schritt geht es dann darum, dass auch die Jugendlichen authentisch werden.

1.1.2 Engagement

Also, ein Ziel [...] ist die Leute ermächtigen, dass sie sich auf die Seite der Armen und Schwachen stellen, und dass sie sich dafür engagieren, und dass dann sozusagen, sich stärken mit Spiritualität und das Engagement für die Welt gut auszuhalten - das gefällt mir sogar sehr gut, aber so weit komme ich mit kaum einer Jugendgruppe. Also es gibt schon ab und zu sehr nette Beispiele, die gefallen mir ganz gut: Wo sie dann Aktionen machen, wo sie Geld für irgendetwas aufreiben. Aber das passiert zwar schon auch immer wieder, aber, dass sich Leute dann wo hineinhauen. Also, ich kenne eine Religionslehrerin, die sich sehr dafür engagiert und eine Klassenlehrerin, die schaut, dass ihrer Klassen konkret mit Armut was zu tun kriegen: Die kochen dann einmal für den Canisibus, so was in der Art halt. Wo ich schon auch sehe, da gibt es ganz viele Bemühungen, aber das sich dann da eine Clique bildet, die sich für so etwas engagiert, kenne ich nicht so viele, obwohl mir das gut gefallen würde.

Martina

Für mich kann ein Ziel kirchlicher Jugendarbeit sein, dort weiterzumachen, wo Religionsunterricht aufhört. [...]das, was sie theoretisch lernen, praktisch

umsetzen zu können. Sei es Caritas mit Sozialprojekten, 72h jetzt als Beispiel

Beate

Das Engagement Jugendlicher ist Ziel kirchlicher Jugendarbeit, jedoch beschränkt sich die Verwirklichung zumeist auf einzelne Projekte, ohne dass sich Gruppen bilden, die Engagement zu ihrem konstitutiven Ziel machen würden.

Engagement in sozialen Projekten wird auch als Möglichkeit verstanden, das über den Glauben gelernte praktisch anzuwenden.

1.2. Koinonia

[...] dass unsere Gemeinschaft wächst, rekrutieren klingt jetzt sehr negativ [...] Katholische Jugend, das sind alle Jugendlichen, welche sich zur Kirche bekennen, egal aus welchem Lager sie kommen, das wollen wir ihnen von der Katholischen Jugend sicher sagen und beibringen, aber es ist dann egal, ob sie selbst - weiß ich nicht - beim Loretto Gebetskreis sind. Wenn das ihre spirituelle Heimat ist, oder ob sie bei den Salesianern sind oder wie auch immer, aber die Katholische Jugend ist die Katholische Jugend und da hat jeder Platz. Aber diese Einheit in Vielfalt, dass wir ihnen das auch vermitteln können, das ist sicherlich auch ein Ziel unserer Arbeit [...]

Sebastian

[...]Also das Dekanatsteam ist voll wichtig als Vernetzungsteam, wo sich Leute kennenlernen: „Ah, der ist der und der ist bei euch und den kann ich fragen“ und im Dekanatsteam bekommt man auch mit, was rennt in den anderen Pfarren.

[...] diese tragfähigen Beziehungen zu Gott, die haben auch ganz viel mit tragfähigen Beziehungen unter den Menschen zu tun Ich würde sie gerne auch in einer Gemeinschaft verwurzeln, weil ich glaube, dass das sehr tragend ist

[...] das sehr abhängig ist von den Priestern, die oben sitzen, sozusagen. [...] auch wenn ich sage, dass es wichtig ist, die Kirche mitzugestalten, aber es gibt einfach Leute, da ist das mit halbwegs normalen menschlichen Möglichkeiten nicht drinnen, dass man sich da als 16jähriger engagiert [...]

Martina

[...] dass man nicht allein ist, wenn man Christ ist, Christin ist, einfach zu vermitteln, dass Freude und Gemeinschaft und eine Gottesbeziehung sich mit dem Alltag nicht ausschließen.

[...] Ja, wenn man so pfarrlich denkt, also Beheimatung finden, also Jugendliche, die aus dem konkreten Jungschar-/Ministrantensein herauswachsen, und dass sie auch ressourcentechnisch, also ortsmäßig einen Raum haben, das ist auch ein Ziel, dass sie halt von Akzeptanz bis Wertschätzung in der Pfarre [...] Dann, Ziel, was noch ein Ziel ist, ist Beziehungsarbeit, [...] weil nur über Beziehung oder Kontakt und Beziehungsarbeit läuft auch die ganze Kirche, oder Gemeinschaft und so. Da kommen Leute zusammen und dann kann man gemeinsam arbeiten und was entwickeln und feiern und gestalten, aber das ist halt auch das Schwierigste, [...] dass es emotionale Kraft kostet, nicht so zeitmäßig.

Prisca

Also es geht mir darum, [...] Jugendliche brauchen Raum und ich merke, dass sie die Verbundenheit zur eigenen Pfarre haben wollen: "Das is mei Pfarre, dort bin ich aufgewachsen, obwohl es schwierig ist und obwohl es ding ist" und es ist irgendwie Gemeinschaft, dass ist, was sie brauchen, dieses Heimatdings, so richtig, diese Gemeinschaft.

[...] Also ich sage jedem Pfarrer: "Es brauchts net glauben, die Jugendlichen kommen wegen Gott." Des spielt's net, des gibt's net. Sondern die kommen, schon a deswegen, aber vordergründig wegen der Gemeinschaft, weil allan gehen's selten wohin. Erst wenn sie gefestigt sind, dann kommen sie allan a.

[...] Wegen dem Rückhalt. Genau. Und diese Gemeinschaft braucht's a, wenn diese Gemeinschaft wegbricht, dann fällt ein großer Rückhalt weg und dann kommt man vielleicht ... und dann weiß man nicht, wann die Messe ist, und dann weiß man nicht, wen man fragen kann.

Theresa

Allein der Umfang zeigt, wie zentral das Ziel der Gemeinschaft für die Arbeit der JugendleiterInnen ist. Für fast jede/n der befragten JugendleiterInnen ist Gemeinschaft ein Ziel seiner/ihrer Arbeit.

Doch decken sich nicht alle Vorstellungen von Gemeinschaft mit dem Ziel der Koinonia. Darum sollen die Vorstellungen der JugendleiterInnen auf ihren *Hintergrund* untersucht werden:

- Das Bekenntnis zur Kirche wird als einzige Bedingung zur Zugehörigkeit, die Einheit in Vielfalt sogar als konkretes Ziel genannt.
- Wichtiges Motiv der Gemeinschaftsbildung ist die Vernetzung untereinander bzw. das Gefühl zu vermitteln, als Christ/Christin nicht allein dazustehen.
- Die Tragfähigkeit der Beziehung wird beispielhaft als ein Faktor genannt, in dem die Beziehung zu Gott durch die Qualität der Beziehung der Menschen untereinander vermittelt wird. Immer wieder wird der Begriff der Heimat und das Ziel der Beheimatung genannt. Dabei geht es darum, dass der/die Jugendliche/r sich der Gemeinschaft zugehörig fühlen soll und dass er Rückhalt in der Gemeinschaft findet. Ob es dabei auch um eine Dimension geht, die jene zur menschlichen Gemeinschaft übersteigt, bleibt offen.
- Die Bedeutung der Partizipation wird angesprochen. Ihre Verwirklichung hängt von der Persönlichkeit des Pfarrers ab, weil dieser als bestimmend für die Gestaltungsmöglichkeiten der Jugendlichen innerhalb der Gemeinschaft wahrgenommen wird.
- Die Arbeit der JugendleiterInnen im Bezug auf die Gemeinschaft kommt hier auch unter der Perspektive des Beziehungsangebots in den Blick. Beziehungsarbeit wird als Angebot von Beziehung verstanden, das räumliche, zeitliche und emotionale Ressourcen braucht.

Für die kirchliche Jugendarbeit im Allgemeinen scheint mir noch wichtig, dass der Gemeinschaft als Informationskanal höhere Bedeutung zugemessen wird als dem Internet.

1.2.1 Inklusion

Wir sagen bewusst "Zündkerzenmesse - die andere Messe" und nicht "Jugendmesse", einfach, weil wir niemanden ausgrenzen wollen.

Beate

Ich glaub, dass es wichtig sein muss, in der kirchlichen Jugendarbeit, dass wir uns der Lebenswelt oder der Welt der Jugendlichen nicht verschließen, dass wir sie nämlich auch ernst nehmen in dieser Welt. [...] weil in Wirklichkeit umfassen wir [die Kirche TK] eine Gruppe von nicht einmal 25% aller Jugendlichen. Und wenn wir uns denen aber auch öffnen können [...] auch wenn wir [...] sie vielleicht nicht einmal ansatzweise verstehen. Aber sie anzunehmen, ich glaub, dass ist das, was Jesus wollte.

[...] mit den Jugendkulturen zu beschäftigen. [...] Was ist ein Punk? was ist ein EMO? was sind die ganzen großen Kulturen, die es nach wie vor gibt? Was sind ihre Bedürfnisse auch? Und das ist ganz wichtig auch, weil nur, wenn ich das weiß, kann ich nachher auch darüber reden.

[...] "Ich kann mit Jugendlichen arbeiten, denn ich war selber einmal jung." Das zählt nicht - es hat sich so stark verändert, Jugendkultur verändert sich im Laufe eines halben Jahres, fast.

Severin

Die JugendleiterInnen haben die Begriffe Inklusion oder Habitus nicht verwendet. Mehrere teilen aber die Vorstellung, dass es richtig ist, gegenseitiger Ausschließungen entgegenzuwirken. Zum einen dort, wo die Jugendlichen Ihre Gottesdienste nicht unter sich, sondern mit der ganzen Gemeinde feiern, zum anderen dort, wo die Lebenswelt der Jugendlichen und die Jugendkulturen mit ihren Bedürfnissen erforscht werden, um mit den Jugendlichen ins Gespräch zu kommen. Die eigene Biographie ist nur sehr begrenzt von Vorteil, wenn es um das Verstehen der Jugendkulturen geht, weil diese einer starken Dynamik unterworfen sind.

1.3 Martyria

Jetzt in dieser konkreten Arbeit mit Jugendlichen hier in der Jugendkirche ist sicher für mich das Hauptziel, sie in welcher Weise auch immer an Christus heranzuführen.

Anne

[Auf die Frage, wofür er den Jugendlichen die Augen öffnen möchte:]

Für das, was und wie Jesus Christus mir auch vorgelebt hat, ja?

Severin

Die Freude und das Leben in Fülle zu haben, gemeinsam mit Jesus Christus, also das zu vermitteln.

Prisca

Die Vermittlung von Glaubensinhalten spielt eine sehr untergeordnete Rolle. Wichtiger ist die Hinführung zu einer Beziehung mit Jesus Christus. Dazu kommt die Vermittlung eines positiven Kirchenbildes, das dann auch ein Ausgangspunkt für eine weitere Auseinandersetzung mit dem Glauben sein kann:

1.3.1 Kirchenbild verändern

Das Ziel, das ich selbst habe, ist, das... eigentlich was ich selber in meiner Jugend erlebt habe, nämlich dieses positive Kirchenbild. Dass Kirche nicht dieses starre, „leere“ Gebäude - [...] ist, sondern dass Kirche einfach viel mehr ist und dass Kirche Spaß machen kann, dass ein Sinn dahinter ist, dass es etwas Lebendiges ist, dass man das wertschätzt und auch wertschätzen lernt, dass man sich auch Fragen stellen darf, dass man kritisch sein darf, das sind so Ziele, wo ich meine Jugendliche ansporne, dass sie in diese Richtung denken und einfach Kirche erleben. Weil so habe ich eben auch gelernt und erlebt und Kirche schätzen und lieben gelernt trotz allem, was rundherum sonst irgendwie nicht immer positiv da ist.

Beate

Das ist mein Hauptziel: Einfach da sein für die Jugendlichen und ihnen möglichst ein Kontrastbild von dem zu vermitteln, was sie medial von der Kirche erfahren [...] dass Kirche weitaus mehr ist, als was in der Kronenzeitung am Titel draufsteht. [...] ist es sicherlich ein Ziel, ein positives Bild von Kirche zu vermitteln, sofern sie ein negatives haben - oder das positive zu bestärken.

Sebastian

Und dann natürlich bei Gottesdiensten, wo Jugendliche mitmachen, wo man zeigen kann, dass Kirche eben auch etwas anderes ist, als sie es vielleicht glauben: also nicht kalt und nicht fad und langweilig.

[...] aber dass ich denen [den Jugendlichen TK] vielleicht einmal zumindest versuche, die Augen zu öffnen, zu sagen: "Okay, das ist eine Ansatzform darüber

nachzudenken. Ich glaube, Christ sein ist etwas anderes, als uns immer wieder in der Schule u.s.w. suggeriert wurde."

Severin

Ziel ist viel Jugendliche mit KJ bekannt zu machen, was kann das, "Kirche ist anders als man denkt"

Theresa

Ein Ziel, das viele JugendleiterInnen teilen, ist die Vermittlung eines positiven Kirchenbildes. Dabei überschneiden sich koinonische und katechetische Ziele. Es geht darum zu zeigen, beziehungsweise erlebbar zu machen, dass ...

1. ... Kirche mehr als Hierarchie ist, dass Kirche ist eine große Gemeinschaft ist, zu der auch die Jugendlichen gehören.
2. ... Gottesdienste nicht langweilig sind. Liturgie kommt bei der Nennung dieses Zieles nur als koinonische Liturgie in den Blick. Persönliches Gebet oder andere Formen der Spiritualität werden nicht genannt, wenn es um die Vermittlung eines anderen Kirchenbildes geht. Jugendliche sollen Gottesdiensten als etwas Lebendiges erfahren, an dem sie partizipieren können.
3. ... die Lehre der Kirche nicht nur eine Sammlung weltfremder Normen ist, sondern eine kontingente Art über den Menschen und die Welt zu denken. Diese Lehre wird dem Jugendlichen umfassend präsentiert, damit er sie kritisch hinterfragt und akzeptieren lernt. Zustimmung und Integration ins eigene Leben werden erst später erwartet. Und weil „das Ganze“ in den Blick kommt, verändert sich auch die Vorstellung darüber, was es bedeutet ChristIn zu sein.
4. ... das Bild der Kirche in den Medien sehr beschränkt ist. Weil Kinder und Jugendliche immer weniger eigene Erfahrungen in der Kirche machen, sind sie auf die Medien angewiesen, um sich Vorstellungen zu bilden, wie Kirche ist. Zumeist sind die Jugendlichen aber nicht über die Gesetzmäßigkeiten der Nachrichtenindustrie genügend aufgeklärt, um zu wissen, welche Informationen aufgrund der branchenimmanenten Logik gar nicht publik gemacht werden. Darum spricht einer der Jugendleiter auch von einem Kontrastbild, das es zu vermitteln gilt.

1.4 Liturgie

Wir sagen bewusst "Zündkerzenmesse - die andere Messe" und nicht "Jugendmesse", einfach, weil wir niemanden ausgrenzen wollen. Jugendliche bereiten vor, bereiten es auf, gestalten es musikalisch, feiern tun wir aber alle miteinander, und das ist es, was wir glauben, dass es das ausmacht, diese Gemeinschaft, dieses voneinander Lernen, das Miteinander/Gegeneinander zusammen einfach Platz und Raum schaffen.

Beate

Letztes Mal haben wir das Spannendste gehabt, da haben wir gemacht "Glaubensorte" und verschiedene Bibelstellen gehabt und es ist darum gegangen, genau, dass jeder seinen Glaubensort findet und meine Einladung war, dass jeder einen Glaubensort findet, der möglichst in der Nähe ist, damit er ihn oft besuchen kann einfach [...] Wenn man nichts findet und wir haben zum Beispiel gehabt: "Die Taufe im Jordan" [...] "stellst Dir einfach daheim eine Wasserschüssel hin mit einer Schwimmkerze, und das kannst Du zu Deinem Ort machen"

Theresa

[...] wenn man dann einmal miteinander Rad fahren geht, und wenn dann plötzlich all diese Dinge um die man vorher gekämpft hat, einfach da sind, und man kann im Quatschen ... im Extremfall kann man einen Psalm nehmen und plötzlich muss man lachen, weil der genau das bespricht, was man gerade erlebt hat, weil es gerade geschüttet hat und wir in einem Zelt übernachtet haben, das löchrig ist, und plötzlich passt der Psalm 100% - über den man vorher nicht gewusst hat, was die meinen.

Martina

Nur eine der JugendleiterInnen hat bei der Aufzählung ihrer Ziele einen Zusammenhang zu der Feier der Messe hergestellt. Dabei verwirklicht sie das Prinzip der Partizipation bei der Gestaltung der Jugendmesse.

Die anderen Zitate zeigen, dass auch bei der Entwicklung der Spiritualität Jugendlicher auf individuelle Formen gesetzt wird, darauf, dass die Jugendlichen ihre eigenen Formen entdecken und entwickeln. Darin zeigt sich für mich eine Bestätigung oder sogar eine Fortführung der im ersten Teil der Diplomarbeit angesprochenen Trennung

zwischen dem Glauben an Gott und den traditionellen Formen des Gottesdienstes.

Die Erfahrungen, die man gemeinsam in der Natur macht, werden zum „Katalysator“ des Gebetes, zum Beispiel verstehen die Jugendlichen aufgrund der gemachten Erfahrung, worum es dem Verfasser der Psalmen gegangen ist. Es wird sozusagen eine Brücke zwischen der eigenen Erfahrung und der unbekanntenen Erfahrung des Verfassers gebaut, die erlaubt, *den Sinn* des Psalms besser zu verstehen.

2. Zur Auswahl und Integration von Zielen

Da es in dieser Arbeit um die Ziele kirchlicher Jugendarbeit in Theorie und Praxis geht, ist es zentral zu fragen, mit welchen Zielen die JugendgruppenleiterInnen sich für diesen Beruf entschieden haben und inwieweit die Ziele, die in der Ausbildung integriert wurden. Dazu kommt die Bedeutung der Praxis für die Korrektur oder Erweiterung der eigenen Ziele.

Darum wurde für jedes Ziel auch abgefragt, wann der/die JugendleiterIn dieses Ziel entwickelt hat. Die Ergebnisse lassen sich in der folgenden Tabelle darstellen:

Seit wann hast du deine Ziele für deine Arbeit mit Jugendlichen?	Hatte ich schon vor der Ausbildung.	Seit der Ausbildung zum/zur JugendleiterIn im Seminar für kirchliche Berufe.	Hat sich in der Praxis entwickelt.
Martina	4		3
Sebastian	3	1	1
Beate	1		
Severin	1		
Prisca		Keine vergleichbare Ausbildung	1
Theresa	1		6
Anne	2		
Summe:	12	1	11

Aus dieser Aufstellung geht hervor, dass sich die JugendleiterInnen entweder schon mit festen Zielvorstellungen für diesen Beruf entschieden haben, oder dass die wichtigen Ziele im Laufe der Praxis klar geworden sind.

Dabei ist die Rolle der Ausbildung für den Zielfindungsprozess nicht immer leicht zu

entschlüsseln. Zum einen liegt es daran, dass weniger als die Hälfte der befragten Personen, die Ausbildung für JugendleiterInnen im Seminar für kirchliche Berufe absolviert haben. Zwei der sieben stehen in einem berufsbegleitenden Ausbildungsmodell.

Für die hinzukommenden Schwierigkeiten, die sich beim Beantworten der Frage ergeben, welche Ziele in der Ausbildung vermittelt worden sind, soll dieses Beispiel dienen:

Sebastian: *„Raum und Zeit für sich geben“ habe ich erst in der Ausbildung so richtig entwickelt, weil ich da einfach mitbekommen habe, wie wertvoll es ist, Raum und Zeit für sich zu haben, indem man auf Exerzitien fährt und solche Geschichten.*

Exerzitien für Jugendliche haben wir jetzt keine im Programm, aber in einem kleinen ... in dieser pluralistischen, schnelllebigen Welt mit facebook ... man hat so viele quantitative Kontakte, aber kaum qualitative, sage ich einmal, und da eben, habe ich mir in der Ausbildung gedacht, ich möchte so etwas anbieten und so meine Arbeit auch anlegen.

Interviewer: *Nur eine kurze Frage dazu: Du hast gesagt, du hast es während der Ausbildung entwickelt im Gegensatz zu vermittelt - es war nichts, was in der Ausbildung auch angesprochen worden wäre?*

Sebastian: *Ich könnte mich nicht konkret daran erinnern, aber es war sicher Raum da, dass sich etwas entwickelt hat.*

Wenn man nur diesen Ausschnitt des Interview her nimmt, könnte man zu dem Schluss kommen, dass das Ziel zwar während der Ausbildung, aber nicht aufgrund der Ausbildung entwickelt wurde. Im Kontext des gesamten Interviews zeigt sich aber, dass Sebastian ...

1. ... sich selbst in seiner Rolle als Seelsorger definiert.
2. ... den seelsorglichen Aspekt als „Da-Sein-Für-Andere“ beschreibt, und das „Da-Sein-Für-Andere“ als wichtigstes Ziel der Ausbildung nennt.
3. „Da-Sein-Für-Andere“ in der Form verwirklicht, dass er Möglichkeiten schafft, dass Jugendliche „Raum und Zeit für sich“ bekommen.

Zum einen ist das ein griffiges Beispiel für die begriffliche Diskussion, was denn überhaupt als Ziel bezeichnet werden kann: Sebastian nennt das Schaffen von Möglichkeiten, Raum und Zeit für sich zu bekommen, sein „Grundziel“. Dennoch hat es objektiv betrachtet mehr von einer *Option*, die *entwickelt* wurde, um das Ziel „Da-Sein-Für-Andere“, das in der Ausbildung *vermittelt* wurde, zu verwirklichen, weil die Relevanz für das eigene Leben erkannt wurde.

Unbestritten ist, dass die Ausbildung Raum und Zeit bietet, eigene Ziele zu entwickeln und zu vertiefen, wie auch Martinas Beispiel zeigt:

[...] also die Leute einladen, selbst Verantwortung zu übernehmen, weil man nur gemeinsam diese großen Dinge schafft. Aber da weiß ich noch, da habe ich immer sehr genau gewusst., was ich machen will. Und dann war es schon so, dass sie sich beteiligt haben, aber das große Beteiligen habe ich erst im Seminar²⁰⁶ kapiert, was das heißen könnte, dass sie wirklich Verantwortung übernehmen. Also ich wollte sie schon immer dorthin begleiten, aber ich habe ihnen nicht wirklich so viel Raum gelassen, sondern ich habe eine Woche nachgedacht, was haarklein ich mit denen machen werden.

In diesem Fall hat die Ausbildung dazu beigetragen, dass das eigene Ziel geläutert wurde. Das Ziel, die Jugendlichen partizipieren zu lassen, blieb dasselbe, in der Reflexion wurde der Jugendleiterin jedoch bewusst, dass sie, wenn sie den Jugendlichen erlauben wollte, Verantwortung zu übernehmen, die Kontrolle in einem größeren Maß als bisher abgeben muss.

Die Analyse der Interviews zeigt auch, dass sich die JugendleiterInnen im Großen und Ganzen nur an die Vermittlung jener Ziele innerhalb ihrer Ausbildung erinnern, die sie auch integriert haben. Da sich jede/r Jugendleiter/in andere Ziele während der Ausbildung erinnert und die Zeit, die seit der Ausbildung vergangen ist, zwischen den befragten Personen breit gestreut ist, bedeutet dass entweder, dass sich die Ziele im Laufe der Jahre so stark verändert haben, oder – und das scheint mir die wahrscheinlichere Annahme – dass potenzielle Ziele, die nicht in der Praxis integriert wurden, auch aus dem Bewusstsein verschwunden sind.

²⁰⁶Es handelt sich um das Seminar für kirchliche Berufe.

Bei Martina und Theresa unterscheidet sich der für die Zielauswahl prägende Zeitraum deutlich. Beide haben sieben Ziele ihrer Arbeit mit Jugendlichen genannt, aber während sich bei Martinas nur knapp mehr als die Hälfte der Ziele erst in der Praxis gebildet haben, sind es bei Theresa alle bis auf eines. Theresa selbst nennt den für sie wahrscheinlich ausschlaggebenden Punkt:

[...] also ehrenamtlich sein und Jugendleiterin sind zwei Paar Schuhe. Ich habe mir das nicht gedacht, aber es ist so. Und es ist sehr klar getrennt, weil mir alle gesagt haben: "He, Du musst aufpassen weil Du machst das Ehrenamtliche schon ewig lang, hast dich schon voll hineingearbeitet und Jugendleiter, das ist was anderes". Ein Stück weit. Also, dass habe ich alles im Jugendleiter sein begonnen. Das habe ich als Ehrenamtliche nicht gemacht, das war mir wurscht. Also nicht wurscht, aber interessiert mi net.

Aus Therasas Beispiel zeigt sich, dass in der hauptamtlichen Praxis Ziele relevant werden, die für ehrenamtliche Tätigkeit noch wenig Bedeutung haben.

Was den Unterschied zwischen Martina und Theresa betrifft, wage ich die Hypothese, dass Martina während ihrer Ausbildung, die zwischen ehrenamtlicher und hauptamtlicher Tätigkeit stand, genügend Zeit hatte, ihre bisherigen Ziele ausreichend zu reflektieren und bereits bekannte Ziele besser zu integrieren. Daher ordnet sie diese Ziele bereits der Zeit vor der Ausbildung zu, auch wenn sie während der Ausbildung geweitet, geläutert und integriert wurden, während Theresa diese Integrationsarbeit ihr bereits bekannter Ziele in der Praxis vollzogen hat.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die meisten Ziele vor Beginn der Ausbildung oder Tätigkeit als hauptamtliche/r Jugendleiter/in ausgewählt wurden. Die Integration bekannter Zielen geschieht sowohl in Ausbildung und Praxis. Wichtiger als die Vermittlung von Zielen ist die Gelegenheit, sie durch eigene Erfahrungen zu integrieren.

3. Bestätigung und Korrektur der Hypothesen

- Alle JugendleiterInnen haben zumindest ein Ziel genannt, dass sie bei ihrer Arbeit verfolgen. Während der Beantwortung der Frage nach weiteren Zielen kirchlicher Jugendarbeit wurden sich die Befragten zusätzlicher eigener Ziele bewusst, die ihnen auf Anhieb nicht eingefallen waren.

- Die meisten JugendleiterInnen verfolgen bewusst mehrere Ziele gleichzeitig. Nur zwei der JugendleiterInnen (Beate und Severin) konzentrieren ihre Arbeit auf ein Ziel.
- Die Bedeutung von Ausbildung und Praxis wurde im letzten Punkt ausführlich behandelt.
- Nicht alle Ziele, die in der Ausbildung vermittelt wurden, sind für die JugendleiterInnen relevant. Manche Ziele werden überhaupt nicht in die eigene Arbeit integriert.
- Ob die Auswahl der Ziele einen Einfluss darauf hat, was in der Praxis als sinnvoll erlebt wird, kann ich aufgrund der Interviews nicht beantworten.
- Es gibt kaum Reflexion darauf, was ein Ziel ist. Manche JugendleiterInnen haben beim Beantworten die Frage erhoben, ob der von ihnen gerade genannte Punkt ein Ziel darstellt. Manche der Punkte die Ziele genannt wurden sind eher Voraussetzungen für die Arbeit wie Kompetenzen (in den Bereichen Theologie, Pädagogik, Didaktik, Sozialarbeit), Qualitäten oder Haltungen (z.B. authentisch sein), Bedürfnisse (z.B. das Bedürfnis nach Wertschätzung der eigenen Arbeit), u.s.w. Im Zusammenhang mit der Ausbildung kam eine Jugendleiterin (Beate) zu dem Schluss, dass keine Ziele, sondern Richtlinien vermittelt worden waren. Ein Jugendleiter (Sebastian) hatte in Erinnerung, dass Ziele normalerweise messbar sein müssen.
- Die Erfahrungen der Praxis haben Einfluss darauf, wie die JugendleiterInnen die Ausbildung gestalten würden. Vor allem wurde eine umfangreichere methodische Ausbildung gefordert.²⁰⁷

Insofern kann ich sagen, dass die Interviews meine Annahmen im Großen und Ganzen bestätigt haben.

²⁰⁷Anmerkung: Die letzte Frage, wo es um die Gestaltung der Ausbildung ging, wurde von den meisten JugendleiterInnen allgemeiner (und nicht nur im Bezug auf die Vermittlung von Zielen) verstanden. In diesem Zusammenhang äußerten sie Wünsche nach besserer Entlohnung und der Einstellung von mehr JugendleiterInnen.

V. Zusammenfassung der Erkenntnisse

Am Ende dieser Arbeit sollen die Ergebnisse aus der pastoraltheologischen Reflexion und der empirischen Befragung zusammengeführt und zusammengefasst werden:

- Der Grundvollzug der Diakonie kennt zwei große Ziele kirchlicher Jugendarbeit. Im Dienst an den Jugendlichen nimmt in der Theorie die Subjektwerdung den größten Anteil ein. In der Praxis der Erzdiözese Wien werden Teilziele oder einzelne Kompetenzen den Jugendlichen vermittelt, ein Gesamtkonzept gibt es jedoch nicht. Theorie und Praxis ist gemeinsam, dass das gelingende Leben der Jugendlichen Ziel der Bemühungen ist. Während die Theorie ein möglichst umfassendes Konzept konstruiert, verlassen sich die JugendleiterInnen auf die eigene Erfahrung bei der Auswahl der Kompetenzen, die den Jugendlichen vermittelt werden. Der Dienst der Jugendliche wird unter dem Schlagwort Engagement behandelt. In der Praxis nimmt er vor allem die Form von einzelnen Projekten an, die entweder spontan oder im Rahmen einer Großveranstaltung (z.B. 72h ohne Kompromiss) mit den ihr eigenen Möglichkeiten zur Öffentlichkeitsarbeit durchgeführt werden. In der Theorie wird verstärkt nach dem Profil christlichen Engagements (z.B. durch Verwurzelung in der Theologie vom angebrochenen Gottesreich) gefragt und über die Zusammenarbeit und die Abgrenzung zu Engagement, das aus anderen Motivationen entsteht, nachgedacht. Die fundamentale Bedeutung dieses Grundvollzugs wird von niemanden bestritten, diskutiert wird vielmehr, ob eine Beschränkung kirchlicher Jugendarbeit auf den Dienst an den Jugendlichen (auch ohne christliche/kirchliche Charakteristika) ausreicht.
- Gemeinschaftsbildung ist das große Ziel kirchlicher Jugendarbeit in der Praxis. Dabei geht es um Fragen der Zugehörigkeit (z.B. zu einer Pfarre) und der Vernetzung. Die Partizipation der Jugendlichen am Gemeindeleben als Ganzem, die das große Ziel der pastoraltheologischen Reflexion im Zusammenhang mit dem Grundvollzug der Koinonia ist, beschränkt sich in der Praxis oft auf die Gestaltung von Jugendgottesdiensten. Koinonia nimmt in der Theorie als Steuerungs- und Vermittlungsinstanz eine besondere Rolle ein. Aber in den praktischen Überlegungen zeigt sich eine Berücksichtigung von Zielen, die auch

schon im Bereich der Subjektwerdung und des Engagements eine Rolle gespielt haben (zum Beispiel die Frage der symmetrischen Beziehungen). Aufgrund des Ziels, die wechselseitigen Ausschlüsse von Jugend und Kirche zu überwinden, wurde auch gefragt, wie attraktiv die Kirche als kulturelle Kapitalvermehrerin ist. Darin ist die Frage nach dem gelingenden Leben noch einmal, wenn auch aus veränderter Perspektive gestellt: Kann die Kirche dazu etwas beitragen, dass Jugendliche ihr angestammtes Milieu verlassen können und so Zugang zu mehr Lebenschancen erhalten?

- Martyria, vor allem in der Gestalt der Katechese, nimmt vonseiten des Lehramts einen höheren Stellenwert im Gesamtverhältnis der vier Grundvollzüge ein als vonseiten der pastoraltheologischen Reflexion. Die Verkündigung wird auf ihrer Relevanz für ein gelingendes Leben untersucht, nicht nur von den Theologen, sondern zuerst von den Jugendlichen selbst. In der Praxis nimmt die Verkündigung des Glaubens eine apologetische Form an. Die JugendleiterInnen bemühen sich zuerst um eine Korrektur des zumeist nur mehr von den Medien vermittelten und oft negativen Kirchenbilds der Jugendlichen. Das hängt auch mit der im ersten Teil besprochenen Trennung zwischen dem eigenen Glauben und der Zugehörigkeit zu einer Bekenntnisgemeinschaft bei vielen Jugendlichen (und Erwachsenen) zusammen.
- Die liturgische Dimension wird in der Praxis der kirchlichen Jugendarbeit vor allem durch die Gestaltung und Durchführung von Jugendmessen verwirklicht. Dabei wird die Partizipation der Jugendlichen gefördert, was auch in der pastoraltheologischen Reflexion das wichtigste Ziel im Zusammenhang mit dem Grundvollzug der Liturgie darstellt. Während es für eine Hinführung zum Wortgottesdienst noch mehrere mystagogische Ansätze gibt, so wirkt die Pastoraltheologie im Hinblick auf die Hinführung Jugendlicher zum Geheimnis der Eucharistie ratlos. Daneben versuchen die JugendleiterInnen, den Jugendlichen zu helfen, ein eigenes, privates spirituelles Leben zu entwickeln, was der Sehnsucht nach Spiritualität bei Jugendlichen heute stärker zu entspricht.

Und so taucht aus den unterschiedlichen Vorstellungen, Ansätzen und

Herangehensweisen doch ein gemeinsames Ziel auf: Das gelingende Leben, theologisch gewendet, das „Leben in Fülle“, dass uns von Christus verheißen ist (Joh 10,10b). Dabei soll das gelingende Leben nicht mit dem „Leben in Fülle“ identifiziert werden, sondern es bleibt die Frage offen, ob nicht zum einen in der Analyse der Unterschiede die Antwort auf die Frage nach dem Proprium kirchlicher Jugendarbeit liegt, und ob nicht zum anderen in der Analyse der Gemeinsamkeiten die Kriterien für die Zusammenarbeit mit anderen in der Jugendarbeit engagierten Organisationen gefunden werden können.

Zur Hinführung zu Jesus Christus und dem Leben in Fülle und zur Ermöglichung eines gelingenden Lebens hat die Vielzahl der potenziellen Teilziele in der kirchlichen Jugendarbeit weiterhin ihre Berechtigung. Die Systematisierung der Ziele anhand der kirchlichen Grundvollzüge hat gezeigt, dass sich bereits die Grundvollzügen selbst nicht ineinander auflösen lassen, sie gehören in ihrer Vierzahl zum Ganzen des christlichen Lebens. Darum müssen alle kirchlichen Grundvollzüge auch in der kirchlichen Jugendarbeit ihren Niederschlag finden.

Am Ende des zweiten Hauptteils wurde der Versuch unternommen, die gegenseitige Durchdringung der Ziele und ihre Verwiesenheit aufeinander zu beschreiben. Diese Zusammengehörigkeit ist bereits im Evangelium grundgelegt, wie ich anhand des sechsten Kapitels des Lukasevangeliums aufgezeigt habe. Nur im Miteinander der kirchlichen Grundvollzüge kann sich ein christliches Leben entfalten, darum sollte kirchliche Jugendarbeit Ziele aus den unterschiedlichen Bereichen zu einem stimmigen Ganzen zu integrieren versuchen.

Dabei ist auf zwei Gefahren zu achten. Zum einen könnte man versuchen, diese Komplexität dadurch zu reduzieren, dass man Ziele überfrachtet, indem man zum Beispiel behauptet, Diakonie wäre zugleich die wirksamste Form der Verkündigung. Die Ermächtigung Jugendlicher zu christlichem Engagement kann jedoch nicht auf die Verkündigung des Reiches Gottes verzichten, weil gezeigt wurde, dass alle Ansätze diakonischen Handelns an und mit Jugendlichen Bezug zur Reich-Gottes-Theologie haben.

Die andere Gefahr besteht darin, dass man die für die Jugendarbeit verantwortlichen Personen dadurch überfordert, dass von ihnen eine gleichzeitige Verfolgung mehrerer Ziele vorschreibt.

Eine „integrative“ Jugendarbeit sollte den/die Jugendleiter/in mit seiner/ihrer

Biographie, diejenigen Ziele verfolgen lassen, die er/sie bereits ins eigene Leben integriert hat und ihm/ihr Raum und Zeit Integration jener Grundvollzüge bieten, die bislang unberücksichtigt geblieben sind. Denn die Auswertung der Interviews hat gezeigt, dass der überwiegende Teil der Ziele, die von den/der einzelnen Jugendleiter/in verfolgt werden, entweder mit der eigenen Glaubensgeschichte zu tun haben oder als Reaktion auf die Praxis in die eigene Tätigkeit integriert wurden.

Die Aneignung von Zielen ist keine rein kognitive Leistung, sondern mehr eine voluntative. Man muss ein Ziel zu seinem Ziel machen wollen, wenn eine Integration des Ziels in die eigene Tätigkeit erfolgen soll. Auf die hohe Bedeutung der Authentizität in der kirchlichen Jugendarbeit – sei es die Übereinstimmung von Verkündigung und Handlung, sei es die Stimmigkeit der Person als Ganzes – wurde in Theorie und Praxis gleichermaßen hingewiesen. Die Ausbildung hat dort zur Integration von Zielen beigetragen, wo der Raum und die Zeit war, in Reflexion und Erleben sich ein bis dahin unbekanntes Ziel zu eigen zu machen. Ziele, die bloß vermittelt und von den JugendleiterInnen abgelehnt wurden, blieben höchstens als Zerrbild in Erinnerung, zumeist wurden sie jedoch schnell wieder vergessen.

Letztendlich geht es der gesamten Jugendarbeit darum, dass die Jugendlichen die Angebote, die in all ihrer Unterschiedlichkeit auf die Fülle des christlichen Lebens abzielen, in ihr Leben integrieren können. Wo der/die Jugendleiter/in aus dieser Freiheit „seine“/„ihre“ Ziele verfolgen kann, wird sie auch den Jugendlichen den Freiraum lassen, der den Jugendlichen respektiert und gleichermaßen hilft Subjekt zu werden. So wird der Prozess der Integration in die eigene Arbeit und in das eigene Leben beispielhaft für den Prozess, bei dem die Jugendlichen zu begleiten sind. Diese notwendige Integration mehrere Ziele in die eigene Tätigkeit/in das eigene Leben spiegelt zugleich die Situation der Jugendlichen wider, die auch die unterschiedlichen Bereiche ihres Lebens zusammenhalten müssen – mit der Hoffnung - sie auch integrieren zu können.

Das Gelingen des Lebens ist Wunsch und Ziel der Jugendlichen und kirchliche Jugendarbeit kann und will sie darin unterstützen, indem sie die Jugendlichen zu dem hinführt, der ihnen ein Leben in Fülle verheißen hat. Dazu steht ihr der ganze Reichtum der kirchlichen Praxis zur Verfügung. In den vier Grundvollzügen finden sich jene Zutaten, die zum Ganzen des Lebens in Fülle gehören.

Anhang A: Die Interviews

1. Interview: Theresa, 25 Jahre, seit 3,5 Jahren hauptamtliche Jugendleiterin, berufsbegleitende Ausbildung

Interviewer: 1. Frage: Welche Bereiche Deiner Arbeit erlebst Du am sinnvollsten, am meisten fruchtbringend oder am erfüllendsten?

Theresa: Die Seelsorge mit Jugendlichen, d.h. viel Gespräche mit Jugendlichen also in Bürozeiten, wo Jugendlichen a vorbeikommen können und des wird total in Anspruch genommen und a die Dekanatsarbeit, wird haben ein Dekanatsteam, die Veranstaltungen planen und da hab ich einfach Leut angeredet aus Pfarren und da hat keiner g'sagt, wer da passt oder so, und die fangen total Feuer und das verbreitet sich einfach total und es geht meistens um Veranstaltungen, Jugendmessen und Jugendbälle, die zamschweiß das Dekanatsteam aber a den Leuten was bringt und die sich echt was mit ham nehmen.

Interviewer: Also mehr die Veranstaltungen oder mehr das Arbeiten im Team?

Theresa: beides

Interviewer: beides?

Theresa: beides, es spielt bei uns sehr z'sammen.

Interviewer: 2. Frage: Welche Ziele hast Du bei Deiner Arbeit mit Jugendlichen?

Theresa: Ziele - die Jugend in den Pfarren selber zu stärken, das ist ganz wichtig, das ist für uns der oberste Gedanke im Dekanat. Ziel ist a, dass alle Pfarren vertreten sind im Dekanatsjugendteam, und da ist immer klar, dass die Pfarre Priorität hat, d.h. es geht darum, dass die Pfarre die Heimat ist, und das Dekanatsteam ist des, was des alles vernetzt, des ganze Dekanat und durch Veranstaltungen interessieren können. Aber das wichtigste Ziel ist einfach die Jugend selber zu stärken und das zweite Ziel ist a, Jugendliche von außen, was bei mir super geht in XXX, weil ich ziemlich zentral liege, a "Fernstehende" auch wenn ich das Wort nicht mag, Jugendliche zu erreichen und für was zu begeistern. Ziel ist viel Jugendliche mit KJ bekannt zu machen, was kann das, "Kirche ist anders als man denkt" - vielleicht und im Gespräch da hin. Mir is a was wichtiges auf die Jugendlichen zugehen, und einladen und persönlicher Kontakt, also es bringt nichts, den Flyer irgendwo hinzulegen - das ist bei uns auch die oberste Regel im Dekanat - die Flyer werden nur persönlich weitergegeben. Und noch a Ziel ist, mir ist immer wichtig, dass es mit den Pfarrern funktioniert in den Pfarren und da bin i irgendwie so ein Zwischending zwischen den Jugendlichen und den Pfarrern wenn es da Probleme gibt, krieg ich sehr gut mit, was rennt da in der Pfarre, höre beide Seiten und kann trotzdem irgendwie vermitteln zwischen den beiden. Ja, wichtig ist, die Jugendlichen dort abzuholen, wo sie san. Des is des Grundprinzip, egal ob sie super kirchlich san integriert oder ob sie da irgendwo ausakumman und dort langsam einewachsen wollen, einfach dem Raum zu geben, in der Art. Bei mir geht es sehr viel

a, die Jugendlichen kommen und wollen einfach nur reden und begleitet werden ein halbes Jahr, a Jahr und dann san's eh wieder draußen aus der Pfarr und ...

Interviewer: Gut. Was verstehst Du unter "Jugend stärken"?

Theresa: "Jugend stärken" heißt, sie fühlen sich oft verlassen in den Pfarren - also ich hab jetzt ein Problem, also bei uns ist es so, die Pfarrern merken oft net, dass sie bei den Anderen durch ihre Reaktion a Kränkung auslösen, das passiert extrem oft, und das machen sie auch nicht absichtlich - und da geht's darum, dass ich einfach sage: "Okay, der Pfarrer hat entschieden und des hat er alles".

Erst stärken, dass indem sie aufstehen und die Sachen selber sagen, um was ihnen geht, aber auch stärken, wenn's grad schwierige Phasen haben oder so, oder eben a Möglichkeit geben, wo sie kommen können, oder bei Veranstaltungen schauen, also wir ham Jugendfrühstück zum Beispiel, das ist Morgenlob in der Früh und dann Frühstück und das a immer so, da gehen's alle so gestärkt auß, so "ah, cool, heut hab ich mir wieder was mitgenommen" und des is für die verschiedenen Sachen gut, das gehört alles irgendwie dazu: stärken, zu einem guten Menschen machen, also so irgendwie, einfach da sein und begleiten, einen guten Weg einzuschlagen.

Interviewer: Was nehmen sie da zum Beispiel mit, bei einem Jugendfrühstück?

Theresa: Letztes Mal haben wir das Spannendste gehabt, da haben wir gemacht "Glaubensorte": und verschiedene Bibelstellen gehabt und es ist darum gegangen - genau, dass jeder seinen Glaubensort findet und meine Einladung war, dass jeder einen Glaubensort findet, der möglichst in der Nähe ist, damit er ihn oft besuchen kann einfach, weil wenn er ur weit weg ist; und als Beispiel haben wir gehabt: Wenn man nichts findet und wir haben zum Beispiel gehabt: "Die Taufe im Jordan" da machen einfach, "stellst Dir einfach daheim eine Wasserschüssel hin mit einer Schwimmkerze, und das kannst Du zu Deinem Ort machen" und sie sollen sich melden, wenn sie ihn gefunden haben. Und drei Wochen später postet mir eine Jugendliche auf die Pinwand, und ich habe einen halben Tag studiert: "Was kann die g'funden haben" bis ich draufkommen bin, "Ah, okay" - also so, ich hätte mir nicht gedacht, dass sie sich damit beschäftigt drei Wochen lang, und nach drei Wochen hat sie ihn gefunden - und dass ist einfach total schön. Des ist a gut so.

Interviewer: Warum glaubst Du ist es wichtig für die Jugendlichen ihren Glaubensort zu finden?

Theresa: Weil die total im Leben daneben hängen, also das merkst Du einfach, die Gesellschaft verlangt ur viel, Schule, is ur viel Schule, und die verlangen alle ur-viel, und lernen, lernen, dass war bei uns nicht so, ich habe das so nicht gehabt ... man, vielleicht doch, keine Ahnung ... und die hängen halt voll drinnen, und von die Eltern und Ding und die brauchen halt irgendwie einen Rückhalt und das merkst Du auch viel, dass in den Familien keinen Rückhalt spüren. Also wir haben auch viele Jugendliche, wo daheim nicht religiös gelebt wird, wo die Eltern dann ein bisschen überfordert sind "Okay, mein Kind geht jetzt in die Jugend, und ist da voll dabei und macht Jugendmessen und tut singen dort." und können nicht viel damit anfangen, und wissen nicht, was das heißt eigentlich. Wenn ihre Tochter zum Beispiel ein großes Amt macht,

oder so, oder ins Vikariatsleitungsteam geht, und sie können sich gar nicht vorstellen, was macht die jetzt, oder was soll das sein. Und da geht's a, da ist die Stärkung ur-gefragt, dass sie einen Rückhalt haben.

Interviewer: Im Zusammenhang mit der Vertretung innerhalb des Dekanats hast Du auch gesprochen, dass Pfarre Heimat sein und bleiben soll. Was heißt das? Was bedeutet Heimat in dem Zusammenhang?

Theresa: Also es geht mir darum, dass - wir haben einfach Grenzfälle gehabt - Jugendliche brauchen Raum und ich merke, dass sie die Verbundenheit zur eigenen Pfarre haben wollen: "Das is mei Pfarre, dort bin ich aufgewachsen, obwohl es schwierig ist und obwohl es ding ist" und es ist irgendwie Gemeinschaft, dass ist, was sie brauchen, dieses Heimatdings, so richtig, diese Gemeinschaft. Und das ist das Problem, das wir Jugendliche haben, die mit dem Pfarrer probieren, probieren, probieren und wollen und wollen und wollen und der Pfarrer blockt ab, und blockt ab und kummt afach net zuweh. Und da haben wir überlegt, ob das Dekanatsteam auch Heimat geben kann. Es kann, aber wir müssen aufpassen, denn ich hab die Panik, dass es eine eigene Gemeinschaft wird, sondern es soll die Pfarre sein, denn wenn man im Dekanatsteam einmal aufhört, dann möchte ich nicht, dass man dann ganz weg ist, sondern dann geht's darum, dass immer die Pfarre im Vordergrund steht, also so auch, wenn man im Vikariatsleitungsteam, und auch dort werden die Leute hinaufgeschickt, es ist normal, dass wir die vom Dekanat hinaufschicken und wenn es eine andere ist, dann sagen wir dazu: "Aber bitte, pass auf, Pfarre hat immer Priorität". Das ist einfach bei uns so, und das ist wichtig, weil sonst verlierst Du komplet, weil sonst hörst Du dort auf und das schwimmt mit, aber wenn Du des immer machst, dann das dazu machst, dann bleibt das immer im Mittelpunkt.

Interviewer: Vernetzung?

Martina: Vernetzung?

Interviewer: Das war noch innerhalb des zweiten Blocks ... das Vernetzen der Jugendlichen untereinander?

Martina: Ja, man merkt, dass immer mehr Jugendliche Platz finden. Ich bin gekommen vor drei Jahren und hab das lauter neuen Leuten eingeredet: Dekanatsteam machst Du, und Du, und die lernen sich besser kennen und machen gemeinsam Veranstaltungen und das Coole ist, dass, wenn zum Beispiel dort die Jugendmesse ist, die aus dem Dekanatsteam kommen oder man die fragt, ob er mitspielen mag. Also das Dekanatsteam ist voll wichtig als Vernetzungsteam, wo sich Leute kennenlernen: „Ah, der ist der und der ist bei euch und den kann ich fragen" und im Dekanatsteam bekommt man auch mit, was rennt in den anderen Pfarren. Das ist bei uns auch ein Schwerpunkt. Immer ein Bericht: Was tut sich gerade in den Pfarren selber? Wo braucht es was, können wir jemanden stützen und also, dass macht was aus.

Interviewer: Und was ist da der Hintergrund, warum kann sich der Jugendliche nicht denken: Meine Pfarre ist mir genug.

Theresa: Das ist komplett normal - es gibt auch noch solche Pfarren. Weil man auch merkt, wir haben eine Jugend, wo das gerade passiert ein bisschen, wir sind so gut, 13 Jugendliche, immer da und auf amol bricht des weg und dann merkt man: "Okay, da fehlt irgend etwas". Aber das kann man aber abfangen. Genau, im Dekanatsteam, wenn es mir recht schlecht geht, vielleicht kann mich da wer unterstützen, oder so. Und da merkst afach, okay, wenn man Verbindungen schafft a in andere Pfarren, dann kriegt man a die Motivation. Wir machen auch eine Dekanatswochenende mit dem Dekanatsteam, da sind alle hinaus gegangen: "So jetzt machen wir wieder g'scheite Jugendstunden! Oder den Jugendraum wieder neu möblieren!" Also, das ist total wichtig, das merken sie auch. Wenn's nur unter sich bleiben, was oft der Fall ist, und überhaupt nicht ausseschauen, dann sterben a die Visionen a Stück weit, weil man einfach nur ... also man erreicht mehr, wenn man mehr Leute ist, einfach. Wenn Du immer sitzen bleibst und nie ausseschaut, dann wirst a nie weiterkumman, was da draußen alles gibt, weil die Visionen braucht es, sonst bewegt sich afach nichts. Und Bewegung ist schmerzhaft teilweise, weil man halt des Alte auch gern hat, aber es ist auch wichtig, weiter zu gehen, weil sonst bringt ma's nicht so weit. Also i glaub, dass ich viel mehr Leute erreiche, einfach dadurch, wenn man hinaus geht.

Interviewer: Aus irgendeinem Grund scheitert die Jugendarbeit in meiner Pfarre - was fehlt dem Jugendlichen dann?

Theresa: Der Rückhalt. Ich habe das schon erlebt, das Scheitern von einer Jugendgruppe; da san mehrere Faktoren zusammengekommen: neuer Pfarrer, nicht so gut zusammengekommen die Jugendgruppe selber, man darf nicht vergessen, die Jugendgruppen, dass glaubt man vielfach, dass ist anders: Jugendgruppe sind Freunde, in Wirklichkeit. Also ich sage jedem Pfarrer: "Es brauchts net glauben, die Jugendlichen kommen wegen Gott." Des spielt's net, des gibt's net. Sondern die kommen, schon a deswegen, aber vordergründig wegen der Gemeinschaft, weil allein gehen sie selten wohin. Erst wenn sie gefestigt sind, dann kommen sie allan a. Und ... wo war ich jetzt. Jetzt habe ich den Faden verloren.

Interviewer: Wegen dem Rückhalt.

Theresa: Wegen dem Rückhalt. Genau. Und diese Gemeinschaft braucht's a, wenn diese Gemeinschaft wegbricht, dann fällt ein großer Rückhalt weg und dann kummt man vielleicht ... und dann weiß man nicht, wann die Messe ist, und dann weiß man nicht, wen man fragen kann. Ich meine vereinzelt seh ich sie noch, bei gewisse Sachen, kommen auch noch einzelne Leute vorbei aber alles nur wegen Beziehungen, weil Beziehungen sind das um und auf jeder Jugendarbeit das ist Beziehung. Wenn man keine Beziehung aufgebaut hat, dann sind die weg. Und so sehe ich sie noch fortgehen irgendwo, wann sie uns im ABC, alle gehen ins ABC - ich gehe bloß einmal hin und habe wieder alle gesehen und auch sie mich: "Ah, und wie geht's Dir? Und was machst du so?" "Na, ich bin wieder in der Pfarre" und gerade dort kommst du ins Gespräch und kannst sie für andere Sachen motivieren.

Interviewer: Das macht den vierten Punkt "Erreichen und Begeistern" klar, denk ich. "Vermitteln mit dem Pfarrer" habe ich jetzt glaube ich auch schon verstanden. Du hast gesagt, "du willst sie abholen" aber wo führst Du sie hin?

Theresa: Dort wo sie hin wollen, es gibt net an Weg wohin, das ist für jeden was anderes. Also, wenn du zu mir kommst Aber Veranstaltungen - wir machen das über facebook, bei uns im Dekanat dass ich schon die Leute einlade, wo ich weiß: "Das ist eher deines. Das könnte dir taugen." Da geh ich verstärkt hin, um sie einzuladen.

Interviewer: Langfristig? Wo hast Du sie hingeführt mit Deiner Arbeit?

Theresa: Langfristig? Ja, schon in die Pfarre. Also schon, ich merk schon, wenn ich mit Jugendlichen arbeite, geht es mir mehr um die Begeisterung, um dieses Leben. Mir geht's darum, ich möcht ihnen eigentlich vermitteln, wie kann ich meinen Glauben im Alltag leben, obwohl ich der einzige in der Schule bin. Also ich bin da der praktische Typ, ich sitz mit ihnen zusammen und ich mach mit ihnen Schmähs, die sitzen des ab und einfach den Glauben im Alltag einführen, dass ist das wichtigste glaub ich: Und besonders ihren glauben, sie sind so verschieden. Also, man muss das akzeptieren: Es gibt Jugendliche, die können ganz spirituell leben, es gibt Jugendliche, die können das weniger, und da ist es wichtig zu schauen: Wo sind die und was brauchen die. Es geht nicht darum, wo soll ich die hinzaan, [sondern] das zu verstärken, was da ist.

Interviewer: Gut, danke mal. 3. Frage: Frage für jedes dieser Ziele ab, wann du es entwickelt hast. Ob das immer schon so war, oder ob das eine Vision ist, die es erst seit einem Jahr gibt, oder ...

1. Die Jungen zu stärken

Theresa: War nach anahalb Jahren.

Interviewer: Nach dem Ende der Ausbildung, nach eineinhalb Jahren?

Theresa: Nein, nach anahalb Jahren Jugendleiterin. Da hab ich mir auf einmal gedacht: Die Jugend stärken. Wo ich gemerkt hab, das ist es

Interviewer: 2. Pfarre soll Heimat sein

Theresa: Immer schon, seit dem ich da bin, seit der ersten Dekanatskonferenz - da hab ich checkt "Was brauchen die Pfarrer?" und dann hab ich gesagt: Passt. Pfarre, das in Priorität - dafür, Heimat

Interviewer: 3. Die Vernetzung

Theresa: A von Beginn an.

Interviewer: "Von Beginn an" heißt nach der Ausbildung?

Theresa: Ich bin net ausgebildet.

Interviewer: Ah, okay

Theresa: Also ich war Ehrenamtliche ewig lang, seit 10 Jahren in der KJ, und dann

Jugendleiterin

Interviewer: Das heißt: Schon am Beginn deiner ehrenamtlichen Tätigkeit?

Theresa: Nein, am Beginn meiner Jugendleiterin - also ehrenamtlich sein und Jugendleiterin sind zwei Paar Schuhe. Ich habe mir das nicht gedacht, aber es ist so. Und es ist sehr klar getrennt, weil mir alle gesagt haben: "He, Du musst aufpassen weil Du machst das Ehrenamtliche schon ewig lang, hast dich schon voll hineingearbeitet und Jugendleiter, das ist was anderes". Ein Stück weit. Also, dass habe ich alles im Jugendleiter sein begonnen. Das habe ich als Ehrenamtliche nicht gemacht, das war mir wurscht. Also nicht wurscht, aber interessiert mich net.

Interviewer: Okay, "Das Erreichen und Begeistern. Jugendliche persönlich ansprechen"

Theresa: Okay, das habe ich schon ewig.

Interviewer: Das Vermitteln mit der Pfarre

Theresa: Auch nach anahalb Jahren. Da sind dann die Fälle aufgekommen, das war vorher a net so. Ich bin erst hineingewachsen in den Job. Dann erkennt man erst "Aha, so rennt das. Und so rennt das". Und dann merkt man erst, was an den zwischenmenschlichen Beziehungen in den Pfarren alles falsch rennt. Also, das merkt man einfach.

Interviewer: Das Abholen

Theresa: A von Beginn an

Interviewer: Das vierte nenne ich, nachdem was ich glaube, herausgehört zu haben: Glauben leben können - Spiritualität finden. Seit wann das?

Theresa: Erst seit, a nach anahalb Jahren, weil da erst rennt die Beziehungen: Beziehung braucht erst ein Stück und nach anahalb Jahren, hatte ich erst viele Jugendliche, die kommen, und deswegen lege ich mehr Wert darauf. Also, es hat schon an Platz eing'nummen, aber jetzt noch einmal stärker, weil die Beziehungen da sind und sie regelmäßig kommen.

Interviewer: 4. Welche anderen Ziele für kirchliche Jugendarbeit fallen dir ein?

Theresa: Ich weiß nicht, ob das ein Ziel ist. "Authentisch sein"? Wir haben des ewig lang diskutiert, weil mir bewusst worden ist, ich im dritten Jahr war ich verstärkt mit der KHG unterwegs und KJ und ich habe mich nicht so willkommen geheißen gefühlt und umgekehrt genauso, sicher. Und das wichtige dabei ist: Die Jugendlichen akzeptieren des, wenn man authentisch ist. Also, ich merke, dass Jugendliche kein Problem mit sehr salopp [gesagt] konservativen Leuten haben, wenn sie merken, das ist authentisch, was sie macht. Und der macht das, weil er des glaubt. Und er macht das, weil das so passt für ihn und fertig. Und die checken a, wenn der einen Millimeter daneben liegt. Also,

die sind total feinfühlig, was das betrifft, und da ist das Authentische das wichtigste. Ich hab das gemerkt, da haben sie geredet über den XY. Und der ist konservativer, sag ich mal, als wie des meine Jugendlichen gewöhnt san. Aber das passt für ena, weil er is authentisch, und dass ist das um, um, um und auf. Sobald du nicht authentisch bist, hast du verloren. Kannst dich verkaufen. Das ist auch die Gefahr bei den Pfarrern. Also man merkt einfach, wenn die Pfarrern ... Bitte, bitte, sei so, wie du bist! Sei ein Konservativer, sei ein Liberaler, und du hast den Weitblick, nur sei so, wie du bist. Das suchen die Leute.

Interviewer: Und ist das deswegen Ziel kirchlicher Jugendarbeit, weil auch die Jugendlichen authentisch werden sollen?

Theresa: Ja, und dazu stehen wir auch egal wie verschieden sie sind, und wie verschieden sie sich ausdrücken. Bei den Jugendlichen braucht es die Erklärungen dazu. Also, ich merke, die Jugendlichen sind teilweise überfordert, warum das die so ausschauen und da braucht es die Erklärungen dazu. Aber irgendwann: "Aha, deswegen macht man das". Die Jugend findet ihre eigenen Formen von Ausdruck - "wie drücke ich meinen Glauben aus" und so. Sonst noch Ziele? Mein ewiges Ziel: Unterstützung, das ist ein sehr wichtiges Ziel und ich sage auch dem Kardinal "bitte" und auch dem Generalvikar "bitte" - dass wir Jugendleiter kompetente Personen sind. Und gerade innerkirchlich fallen dann Wortmeldungen, wo oft ein bißchen die Wertschätzung fehlt. Ja, genau, Wertschätzung. Das ist auch total wichtig: Erstens für uns Jugendleiter ist es wichtig, weil dadurch bist du motiviert und kannst was tun, weil du bist motiviert. Und darum geht es: Ständig motiviert. Und a die Wertschätzung gegenüber den Jugendlichen, logischerweise. Und a Respekt und Entschuldigung-Sagen-Können, also, man glaubt das nicht, aber Entschuldigen ist das wichtigste und das kann kaum wer. Das ist aber so wichtig und motiviert. Also ich bin auch ane, die motiviert zum Streiten. Und ich sag immer: "Okay, ich stecke euch in an Raum" und lasse sie streiten. Weil, manche glauben, wir müssen uns immer lieb haben und es müssen immer alle einer Meinung sein, und das bringt aber nichts, weil es sollen die verschiedenen Blickwinkel drinnen sein und a das Streiten bringt weiter. Und das gehört auch und nicht: "Okay, das kehren wir unter den Teppich" und "Kirche ist 'Wir haben uns alle lieb. Passt schon so'". Mehr fällt mir dazu nicht ein.

Interviewer: Jetzt noch einmal rückblickend, welche Relevanz haben die jetzt genannten Ziele für Deine Tätigkeit.

Theresa: Das Authentische, das ist glaube ich schon, dass ich das bin. Also, ich erzähle ihnen nichts, also, ich erzähle es ihnen schon, aber ich sage: "Meines is net, aber ... ". Also auch beim YouCat zum Beispiel. Mit dem YouCat tue ich mir schwer, und ich mache auch etwas mit ihnen dazu, aber ich sage auch ganz klar: "Das ist nicht meines, weil bla, bla, bla, aber vielleicht kann wer von euch was damit anfangen". Also immer dieses ehrlich sein, authentisch sein, das ist das Wichtigste.

Interviewer: So, die nächste Frage wird ein bißchen schwierig. 6. Wenn du an deine Ausbildung zurückdenkst, welche wichtigen Ziele wurden in der Ausbildung vermittelt.

Theresa: Schlechte Frage, i bin g'rad in einer neuen Ausbildung, die erste in Wien,

berufsbegleitend. Für mich ist das Schwierige, weil ich so lang schon draußen stehe und ich habe mir die Sachen einfach angeeignet, merke ich einfach, Outdoor-Spielchen, solche Sachen. Was ich super finde, wir haben gehabt in der Ausbildung, das war einer der wichtigsten Punkte: Selbsterfahrung und die Ethik, wie man als Jugendleiter agiert. Und das sind schon so wichtige Punkte. Aber, eher so, gerade nach dem Job schauen, was brauche ich, was muss ich mitbringen und da auch, mir ist wichtig, was Ausbildung betrifft, das mögen andere anders sehen, die Qualität hoch zu halten. Also nicht, wir nehmen jede Studentin, weil wir kriegen kaum Leute, sondern ganz genau zu schauen, das sind die Kriterien, das muss ein Jugendleiter zum Beispiel bei uns können. Und das muss sein, und dann müssen wir halt weitersuchen und dann müssen wir halt tun. Nur dann können wir Jugendarbeit leisten. Wenn das klar ist, ansonsten mag ich net viel sagen dazu. (lacht) Also, das ist noch in den Anfangsschuhen, es ist no net ding, also spannend ist auch vielleicht, spirituelle Begleitung, ich habe da den XY gehabt, solche Sachen, für sich selber als Jugendleiter, das bringt schon etwas. Aber sonst ist das, immer eine Woche am Block und da machen wir verschiedene Punkte durch.

Interviewer: 7. Welche von diesen sind jetzt noch für deine Arbeit relevant. Kann man streichen. 8. Frage, vielleicht trotzdem: Welche lehramtlichen Dokumente für die Arbeit mit Jugendlichen wurden während der Ausbildung behandelt?

Theresa: (schweigt) (lacht) Was haben wir gemacht? Moral und Ethik haben wir gemacht. Wenig? (lacht)

Interviewer: 9. Welche Relevanz haben diese auf deine Arbeit?

Theresa: O, ja, das schon. Aber wir haben halt noch nicht viel gemacht. Ich steck da irgenwie noch so mitten drin.

Interviewer: 10. und letzte Frage: Wenn Du die Ausbildung betreffend die Vorgabe und Vermittlung von Zielen ändern könntest, was würdest du ändern?

Theresa: Vorgaben für die Ausbildung, was war das zweite?

Interviewer: Vorgaben und Vermittlung von Zielen

Theresa: Was würd'i ändern? Ich finde wichtig, die Ausbildung dort anzusetzen, wo man beginnt, also gleich beginnt mit der Ausbildung von Anfang an, weil dann hat man die Nebenbei. Viel mehr auszubilden in - schon auch Theorie, was ist der Hintergrund - aber auch etwas Praktisches. Wir denken viel zu oft kirchlich: Kirchliche Jugendliche, heile Welt, ... weil die Jugendlichen von heute sind nicht heilig. Und da mehr, Konzepte vermitteln, um was es geht, wie hole ich die ab, und solche Sachen. Und es braucht auch die Qualität, die geht mir einfach, die vermisste ich einfach sehr, merke ich einfach auch. Wenn ich mir die Pfarrer ansehe, es gibt viele Pfarrer, die noch nie in der Privatwirtschaft draußen waren. Weil, wenn die wüssten, wie es draußen rennt, dann würden sie nicht ... und es braucht das einfach auch: Die Qualität a praktisch. Weil als Jugendleiter musst du alles abdecken, du musst alles können, eigentlich. Das funktioniert eh net - um wieder zurück zur Ausbildung zu kommen: Die Stärken der anderen auszuhalten. Ich bin davon weggekommen, jeder Jugendleiter muss alles

können, sondern wenn wir - ich weiß nicht - neun Jugendleiter haben zu schauen, was ist alles vertreten und die Stärken herauszuarbeiten und zu schauen: "Okay, du machst den Bereich" und sich spezialisieren - was natürlich schwierig ist mit Nachbesetzungen und keine Ahnung was, wenn man noch weiter denkt, das wird kompliziert, aber einfach auch die Stärken herauszuarbeiten: "Was kann ich gut?" Weil nur das motiviert an selber. Weil wenn man die ganze Zeit Sachen tun muss, die einem nicht taugen und nur das machen muss, dann ist das a bissi wenig. Und wirklich auch zu schauen, wie gehe ich mit Überforderung um. Also ich merke, da ist ... "Also, das habe ich noch nie gemacht" - gerade mit Pfarrern reden, und das habe ich nie g'macht, und ich merke, wie viele Schwierigkeit damit haben. Und des afach zu lernen: Wie kann ich mit dem normal reden, das das afach a ankummt? Das sind einfach so wichtige Sachen, einfach.

Interviewer: Danke

2. Interview: Sebastian, 27 Jahre, seit zwei Jahren hauptamtlicher Jugendleiter, Ausbildung zum Jugendleiter im Seminar für kirchliche Berufe

Interviewer: 1. Frage: Welche Bereiche deiner Arbeit erlebst du am sinnvollsten, am meisten fruchtbringend oder am erfüllendsten?

Sebastian: Also prinzipiell ist meine ganze Arbeit sehr erfüllend, vor allem im zweiten Jahr merkt man, dass man sich eingearbeitet hat, dass man sich auf die Leute auch eingestellt hat und dann ist es wirklich erfüllend im umfassenden Sinn für mich, nachdem ich mich bewusst dafür entschieden habe, das zu machen. Aber es sind bei mir, weil ich nicht in einem Dekanat bin, sondern für Projekte zuständig bin, sind es sicher die einzelnen Projekte, wo ich von klein auf dabei bin, also schon bei der Entwicklung dieser Projekte und bei der Durchführung und Planung u.s.w. und wenn man dann sieht, dass die Projekte aufgehen und Erfolg haben, also das ist für mich erfüllend, wenn man dann merkt, wie die Jugendlichen begeistert sind oder Rückmeldungen geben, also das ist echt ein Wahnsinn.

Was ein bisschen mühsam ist, ist, dass man Besprechungen davor hat und solche Geschichten. Manchmal kommt es mir vor, ich sitze nur in Sitzungen und hetze von einer Sitzung zur anderen Sitzung, aber das ist notwendig dafür, dass das Projekt gut wird und die Jugendlichen davon profitieren. Sobald die Jugendlichen davon profitieren, erfüllt es mich und macht mich glücklich. Ausreichend?

Interviewer: 2. Frage: Welche Ziele hast du für deine Arbeit mit Jugendlichen?

Sebastian: Ziele, also: Mein Grundziel ist: Jugendlichen die Möglichkeit zu geben, dass sie Raum und Zeit für sich bekommen, dass jemand für sie da ist, zu dem sie gehen können, der ein Angebot hat, aber es nicht aufdrängt und wenn sie es wollen, es nehmen können - das ist mein Hauptziel: Einfach da sein für die Jugendlichen und ihnen möglichst ein Kontrastbild von dem zu vermitteln, was sie medial von der Kirche erfahren - weil die Kirche sehr sensationsgeil ist, und natürlich sich auf die negativen Sachen - DIE MEDIEN - stürzen. Und ich denke mir, wenn man den Jugendlichen Kirchen näher bringt, so wie wir es in der Jugendarbeit machen, dass sie erfahren, dass

Kirche weitaus mehr ist, als was in der Kronenzeitung am Titel draufsteht. Dadurch dass wir nach den Religionslehrern und dem Firmunterricht der Erstkontakt sind, ist es sicherlich ein Ziel, ein positives Bild von Kirche zu vermitteln, sofern sie ein negatives haben - oder das positive zu bestärken.

Interviewer: Zu den ersten zwei Zielen zu "Raum und Zeit für sich" und "ein Angebot, das sie annehmen können" - vielleicht nur ein bisschen im Detail, wie dieses Angebot aussieht oder aussehen kann?

Sebastian: Also, ich selbst versteh mich sehr wohl als Seelsorger, also dass sie mit den Problemen und Problemchen mit einer neutralen Person darüber sprechen können, manchmal erfahre ich es auch, dass, wenn man längere Zeit mit den Jugendlichen zusammen ist und sie einen erleben als Jugendleiter und wie man umgeht mit ihnen und dass man selbst ein spiritueller Mensch ist, oder sie erleben dich in einer Liturgie, dass da einfach dann Fragen auftauchen, meistens dann zu den heißen Themen in der kirchenpolitischen Geschichte aber auch zu meinem eigenen persönlichen Glaubensleben. Würden sie wahrscheinlich nicht mit mir darüber reden, wenn ich sie darauf anspreche, sondern es muss wirklich von ihnen kommen. So ist es. Ist natürlich auch nicht überall möglich.

Interviewer: Ich werde dich jetzt zu jedem der Ziele, die ich vorher einfach mitgeschrieben habe, fragen, wann du dieses Ziel entwickelt hast, also schon bevor du die Ausbildung begonnen hast, währenddessen oder jetzt erst in der Praxis.
Das erste: Raum und Zeit für sich

Sebastian: Raum und Zeit für sich geben, habe ich erst in der Ausbildung so richtig entwickelt, weil ich da einfach mitbekommen habe, wie wertvoll es ist, Raum und Zeit für sich zu haben, indem man auf Exerzitien fährt und solche Geschichten. Exerzitien für Jugendliche haben wir jetzt keine im Programm, aber in einem kleinen ... in dieser pluralistischen, schnelllebigen Welt mit facebook ... man hat so viele quantitative Kontakte, aber kaum qualitative, sage ich einmal, und da eben, habe ich mir in der Ausbildung gedacht, ich möchte so etwas anbieten und so meine Arbeit auch anlegen.

Interviewer: Nur eine kurze Frage dazu: Du hast gesagt, du hast es während der Ausbildung entwickelt im Gegensatz zu vermittelt - es war nichts, was in der Ausbildung auch angesprochen worden wäre?

Sebastian: Ich könnte mich nicht konkret daran erinnern, aber es war sicher Raum da, dass sich etwas entwickelt hat.

Interviewer: "Die Angebote, die Seelsorge und die Offenheit, ihre Fragen zu beantworten" - wie lange gibt es dieses Ziel schon?

Sebastian: Also, dieses Ziel gibt es schon, seitdem ich - also ich hab mit vierzehn meine Firmung gehabt und war dann nachher Firmbetreuer und auch da habe ich, ist es so in mir gekommen, dass ich meine Firmstunden in die kommunikative Ecke gelagert habe und nicht in die - in dem Sinne - ich muss ihnen was einedrucken. Also, weil ich

eher der freundschaftliche Typ bin. Ich meine schon, in der Firmvorbereitung, wie ich es ehrenamtlich gemacht habe, noch nicht so mit der Professionalität, dass man weiß: okay, das sind Jugendliche und die kommen jetzt, und nachher siehst du sie vielleicht nicht mehr, ja, das ist dann wieder in der Ausbildung dazu gekommen, aber dass mir das Seelsorgliche taugt, deswegen habe ich mich auch dann für diesen Beruf entschieden.

Interviewer: "Ein Kontrastbild zu den Medien zu vermitteln, was die Kirche anbelangt"?

Sebastian: Also das ist auch - weil ich bin brav kirchlich sozialisiert worden - ich war Ministrant von meinem sechsten Lebensjahr weg, schon vor meiner Erstkommunion, dann in der Jungschar und in der Firmvorbereitung und ich habe eigentlich immer nur gute Erfahrungen gemacht mit "der Kirche", ja, bis ich dann auch einmal begriffen habe, dass auch ich Kirche bin. Und ich habe mir gedacht, davon bin ich überzeugt und ich bin auch überzeugt von der Botschaft des Evangeliums und ich möchte die anderen Leute daran teilhaben lassen. Muss ich sagen, auch das hat sich entwickelt in der Zeit als ich Firmbegleiter war. Und gefestigt in der Ausbildung, wo ich das Handwerkszeug bekommen habe, wo man sagt, so jetzt kenn ich mich auch aus: Was heißt Trinität? Das ist nicht Gott, Vater, Sohn und Maria, sondern was anderes, ja.

Interviewer: Gilt das auch für "Kirche näherzubringen"?

Sebastian: Genau, ich bin davon überzeugt, wenn ich mit Jugendlichen über Kirche spreche, dass ich sie erstens näherbringe und sie zweitens ein positives Bild bekommen. Selbstüberschätzung, vielleicht?

Interviewer: Das letzte, was du angesprochen hast: "Wieder Erstkontakt zu sein nach der Firmung?" - Wolltest du auch immer schon, oder ...

Sebastian: Nein, das ist mir jetzt erst im letzten Jahr bewusst geworden, dass wir das eigentlich sind und das hat sich daraus entwickelt, dass in der Kategorialen Seelsorge, der wir untergeordnet sind, sehr streng gespart wird, was klar ist, die Kirche muss sparen und das ist halt. Aber ich denke, der kategorialen Seelsorge gehört die Krankenhauseelsorge an, gehört die Seniorenpastoral an u.s.w. und ich denke mir, das wird irgendwann überflüssig, wenn wir nicht schon in der Jugendarbeit die Kirche näherbringen und wir sind der Erstkontakt, und wenn sie keinen Kontakt mehr zu uns haben, dann braucht es keine Seniorenpastoral mehr, weil es die Leute dann eh nicht mehr interessiert. Ganz weit gedacht und so - das ist meine Einstellung dazu und das ist mir jetzt erst so ganz bewusst geworden, dass wir die Ersten sind und dass die Religionslehrer, die ihnen Jesus Christ Superstar zeigen das ganze Jahr, aber die halt wirklich auch erzählen können, was Kirche ist, wie Kirche ist, wie man sie erlebbar machen kann.

Interviewer: 4. Frage: Welche anderen Ziele für kirchliche Jugendarbeit fallen dir ein?

Sebastian: Puh, ich meine, es gibt sehr, sehr viele. Natürlich ist es auf jeden Fall so, dass man sich freut, wenn Jugendliche unsere Angebote annehmen, wenn immer wieder mehr zu Veranstaltungen kommen, also ich glaube, manchmal spielt schon mit dieses

positive: Wir wollen jetzt jemanden rekrutieren? - Also, dass unsere Gemeinschaft wächst, rekrutieren klingt jetzt sehr negativ. Das kann sicherlich ein Ziel sein, ist aber sicher nicht vorrangig meines, aber dass Gemeinschaft wächst, dass ein Bewusstsein wächst, Katholische Jugend, das sind alle Jugendlichen, welche sich zur Kirche bekennen, egal aus welchem Lager sie kommen, das wollen wir ihnen von der Katholischen Jugend sicher sagen und beibringen, aber es ist dann egal, ob sie selbst - weiß ich nicht - beim Loreto Gebetskreis sind. Wenn das ihre spirituelle Heimat ist, oder ob sie bei den Salesianern sind oder wie auch immer, aber die Katholische Jugend ist die Katholische Jugend und da hat jeder Platz. Aber diese Einheit in Vielfalt, dass wir ihnen das auch vermitteln können, das ist sicherlich auch ein Ziel unserer Arbeit. Ziel von kirchlicher Jugendarbeit: Also ich seh's auch ein bisschen sozialarbeiterisch, also dass man aufklärt, nicht nur sexuell, sondern dass man auch Kompetenzen hat, was Drogensucht und Prävention von sexueller Gewalt angeht, weil wir haben sehr viele Firmtage und wir haben sehr viele Orientierungstage, also das sind sicherlich alles Ziele von kirchlicher Jugendarbeit. Die aber nicht messbar sind, was eigentlich zu einem Ziel ja dazugehört.

Interviewer: Danke, ich frage noch einmal unterstreichend in der fünften Frage: Welche Relevanz haben die jetzt von dir genannten Ziele für deine Tätigkeit?

Sebastian: Also, die Relevanz haben sie, dass ich mir dessen bewusst bin, dass ich in all diesen Bereichen eine gewisse Grund- und Kernkompetenz haben muss, und auch weiß, wo meine Zuständigkeit aufhört und mich dann auch an die gegebenen Stellen verweisen muss oder mich wenden muss, wenn mir irgendetwas auffällt. Und meine Arbeit richtet sich sicher stark von diesen, also ich weiß nicht, also so eine Art Bildungsauftrag steckt dahinter, und es prägt dann auch die Arbeit.

Interviewer: 6. Frage: Wenn du an deine Ausbildung zurückdenkst, welche wichtigen Ziele wurden in der Ausbildung vermittelt?

Sebastian: Welche wichtigen Ziele? Also, einmal eine gewisse Kernkompetenz sag ich mal, dass man sich die aneignet, das ist auch überprüft worden: in Theologie, in Pädagogik und in Didaktik. Dann, die eigene Identität zu finden, war sicher ein Ziel meiner Ausbildung und mit sich selbst ins Reine kommen, weil das ja auch ein Grundsatz ist, nur wenn es mir wirklich gut geht, kann man auch für andere da sein. Und dieses Da-Sein-für-andere, also dieser seelsorglicher Aspekt, war ein ganz ein wichtiges Ziel, ein ganz ein wichtiger Punkt in meiner Ausbildung, neben dem Rüstzeug, theologisch, pädagogisch, aber auch mit dem Fokus sehr praxisbezogen zu sein, dass wir nicht nur ein theoretisches Fachwissen haben, sondern dass wir das auch in Methoden einbauen können, das war auch ein Ziel der Ausbildung.

Interviewer: 7. Frage: Welche von diesen sind jetzt noch für deine Arbeit relevant?

Sebastian: Didaktik am wenigsten, aber alles andere ist noch sehr relevant. Ich merk das immer, wie ich an Sachen herangehe oder wenn ich von anderen Leuten Abläufe sehe, für eine Gruppenstunde oder so, wie sehr ich das alles schon intus habe, oder wie ich das Konzept dann ein bisschen umstelle, oder fokussiere, damit das Ganze dann auch einen roten Faden hat zum Beispiel, oder so, damit es in sich schlüssig ist, also für

des, da merk ich das schon ganz stark.

Interviewer: 8. Frage: Welche lehramtlichen Dokumente für die Arbeit mit Jugendlichen wurden während der Ausbildung behandelt?

Sebastian: So gut wie alle - nein ich weiß nicht - welche lehramtlichen Dokumente? pow - ist eine gute Frage: Die Maria Troster-Erklärung? Rerum novarum war auch dabei und das Hauptaugenmerk lag dann am Konzilskompodium und die ganze Schriften und humanae vitae war ein großes Thema und der Katechismus.

Interviewer: 9. Frage: Welche Relevanz haben die für deine Arbeit - die Dokumente?

Sebastian: Relevanz? Sie haben ganz sicherlich mein Kirchenbild mitgeprägt sage ich einmal, wie ich authentisch arbeite mit Jugendlichen, dann spielt das alles mit? Eine wirkliche Relevanz haben die Dokumente nicht, weil jetzt ist der YouCat herausgekommen, der spielt schon eine große Rolle, vor allem in der Jugendarbeit und es wird auch eingefordert von den Jugendlichen, dass wir dazu mit ihnen arbeiten und wie wir das sehen. Aber alle anderen lehramtlichen Dokumente... ist gut, wenn man auch weiß, wo man nachschauen kann, was jetzt gerade Meinung der Kirche ist, oder was das Lehramt sagt, um sich dann in Diskussionen mit den Jugendlichen darüber auszutauschen. Aber es hat eigentlich wenig Relevanz, weil den Jugendlichen wichtiger - glaub ich - ist, dass sie Spaß haben, a guade Zeit erleben und dass jemand für sie da ist.

Interviewer: 10. und letzte Frage: Wenn du die Ausbildung bezüglich der Vorgabe und Vermittlung von Zielen ändern könntest, was würdest du ändern?

Sebastian: Also eigentlich nichts, das Einzige was ich ändern würde, ist, dass sie das nicht zusperren - das Seminar für kirchliche Berufe - aber das ist schon gegessen. Ich finde das eine sehr gute Form, wie ich es dort erlebt habe, man könnte es zwar etwas modifizieren, aber eher mehr den äußeren Umständen, die Internatsform, ob die so gut war für alle Beteiligten weiß ich nicht, aber ich halte es für ganz wichtig, dass es ausgebildete Leute gibt - aber direkt jetzt an der Ausbildung selber...

Interviewer: Das ist eine "Träumerfrage": Wenn du dir etwas wünschen könntest ...

Sebastian: Wenn ich mir was wünschen könnte ... na, na gibt's wirklich nix. Vielleicht wäre mir ein halbes Jahr nach der Ausbildung noch was eingefallen, aber so jetzt nach der Arbeit fühle ich mich gut - prinzipiell gut vorbereitet, natürlich leigt es auch an mir, wo ich mich weiterbilden möchte und das tue ich auch

Interviewer: Okay, vielen Dank, das war's.

3. Interview: Beate, 40 Jahre, seit zwanzig Jahren hauptamtliche Jugendleiterin, Ausbildung zur Jugendleiterin im Seminar für kirchliche Berufe

Interviewer: 1. Frage: Welche Bereiche deiner Arbeit erlebst du am sinnvollsten, am meisten fruchtbringend oder am erfüllendsten?

Beate: Die direkte Arbeit mit Jugendlichen - sehr spannend. Firmvorbereitung, wo du die unterschiedlichsten Kreaturen mit einem unterschiedlichen Niveau und einem unterschiedlichen Background am lebendigsten auf der einen Seite erlebst und auf der anderen Seite da springen sie dir noch am intensivsten und am leichtesten an; du kannst wirklich einfach herausholen und begeistern. Und bei der direkten Arbeit im Jugendzentrum, also alles, was so ihr Raum ist, wo sie sich wohlfühlen, wo sie auch so sein können, wie sie sind, dort kann man am leichtesten anknüpfen und am kreativsten und am intensivsten arbeiten.

Interviewer: 2. Frage: Welche Ziele hast du für deine Arbeit mit Jugendlichen?

Beate: Das Ziel, das ich selbst habe, ist, das... eigentlich was ich selber in meiner Jugend erlebt habe, nämlich dieses positive Kirchenbild. Dass Kirche nicht dieses starre, leere Gebäude - wobei "leer" unter Anführungszeichen ist - darstellt oder ist, sondern dass Kirche einfach viel mehr ist und dass Kirche Spaß machen kann, dass ein Sinn dahinter ist, dass es etwas Lebendiges ist, dass man das wertschätzt und auch wertschätzen lernt, dass man sich auch Fragen stellen darf, dass man kritisch sein darf, das sind so Ziele, wo ich meine Jugendliche ansporne, dass sie in diese Richtung denken und einfach Kirche erleben. Weil so habe ich eben auch gelernt und erlebt und Kirche schätzen und lieben gelernt trotz allem, was rundherum sonst irgendwie nicht immer positiv da ist.

Interviewer: 3. Frage: Du hast gesagt, du hast es selbst auch so in der Jugend erlebt - würdest Du auch sagen, dass es seitdem dein Ziel ist, oder ist es erst dann später gewachsen das Vermittelnwollen eines positiven Kirchenbildes?

Beate: Es hat bei mir auch die Zeit gegeben, wo ich mit Kirche und Religion gar nichts zu tun haben wollte, ich war auch zwei Jahre in der Schule abgemeldet. Was mit dem damaligen Religionsprofessor zu tun gehabt hat, er war ein Pfarrer und der vor allem uns Mädchen sehr seltsam gekommen ist. Und nachdem ich nie eine war, die den Mund gehalten hat, habe ich es vorgezogen, mich aus dem Religionsunterricht zu verabschieden. Das, was mich zurückgeholt hat, oder wo ich einfach gemerkt habe, mir fehlt etwas, war eben die Pfarre. Ich war damals eine der wenigen, die Gitarre hat spielen können, also über die Musik bin ich in der Pfarre immer dabei gewesen. Dadurch habe ich irgendwann wieder den Bogen geschnallt, gespannt, hab Religionsprüfung nachgemacht und bin dann aufgrund von Jugendleitern, die ich kennengelernt habe, ich wohne acht Kilometer von hier weg, XYZ habe ich mit aufgebaut und dadurch habe ich Kirche anders erlebt oder bereichernder als den schulischen Religionsunterricht, und dadurch bin ich retour gekommen.

Interviewer: 4. Frage: Welche anderen Ziele für kirchliche Jugendarbeit fallen dir ein?

Beate: Für mich kann ein Ziel kirchlicher Jugendarbeit sein, dort weiterzumachen, wo Religionsunterricht aufhört. Für mich ist Religionsunterricht die blanke Theorie quasi, und wir in der Jugendleiterei in der Jugendarbeit sind diejenigen, die praktisch am Religionsunterricht anschließen sollen und ihnen, unsere Jugendlichen, das, was sie theoretisch lernen, praktisch umsetzen zu können. Sei es Caritas mit Sozialprojekten, 72h jetzt als Beispiel, oder im liturgischen Bereich, dass sie bei uns die Möglichkeit haben, verschiedenste Formen jugendgemäßer Liturgieformen zu feiern, ihnen aufzuzeigen, dass Sport und Kirche miteinander geht. Für mich ist wichtig, auch generationsüberschneidend zu arbeiten. Wir haben in der Firmvorbereitung, dass wir Firmlinge nicht nur "bearbeiten", das hört sich jetzt arg an, aber in der Firmvorbereitung begleiten, sondern auch Paten und Eltern, weil wir merken, dass die Kids Fragen haben, aber von niemanden daheim eigentlich eine Antwort darauf bekommen - wo wir dann ansetzen. Ist genauso, wie in der Region XYZ, wo ich arbeite, wir haben jetzt am Sonntag die 75. Zündkerzenmesse gefeiert, also d.h. 10 Messen im Jahr, rechne dir aus, wie lange das schon rennt. Wir sagen bewusst "Zündkerzenmesse - die andere Messe" und nicht "Jugendmesse", einfach, weil wir niemanden ausgrenzen wollen. Jugendliche bereiten vor, bereiten es auf, gestalten es musikalisch, feiern tun wir aber alle miteinander, und das ist es, was wir glauben, dass es das ausmacht, diese Gemeinschaft, dieses voneinander Lernen, das Miteinander/Gegeneinander zusammen einfach Platz und Raum schaffen. Und da denke ich mir, sind wir einfach prädestiniert, und das muss unser Ziel sein, das voranzutreiben.

Interviewer: Du hast eine Reihe von Zielen, Teilziele genannt: Caritas, Liturgie, Sport und Kirche - zur Relevanz, kannst du noch sagen, was wäre dir am wichtigsten oder am wenigsten wichtig oder ist das gleich verteilt?

Beate: Ich bin eine, die vom Arbeiten her sehr breit gefächert arbeitet. Dadurch, dass ich ein offenes Jugendzentrum bei mir mit dabei habe, ist meine Arbeit anders ausgefächert oder ausgebreitet als wie zum Beispiel von der Q hier in XYZ. Ich habe einfach die Erfahrung gemacht, je breiter du denkst, und je breiter du arbeitest, umso mehr Jugendliche erreichst du. Ich selber: Fußball und Fernsehen - ich weiß, ich bin immer schon grün-weiß gewesen, aber so, dass ich mich habe berieseln lassen. Durch meinen Pfarrer beziehungsweise durch die Jugendlichen habe ich ein anderes Bild dazu bekommen. Wir haben im Sommer schon das dritte Jahr Rapid-Camp, welches die Pfarre organisiert, Rapid ist da mit dabei, stellt die Trainer, und ich bin immer wieder baff, was für religiöse Menschen die Fußballer sind, und von da her kann ich nicht sagen, Firmvorbereitung oder Gruppenstunden oder ich weiß nicht, "pastorale Plattform" haben wir, das ist ein allgemeiner Austausch mit allen Hauptamtlichen bei mir unten in der Region. Klar hat das einen Stellenwert, aber ich möchte nicht sagen, dass dieses direkt projektmäßige, also mit Rapid zusammensitzen und mit denen zu reden, oder ich weiß nicht, mit einem Jugendlichen, der vorgestern den Führerschein bekommen hat und zwei Tage später einen Autounfall gehabt hat, dass das weniger wichtig ist, das ist ein anderer Ausgangspunkt. Ich glaube, das Ganze macht unsere Arbeit aus.

Interviewer: 6. Frage: Wenn du an deine Ausbildung zurückdenkst, welche wichtigen Ziele wurden in der Ausbildung vermittelt?

Beate: Die Ziele, die in der Ausbildung vermittelt wurden, sind: (pow, das ist schon so lange her) Ich würde nicht Ziele sagen, sondern Richtlinien: Wir haben nie zu hören bekommen, dass es geheißen hätte: "Ihr müsst das jetzt", sondern es ist uns nahegelegt worden, beziehungsweise es gibt einfach Statuten, Richtlinien, gerade im Bereich katholische Jugend - "Wenn du da dabei bist, wenn du in dem Bereich bist, dann vertrittst du sie auch" - was aber nicht heißt, dass wir keine Meinungsfreiheit haben. Für mich ist es klar, die christlichen Werte zu vermitteln, das war immer Richtlinie und wird es auch immer sein, für uns ist es auch klar, in den Bereichen Caritas, Liturgie und Verkündigung zu arbeiten, das war von Anfang an so und ist jetzt verstärkt worden durch den Hirtenbrief des Kardinals auch. Uns ist immer gesagt worden, wir sind für alle Jugendlichen da, das vertrete ich nach wie vor. Mir ist es egal, wenn ich einen Orientierungstag mache, ob da jetzt ein Islamist oder ein Jude oder sonst irgendeiner dabei ist, am meisten spannend wird es dann, wenn welche drinnen sind, die sich als O.B. bezeichnen. Das ist eine Richtlinie. Oder, ein Ziel ist es auch gewesen, ist auch im KJ-Statut ausformuliert, und das lebe ich und das arbeite ich einfach.

(7. Frage impliziert beantwortet)

Interviewer: Noch eine Ausbildungsfrage - 8. Frage: Welche lehramtlichen Dokumente für die Arbeit mit Jugendlichen wurden während der Ausbildung behandelt?

Beate: Lehramtliche Dokumente? Gar keine.

(9. Frage daher irrelevant)

Interviewer: 10. Frage: Wenn Du die Ausbildung bezüglich der Vorgabe und Vermittlung von Zielen ändern könntest, was würdest du ändern?

Beate: Nachdem es zur Zeit keine Ausbildung in Richtung Jugendarbeit gibt oder diese sehr eingeschränkt ist, im Vergleich dazu, wie ich es noch erfahren durfte, würde ich sagen, es müsste sich von oben herab einmal einer hinsetzen und sich überlegen, welchen Stellenwert Jugend überhaupt hat und ob wir auf eine Ausbildung eine Anstellung beziehungsweise eine Förderung von Menschen, die in der Jugendarbeit tätig sind, verzichten können beziehungsweise in welche Richtung man das angehen müsste. Ich finde es sehr schade und es ist einfach eine Einschränkung auch im Bezug auf die leeren Stellen, die wir haben, wo wir keine finden, der sich das antun möchte, dass eine Jugendleiterausbildung fehlt. Und es ist nett und toll und schön, wenn wir jetzt ein neues Konzept schreiben, wenn wir supertolle Ziele haben, wenn es aber niemanden gibt oder nur mehr wenige gibt, die sich jobmäßig, hauptberuflich, das für 40 Stunden antun.

Interviewer: Das ist eine Träumerfrage - irgendetwas, was dir einfällt, wenn du dir alles wünschen könntest für die Ausbildung?

Beate: Wenn ich mir alles wünschen könnte für die Ausbildung? Es müsste der Job lukrativer ausgeschrieben werden, zum Beispiel: vom Gehalt angefangen, über "Was heißt Dienstauto?", über gute Leute, die einfach diese Ausbildung tragen und vorantreiben, auch wenn sie ein Schweinegeld kosten und nicht von Österreich sind, oder nicht nur, dass katholische Kirche dann dort steht. Beispiel: Karin Leitner, aus der

altkatholischen Kirche, die wäre ein Hammer. Miteinander zu schauen, vielleicht auch mit einer anderen Religionsgemeinschaft zusammenzukoppeln, evangelische, oder grenzübergreifend zu denken und auch die Ausbildung anzulegen, ich meine, wir sind in der EU, es gibt viele tolle Länder, die auch römisch-katholisch sind, Deutschland fällt mir zum Beispiel ein, die gerade auf alles, was Literatur und inhaltliche Geschichten sind, irrsinniges Potenzial haben, die supertolle Homepages haben, mit Richtlinien und Möglichkeiten dort anzudocken, und ich weiß nicht was alles, aber hier wird nur zu sehr in das eigene Kasterl geschaut.

Wunsch: 100 Jugendleiter und die sofort ausbilden und davon zumindest 50 in Wien anstellen. Das wäre genial!

4. Interview: Severin, 29 Jahre, seit sechs Jahren hauptamtlicher Jugendleiter, Training on the Job

Interviewer: 1. Welche Bereiche deiner Arbeit erlebst du am sinnvollsten, am meisten fruchtbringend oder am erfüllendsten?

Severin: Ganz konkret ist es die Arbeit mit den Menschen, mit denen ich zu tun habe: den FirmbegleiterInnen, Firmlinge, Jugendliche, JugendgruppenleiterInnen, die glaub ich auch ähnlich ticken wie ich, ähnlich - nicht immer gleich. Aber wo ich schon bemerke, dass zum Beispiel bei FirmbegleiterInnenseminaren, die schon irgendwie auch aus der Reserve locken können, die ihnen vielleicht Ansätze geben können, die sie vielleicht so gar nicht bedacht hätten. Natürlich mit dem Background unseres Berufs und unserer Theologie und unserer Dogmatik u.s.w., aber da ein bisschen tiefer auch hineinbohren zu können und wo dann schon immer wieder Leute sagen: "Ja, so habe ich das gar nicht bedacht." Klassisches Beispiel für mich sind so FirmbegleiterInnenseminare, wo Leute - die Anwärter zum ständigen Diakonat - dabei sein müssen, die müssen dort sein, die uns auch entsprechend entgegenwirken am Anfang, und dann am Ende aber sagen: "Wie vielfältig", "Das war großartig", "Es hat ihnen Spaß gemacht." Die Leute sind angenommen worden, wie sie sind, und haben vielleicht doch einmal ganz andere Ansätze gehört. Und das finde ich schon bewegend, das finde ich schon schön. Das ist schon etwas, man sagt: "Okay", dann weiß man wieder, für was man es tut. Und dann natürlich bei Gottesdiensten, wo Jugendliche mitmachen, wo man zeigen kann, dass Kirche eben auch etwas anderes ist, als sie es vielleicht glauben: also nicht kalt und nicht fad und langweilig, und nicht Gotteslob - Gotteslob ist nicht schlecht, aber vielleicht auch einmal in ihrer Welt zu sein.

Interviewer: 2. Welche Ziele hast du für deine Arbeit mit Jugendlichen?

Severin: Da muss ich jetzt ein bisschen ausholen: Ich selber bin von meiner Art her, glaub ich, manchmal ganz unangenehm, innerhalb einer kirchlichen Struktur wie der römisch-katholischen Kirche. Ich bin mit sehr vielen Dingen nicht einverstanden, die bei uns passieren; bin wahrscheinlich sehr, sehr kritisch. Mein Ziel ist es, dass ich den Jugendlichen, mit denen ich jetzt nicht ganz so viel zu tun habe, weil ich eben hauptsächlich mit FirmbegleiterInnen zu tun habe, aber dass ich denen vielleicht einmal zumindest versuche, die Augen zu öffnen, zu sagen: "Okay, das ist eine Ansatzform

darüber nachzudenken. Ich glaube, Christ sein ist etwas anderes, als uns immer wieder in der Schule u.s.w. suggeriert wurde." Und ich kann mir - oder wenn uns das gelingt, oder wenn mir das gelingt, dann bin ich schon sehr zufrieden und das ist schon auch ein hoher Anspruch an mich selber. Ich habe begonnen bei der Kirche zu arbeiten mit dem Ziel, ich kann mich nicht über ein System aufregen, wenn ich nicht im System bin. Und das ist vielleicht ein bisschen ein arrogantes Ziel, sag ich einmal, dieses ganze System Kirche verändern, das wird mir nicht gelingen, aber ich kann vielleicht die Personen ein bisschen kritischer machen und ein bisschen vielleicht nicht sofort alles zu fressen, was sie mitbekommen, und das ist schon mein Ziel. Oja, das ist schon so gedacht.

Interviewer: Vielleicht nur um ins Detail zu gehen: Wenn du sagst: "Ihnen die Augen zu öffnen" - paar Dinge wofür?

Severin: Für das, was und wie Jesus Christus mir auch vorgelebt hat, ja? Für mich eben immer großer Streitpunkt und immer große Frage in den ganzen Diskussionen ist die Frage nach der Frau in der Kirche, ist die Frage der Laisierung, ist die Frage mit Geschiedenen und Wiederverheirateten u.s.w - ich glaube nicht, dass Jesus das wollte, das glaube ich nicht, weil - so ist vielleicht meine kindliche Vorstellung, der wollte uns so, wie wir sind, mit all unseren Stärken und Schwächen und liebt uns für das, und wenn es in meiner Arbeit mir gelingt, die Leute ein bisschen zu öffnen, dass es genau um das eigentlich geht, wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind - dann ist das glaube ich auch griffig, dann ist den Leuten klarer: "Kinder, vielleicht stimmt es ja wirklich so".

Interviewer: 3. Wie lange hast du dieses Ziel schon?

Severin: Ach, ...

Interviewer: Gab es das schon vor - also du hast gesagt, du hast keine Ausbildung - keine direkte Jugendleiterausbildung, aber ...

Severin: Das Ziel gibt es schon sehr lange, in Jahren 15, keine Ahnung, begonnen hat das sicher, bei mir, darüber nachzudenken, wie ich so 15,16 Jahre alt war, wo nach der Firmung und so, wo mir die Freunde wichtiger waren, als am Sonntag in die Kirche zu gehen. Ich komme aus einer grundsätzlich sehr katholischen Familie, hab dann einfach begonnen einfach mit Firmvorbereitung anzufangen, und hab dann bemerkt, dass da sehr viel drinnen ist und hab auch bemerkt, dass ich mit vielen Dingen einfach nicht einverstanden bin. Und da auch bemerkt, dass mit FirmkandidatInnen sehr viel möglich ist, dass sie sehr kritisch sind, dass sie sehr nachfragend sind. Und da ist das glaub ich auch entstanden zu sagen: Von außen kann ich mich zwar aufregen, aber vielleicht wäre es einmal sinnvoll, es drinnen zu tun. Es ist natürlich ein Kampf gegen Windmühlen, das bestreite ich nicht. Aber ungefähr, das würde ich so sagen so: Also ganz konkret war es dann, wie ich so 18, 19 war, wie ich natürlich die Firmvorbereitung übernommen habe und so Sachen, also da war es ganz klar für mich, wo auch meine Richtung ist.

Interviewer: 4. Welche anderen Ziele für kirchliche Jugendarbeit fallen dir ein?

Severin: Ich glaub, dass es wichtig sein muss in der kirchlichen Jugendarbeit, dass wir

uns der Lebenswelt oder der Welt der Jugendlichen nicht verschließen, dass wir sie nämlich auch ernstnehmen in dieser Welt. Mir fallen Sachen ein wie: "Facebook ist ein Klumpert" und "Ihr sitzt eh alle nur vor dem Computer" und "Ihr habt keine Manieren mehr". Ich glaube, das ist falsch, das ist der falsche Ansatz - ich glaube, dass, wenn wir als Kirche uns dessen auch bewusst sind, dass es eine andere Welt auch gibt als die wir als Kirche glauben, und die Welt ist sehr breit, weil in Wirklichkeit umfassen wir eine Gruppe von nicht einmal 25% aller Jugendlichen. Und wenn wir uns denen aber auch öffnen können - die Lösung weiß ich nicht wie - aber wenn wir uns denen auch öffnen können, wäre es auch ein Ziel kirchlicher Jugendarbeit. Ihnen nicht aufzuoktruieren, wann sie wie zu beten haben oder, sondern sie so zu nehmen, wie sie sind, mit allen ihren Stärken, Schwächen aber auch mit ihrer Welt, in der sie sich bewegen. Und wenn das die Welt eines Punk ist, oder eines Weiß-Ich-Nicht-Was-Alles, dann ist das wichtig - dann dürfen wir uns nicht dieser Welt verschließen, auch wenn wir es vielleicht nicht verstehen und sie vielleicht nicht einmal ansatzweise verstehen. Aber sie anzunehmen, ich glaub, das ist das, was Jesus wollte, ich glaube schon. Ich glaube, das wäre ein weiteres Ziel der kirchlichen Jugendarbeit.

Interviewer: Auch dazu eine kleine Detailfrage: Du hast gesagt: "Sie so zu nehmen, wie sie sind", um dann mit ihnen einfach nur mitzugehen oder auch um sie irgendwohin zu führen?

Severin: Ich glaub, sie zu begleiten. Also nicht mit ihnen nur mitgehen, das würde ich auch nicht gut finden, weil dann würde ich mich ja verändern, dann würde ich nicht mehr authentisch sein. "Sie hinzuführen" hat für mich etwas von: Das, was sie tun, ist nicht richtig. Das glaube ich nicht. Ich glaube, sie zu begleiten, in dieser Zeit oder in der Lebenswelt, bedeutet natürlich, dass ich mich ein bisschen exhibitionistisch veranlassen muss, und mich da auch raushängen lassen muss und sagen muss: "Okay, ich hab das so gesehen oder so erlebt". Ich glaub, sie, ja, zu begleiten, auch in den Fragen, die dadurch entstehen. Ich hatte einen Firmkandidaten, der hat mir klipp und klar erklärt, er ist Atheist. Da hab ich ihn gefragt, ob er weiß, was das ist. Sagt er: „Ja, weiß er“. Sag ich: "Warum bist dann da?" "Ja, weil es mich eigentlich eh interessiert" - und wenn wir sie da begleiten können, genau in diesem Punkt: "Weil es mich eigentlich interessiert." - mir ist es eigentlich grundsätzlich egal, ob der römisch-katholisch nachher ist oder sonst irgendetwas. Mir ist wichtig, dass er etwas hat, wo er weiß, dass er sich darauf verlassen kann, dass er ... und wenn ich ihn da begleiten kann, ich glaube, dann habe ich gewonnen.

Interviewer: 5. Welche Relevanz haben diese anderen Ziele für deine Tätigkeit?

Severin: Relevanz? Eine hohe, doch, weil ich versuche, mich regelmäßig und das heißt in Monatsabständen zum Beispiel mit den Jugendkulturen zu beschäftigen. Ich selber bin natürlich sehr PC-affin und mach das auch selbst schon seit vielen Jahren und versuche aber auch zum Beispiel wirklich herzugehen und mich mit den Kulturen auseinander zu setzen. Was ist ein Punk? Was ist ein EMO? Was sind die ganzen großen Kulturen, die es nach wie vor gibt? Was sind ihre Bedürfnisse auch? Und das ist ganz wichtig auch, weil nur, wenn ich das weiß, kann ich nachher auch darüber reden. Ich kann nicht sagen: "Ich kann mit Jugendlichen arbeiten, denn ich war selber einmal jung." Das zählt nicht - es hat sich so stark verändert, Jugendkultur verändert sich im

Laufe eines halben Jahres, fast. Also, das halte ich schon für wichtig.

Interviewer: 6. Wenn du an deine Ausbildung zurückdenkst - wie auch immer wir die Frage jetzt lösen - welche wichtigen Ziele wurden in der Ausbildung vermittelt?

Severin: Mir wichtige Ziele oder der Ausbildung wichtige Ziele?

Interviewer: Der Ausbildung wichtige Ziele.

Severin: Die Teile der Ausbildung, die ich gemacht habe, und das waren für mich konkret Teile des theologischen Kurses, waren vor allem Kirchentreue und Lehrmeinungstreue.

Interviewer: Das war dann die 7. Frage - entschuldige, wolltest du noch etwas sagen? - Welche von diesen sind jetzt noch relevant?

Severin: Wenn ich jetzt sag: "Keine" würde es stimmen. Relevant? Ja, ich spreche komplett theologischer Kurs. Also, JugendleiterInnenausbildung, ich habe diese eine Woche Ausbildung in Oberleis gemacht, diese - wie hat das geheißen - diese "Know-How-For-Jugend", das war wichtig und das war auch gut, und das spielt auch heute noch eine Rolle für mich: Methodik, Pädagogik, Didaktik, solche Sachen. Aber theologisch muss ich sagen: gar keine.

Interviewer: 8. Kannst du dich erinnern, ob in diesen Ausbildungsteilen, ob eben auch lehramtliche Dokumente für die Arbeit mit Jugendlichen behandelt wurden?

Severin: Ja, soweit ich mich erinnern kann, war das beim FirmbegleiterInnenseminar die Geschichte mit der Diözesansynode, wo die Richtlinien zur Firmvorbereitung gezeigt wurden, wo natürlich auch die lehramtliche Meinung drinnen steckt. Aber ansonsten ... ja, die theologischen Kurse natürlich, sämtliche Dogmen oder irgendwelche Sachen, aber nicht, dass ich sage, das ist jetzt großartig hängengeblieben.

Interviewer: 9. Welche Relevanz haben diese für deine Arbeit?

Severin: Also die Geschichten zur Firmvorbereitung eine große, natürlich, weil ich dieses Diözesanblatt, es ist zwar schon einige Monde her, dass es das gegeben hat, aber, glaube ich, nach wie vor eine gute Sache ist. Ich glaub schon, dass das wichtig ist, was auch damals gesagt wurde, ich glaub, dass das heute noch immer relevant ist, und dass es noch immer zeitgemäß ist, also das versuch ich schon auch immer einzubinden, entweder mit: "Wie viele Firmstunden braucht man überhaupt" u.s.w., weil ich glaube, dass das eine gute Richtlinie ist, ansonsten eher nicht.

Interviewer: 10. Wenn du die Ausbildung bezüglich der Vorgabe und Vermittlung von Zielen ändern könntest, was würdest du ändern?

Severin: Was würde ich ändern? Ich würde den Schwerpunkt anders setzen. Ich würde den Schwerpunkt wegnehmen von der Theologie und hingeben Richtung Pädagogik, Methodik mündliche. Ich glaube, dass es nicht wichtig ist, dass ich weiß,

hundertprozentig, wo was in der Bibel steht, ich muss nicht wissen, wann welcher Papst - ich sag es jetzt überspitzt - ein "Butschi" gemacht hat, ja, dass ist mir als Jugendleiter vollkommen egal, aber ich muss wissen, wie ich mit Jugendlichen zu tun habe. Und ich muss wissen, wie ich mit Jugendlichen zu tun habe. Und ich muss wissen, wie ich mit Jugendlichen umgehe. Ich muss auch verschiedene Verhaltenskodex dadurch wissen - konkret: Umgang mit sexueller Gewalt, u.s.w. Das muss ich wissen, das ist mein Job. Das ist mein Job, weil Jugendliche uns so sehr vertrauen sollten, dass das eine ganz wichtige Sache ist. Und da ist es wurscht, ob ich weiß, was bei Matthäus steht. Das ist für den Jugendlichen nicht relevant. Ich glaube, dass es ganz wichtig ist, die Ausbildung auch in diese Richtung zu lenken. Ich glaube, dass es sinnvoll wäre, wieder vor allem die Leute auszubilden, die schon in Pfarren sind, die schon irgendetwas tun, ich glaube nicht, dass es sinnvoll ist, und das meine ich nicht böse oder arrogant, Leute, die direkt von der Uni kommen und weiß ich nicht, Fundamentaltheologie als Schwerpunkt haben, als Jugendleiter einzusetzen. Das finde ich total danebengegriffen. Ich glaube, dass es Leute braucht und dass man die ausbilden sollte, die das Gespür haben, das merkt man aber sehr schnell, und wie gesagt, man muss den Leuten einfach mehr zahlen. Und man muss auch in dieser Richtung wirklich weiter denken als Kirche, sonst wird man ganz allein dastehen. Und das will ich nicht.

5. Interview: Prisca, 29 Jahre, seit ca. 3,5 Jahre hauptamtliche Jugendleiterin, berufsbegleitende Ausbildung

Interviewer: 1. Welche Bereiche deiner Arbeit erlebst Du am sinnvollsten, am meisten fruchtbringend oder am erfüllendsten?

Prisca: Am erfüllendsten? Doch die direkte Arbeit mit Jugendlichen, also, jetzt konkret war es das "Face-to-Face", da waren wir in Wolkersdorf und haben so "More than stones" Führungen gehabt, das sind so Kirchenerkundungen mit Schulklassen und wenn Du merkst, dass die Jugendlichen mitmachen und sich Gedanken darüber machen, das ist schon toll. Fruchtbringend kann ich oft gar nicht sagen, manchmal habe ich das Gefühl, es geht nichts auf oder so, aber, so der beständige Kontakt oder wenn du eine Gruppe länger begleitest, wo dann eine Beziehung entsteht, das ist schon fruchtbringender, denke ich, so habe ich das Gefühl.

Interviewer: 2. Welche Ziele hast du für deine Arbeit mit Jugendlichen?

Prisca: Die Freude - die Freude und das Leben in Fülle zu haben, gemeinsam mit Jesus Christus, also das zu vermitteln. Ich würde jetzt sagen, dass der Glaube das Leben erfüllen kann, dass man nicht allein ist, wenn man Christ ist, Christin ist, einfach zu vermitteln, dass Freude und Gemeinschaft und eine Gottesbeziehung sich mit dem Alltag nicht ausschließen, also das ist mein Ziel. Ob sie es jetzt umsetzen oder nicht, sondern einfach, ich versuch, dass Jugendliche das erkennen können. Und auch andere Mitarbeiter. Genau.

Interviewer: 3. Wann hast du dieses Ziel entwickelt? War das immer schon dein ...

Prisca: Nein, also ich muss sagen, es hat sich in den letzten zwei Jahren so in der KJ-Arbeit entwickelt. Also es ist schon im Leitbild, und ich habe es auch gelesen, aber wie ich angefangen habe, habe ich nichts damit anfangen können und es hat sich erst entwickelt. Und was mein Ziel wird - also ich glaub auch nicht, dass das jetzt so starr ist, aber zurzeit ist es das Ziel.

Interviewer: 4. Welche anderen Ziele für kirchliche Jugendarbeit fallen dir ein?

Prisca: Ja, wenn man so pfarrlich denkt, also Beheimatung finden, also Jugendliche, die aus dem konkreten Jungschar-/Ministrantensein herauswachsen, und dass sie auch ressourcentechnisch, also ortsmäßig einen Raum haben, das ist auch ein Ziel, dass sie halt von Akzeptanz bis Wertschätzung in der Pfarre - also das sind hohe Ziele, die halt nicht wirklich, wo ich also auch selber gescheitert bin an Versuchen, aber, dass das auch in den Pfarren einen Wert hat, oder Akzeptanz, oder, dass das halt gesehen wird, das ist so ein Ziel - das ist halt das schwierigste Ziel, finde ich. Oder noch etwas Genaueres dazu? Ich weiß nicht, ob das klar ist, wie ich das gemeint habe. Was ist sonst noch ein Ziel?

Interviewer: Also du kannst gern mehr dazu sagen.

Prisca: Dann, Ziel, was noch ein Ziel ist, ist Beziehungsarbeit, ich habe gemerkt, dass das im letzten Jahr bei mir ein bisschen gehapert hat, aber dass ich jetzt wieder neue Motivation brauche, weil nur über Beziehung oder Kontakt und Beziehungsarbeit läuft auch die ganze Kirche, oder Gemeinschaft und so. Da kommen Leute zusammen und dann kann man gemeinsam arbeiten und was entwickeln und feiern und gestalten, aber das ist halt auch das Schwierigste, immer am Ball zu bleiben, das habe ich auch gemerkt, dass es ein wichtiges Ziel ist, aber dass es emotionale Kraft kostet, nicht so zeitmäßig. Wenn es dann oft so abgeschoben oder nicht registriert wird, dass du da warst und unterstützen kannst, sondern ... "Was brauchen wir dich?", sondern dass es um ein größeres Ganzes geht, auch wenn ich nur einen Teil, auch wenn ich die Jugend als meine Zielgruppe habe, dass das auch zu einem Ganzen gehört. Ist das verständlich?

Interviewer: Du kannst gerne selber noch vertiefen.

Prisca: Kann ich jetzt gar nicht so. Nein, ja, und dann ... und das haben wir jetzt auch bei unserem - wir sind jetzt beim Erarbeiten eines neuen Konzepts - ich weiß nicht, ob das andere schon gesagt haben, aber ... und dass wir gemerkt haben, dass das wirklich etwas ist, was uns alle angeht und das ist sozusagen ein Ziel.

Interviewer: Wie würdest du Beziehungsarbeit definieren? Was verstehst du unter Beziehungsarbeit?

Prisca: Kontakte suchen und aufrechterhalten, Zeit, mehr auf die Jugend-PGRs pochen und wieder mehr von: "Machen wir was gemeinsam" und Kontaktpersonen suchen in der Pfarre oder in Gruppen und Gemeinschaften und einfach Kontakt halten und vielleicht was entwickeln, dass vielleicht was entsteht. Ich meine, bei Beziehungsarbeit fällt dann immer hinein, versteht man sich, passt die Chemie auch zwischen einem - das merkt man dann auch, ob, na, ja, okay, ist halt doch nicht, aber dann merkt, dass man

jemanden anderes schicken, wen anderen schicken kann man nicht wirklich, aber das man sonst sagt: Es gibt noch einen Jugendseelsorger oder so irgendwie. Also so würde ich das sehen.

Interviewer: 5. Zu diesen von dir genannten Zielen - weiteren Zielen: Welche Relevanz haben die für deine Tätigkeit?

Prisca: Wenn ich ... die eigene Motivation, also wenn ich von einer Freude in mir berichten kann, und ich ein Gegenüber habe, dass ich diese Begeisterung auch weitergeben kann, oder dass es da wen gibt und andererseits auch, ... Was war noch einmal die Frage?

Interviewer: Die Ziele, die du genannt hast: Wie wichtig sind die für dich?

Prisca: Wie wichtig?

Interviewer: Ich habe dich zuerst nach deinen Zielen gefragt und dann, ob dir weitere Dinge einfallen - also im Verhältnis?

Prisca: Also Beziehung und von Glauben und von Beziehung erzählen können, das sind sehr wichtige Dinge, die alle in meinen Alltag einfließen und die eins sein sollten, und manchmal sind sie mühsam und manchmal - man kann nicht immer in Gemeinschaft leben, man muss sich zurückziehen können, aber sie sind dann doch die primären Wichtigkeiten.

Interviewer: 6. Wenn du an deine Ausbildung zurückdenkst: Welche wichtigen Ziele wurden in der Ausbildung vermittelt?

Prisca: Oh, mein Gott ... Was man jetzt unter, also Zeitmanagement. Also gut einzuteilen die eigenen Ressourcen. Das ist mir so hängengeblieben. Ich muss sagen, meine Ausbildung war nicht unbedingt befriedigend. Was man im ersten Jahr angeschnitten hat, da am Anfang und sonst nichts.

Interviewer: 7. Welche Relevanz hat dieses Ziel für deine Arbeit heute?

Prisca: Ich muss schon sagen, dass ich schon auf meine Zeit hier achte. Was hauptberuflich und was ehrenamtlich ist zu trennen. Und dadurch habe ich auch nicht so viele Überstunden wie manch andere. Also, ich muss auch sagen, bei meiner Stelle, die hat es vorher nicht gegeben, diesen Standort, und so wie die Aufgaben sind. Und somit habe ich mich selber so aufteilen oder so einteilen können meine Arbeitszeiten, dass das nicht immer zu viel sein wird. Ich meine, ich kenne andere Kollegen, die etwas übernommen und aufgebaut haben, die wirklich zeitliche Ressourcen hineinbuttern. Das muss ich schon sagen.

Interviewer: 8. Welche lehramtlichen Dokumente für die Arbeit mit Jugendlichen wurden während der Ausbildung behandelt?

Prisca: Das sind so Richtlinien, wie man eine Andacht oder wie Wortgottesdienste

aussehen oder so, das habe ich gehabt. Meinst du das, in die Richtung, oder? Ich meine, sonst kann ich nicht ... und was halt so im theologischen Kurs an Dogmatik oder Altes Testament, dass das aufgearbeitet wurde, irgendwie, also diese Sachen. Aber sonst? Kann ich mich nicht direkt - ich meine, Zweites Vatikanum oder so, das haben wir so nebenbei, da haben wir mal einen Tag dazu gemacht, das haben wir mal ein bisschen durchgemacht, so einen Teil halt, aber sonst? Was halt im theologischen Kurs drinnen war.

Interviewer: 9. Welche Relevanz haben diese Dokumente für deine Arbeit jetzt?

Prisca: Also, ich habe sicher jetzt einen anderen Hintergrund. Also sie haben schon ein bisschen anders. Das ist jetzt für mich was, was ich jetzt ein bisschen anders ausstrahle, was aber direkt in der Arbeit, dass ich das jetzt anspreche und so - eigentlich nicht, außer, es kommen vielleicht Fragen auf mich zu, aber zum Beispiel so rechtliche Sachen oder so, aber da bin ich dann auch nicht so fundiert, muss ich ehrlich sagen. Also es sind eher die meinen Glaubensweg geprägt haben, um das weiterzugeben, vielleicht so in die Richtung?

Interviewer: 10. Wenn du die Ausbildung bezüglich der Vorgabe und Vermittlung von Zielen ändern könntest, was würdest du ändern?

Prisca: Ich würde vielleicht mehr auf die Pädagogik eingehen. Also wenn ich an meine Ausbildung denke, die ja eigentlich wirklich schlecht war. Also der theologische Kurs einerseits ja, gut, aber dann fehlt aber noch andererseits irgendwie so die pädagogische Seite. Man hat zwar was für sich gemacht und es fehlt aber auch für mich ein bisschen die spirituelle Vielfalt, das hätte auch noch vorkommen müssen. Also ich habe wirklich eine sehr miese Ausbildung gehabt. Also es war wirklich schlimm und furchtbar. Das ist mir im Vergleich mit einem Uphaul (?) also, dass wäre was, woraus man schöpfen könnte, also das ist total vernachlässigt worden, also, dass man lernt, eine spirituelle Vielfalt und andererseits pädagogisches Know-how - das ist schon wichtig. Genau, das gehört, also Umgang mit Gruppen und dieses Know-how. Also das sind jetzt nicht wirklich Ziele, das sind jetzt einfach Themen, sagen wir, Themen, die einfach gefehlt haben in der Ausbildung. Also wenn man von der Pfarrpraxis kommt, so mit, ja, man hat seine fixe Gruppe und man geht damit auf eine größere Ebene, gibt es einfach Unterschiede, mit denen man am Anfang überfordert ist und die leider nicht abgedeckt wurden.

Interviewer: Ich habe es den anderen auch dazu gesagt: Es ist eine wirkliche Träumerfrage - wenn du dir alles wünschen kannst: Fällt dir da noch etwas ein?

Prisca: Zur Ausbildung?

Interviewer: Zu Zielen in der Ausbildung.

Prisca: Ja, dass wirklich mehr aufs Menschliche, also auf die Personen, mit dem Gegenüber, als auf irgendwelche "Wie mach ich wirtschaftsmäßig ein Projekt?", ich meine, ist natürlich auch wichtig, aber mehr an das Gegenüber gehende und auch auf sich selber - so spirituelle Weiterentwicklung für sich selber auch, dass das nicht nur

Theorie ist, also das wäre schön. Es entwickelt sich in der Ausbildung auch immer etwas selber, aber dass da mehr Wert darauf gelegt wird. Genau! Also ich weiß nicht, ob das jetzt in der Ausbildung so ist, aber damals bei mir vor vier Jahren nicht.

6. Interview: Martina, 49 Jahre, seit 23 Jahren hauptamtliche Jugendleiterin (mit sechs Jahren Unterbrechung), Ausbildung zur Jugendleiterin im Seminar für kirchliche Berufe

Interviewer: 1. Frage: Welche Bereiche deiner Arbeit erlebst du am sinnvollsten, am meisten fruchtbringend oder am erfüllendsten?

Martina: Mh, die Arbeit mit den Gruppenleitern aus dem Dekanat und mit Leuten, die verantwortlich sind für die Arbeit in den Pfarren, und seit neuestem haben wir auch so ein kleines Dekanatsteam und das ist ökumenisch und auch die Arbeit finde ich sehr sinnvoll, ja fruchtbringend. Willst Du, dass ich dazu noch etwas erzähle?

Interviewer: Erzähl ruhig mehr, ja, ja

Martina: Warum? Was? Okay, die Frage war ja nicht so formuliert (lacht). Ähm, erstens einmal finde ich, dass das voran man dann wirklich spirituell ansetzen kann, ist meistens, dass es eine Gruppe geben muss, wo auch sehr, sehr viel Beziehung passiert, und das machen die Ehrenamtlichen vor Ort und wenn es da keine gibt, dann glaube ich, dass spirituelles Landen nur auf sehr eigenartigen Wegen passiert. Es kann natürlich immer so eine komische Erleuchtung geben, aber diese tragfähigen Beziehungen zu Gott, die haben auch ganz viel mit tragfähigen Beziehungen unter den Menschen zu tun und von da her finde ich es total wichtig, dass es vor Ort Leute gibt, die sich da total reinhauen. Was mir wichtig wäre, aber leider nicht wirklich passiert, dass die gut vernetzt sind in den Pfarren, d.h. das sie viel Unterstützung kriegen, das sehe ich leider sehr wenig, deswegen glaube ich auch, dass es wichtig ist, dass es uns gibt, weil, wenn sie schon in den Pfarren nicht Dank, Anerkennung und Lobhudelung bekommen, dann wenigstens hoffentlich ein bisschen von uns. Und wenn die gut begleitet sind, dann können sie auch ihre Jugendlichen besser begleiten. Und wenn die spirituelle Gespräche führen können, oder über ihre Probleme reden können, oder so eine Art Supervision, wie sie mit den Jugendlichen umgehen, wenn die gerade kompliziert sind, dann können die einfach kompetenter mit den Jugendlichen umgehen und machen von daher gute kirchliche Jugendarbeit. Weil was hilft das ganze Gerede über irgendwelche tollen Bibelstellen, wenn sie es dann nicht schaffen, mit ihren Jugendlichen gut umzugehen. Und wenn die nie was kriegen, sind sie manchmal ausgehungert und können dann einfach nicht mehr. Außer die Selbstläufer, es gibt ja Menschen, die können, weiß ich nicht ... weiß nicht, aus was die wirklich leben, also, die können einfach, obwohl sie nichts kriegen, können die ewig geben, die müssen irgendwo eine Quelle haben. Aber leichter ist die Quelle, wenn die ab und zu von den anderen Gläubigen gestärkt, also die wenigen die es wirklich nur aus sich heraus und aus Gott heraus oder was weiß ich, die sind einfach wirklich wenige. Und dann sind sie meistens auch schon sehr erwachsen, diese 18 - 21jährigen, die aus dem Nichts heraus und ohne bestärkt zu werden, arbeiten können, gehören heilig gesprochen, die gibt es nicht so viel. Jetzt fällt mir wirklich

nichts mehr ein, also wenn Du jetzt keine Frage mehr stellst, auf die Frage gebe ich Dir jetzt weiter keine Antwort.

Interviewer: Gut, hängt mit der ersten Frage natürlich gleich zusammen, die 2. Frage: Welche Ziele hast Du für Deine Arbeit mit Jugendlichen?

Martina: Ähm, dass sie glücklich leben. Und ich glaube daran, dass das nur geht, wenn man sich mit Gott auch verbindet, also wenn man nicht ganz unabhängig glaubt, sich alles selber machen zu können und zu müssen. Und dass hat verschiedene Ausgangspositionen, also dass ist mein großes, großes Ziel darüber, ich meine, in der Bibel heißt es: "Ein Leben in Fülle"; aber ich sag mal "glücklich" dazu, weil wir blödeln immer darüber, "du bist fett", "du bist voll", also das in Fülle leben wird dann leicht veralbert. Aber die Ausgangspunkte sind sehr unterschiedlich, für den einen heißt das, die nächsten paar Wochen überleben, also ich habe gerade eigentlich nur die Schwester und die Mutter, die ich begleite von einem 22jährigen, der einen Rückfall was Krebs angeht hinter sich hat und ob er überlebt, weiß man nicht, aber ja, das ist etwas anderes, als bei einem Mäderl, die keine anderen Sorgen hat, als das ihr der Nagellack bei der großen Party abgebrochen ist. Von daher ist das Glück sehr unterschiedlich aufzufassen. Und ich tue mir etwas schwer mit den Leuten, wo der Nagellack das größte Problem ist, obwohl da meistens, wenn man sich darauf einlässt, auch mehr kommt - aber, muss ich mich trotz meiner vielen Jahre immer noch durchbeißen, da beim Gespräch zu bleiben; da würde ich, von mir her, wenn das nicht mein Job wäre, abbiegen und mir jemanden anderen suchen.

Ich würde sie gerne auch in einer Gemeinschaft verwurzeln, weil ich glaube, dass das sehr tragend ist, und wenn das die Kirche sein kann vor Ort, dann ist mir das sehr lieb, aber ich seh einfach das Kirche das nicht immer bietet, weil, weil, weil ... das ist jetzt schwierig, weil Du da auch so ein zukünftiger bist und das vielleicht schaffst, weil das sehr abhängig ist von den Priestern, die oben sitzen, sozusagen. Und wenn die solche sind, die förderlich sind für Leben, dann find ich es gut, wenn die dort dann beheimatet werden, wenn ich das Gefühl habe, die tun nicht wirklich gut, dann hoffe ich immer, dass sie woanders einen Platz finden, weil das System nicht immer so ist, wie ich es mir erträume - auch wenn ich sage, dass es wichtig ist, die Kirche mitzugestalten, aber es gibt einfach Leute, da ist das mit halbwegs normalen menschlichen Möglichkeiten nicht drinnen, dass man sich da als 16jähriger engagiert, da wirst einfach nur abgesägt, dass es besser ist, Du schleichst Dich und suchst Dir woanders eine Möglichkeit und wenn die ganz woanders ist - Du hast gesagt, Du hast bei der Caritas gearbeitet - also da gibt es immer noch Schlupflöcher, wo man die Leute immer noch hinschicken kann, wobei es vor Ort immer einfacher ist, aber. Was gibt es noch für Ziele?

Für mich wäre auch noch wichtig, dass sie viele, viele Fragen stellen und das Leben selber in die Hand nehmen, selbst Verantwortung übernehmen, Beziehungen so gestalten, dass des den Menschen, mit denen sie zu tun haben, und ihnen selber möglichst gut geht miteinander, und das sie auch lernen, das zu verhandeln und ins Gespräch zu kommen und wirklich gute Verbindungen aufzunehmen.

Ein Ziel wäre auch noch, dass sie sich - wobei das nicht so wichtig ist, aber ich spüre einfach wie gut das tut - sich mit der Natur zu verbinden, also, dass im finsternen Jugendkeller sitzen oder im eigenen Zimmer sitzen ist das eine, und Gemeinschaft pflegen auch, aber ich glaube einfach, diese Verbindung zur Natur - das ist jetzt kein großes kirchliches Ziel, aber ich merke einfach, dort ist viel an spirituellen Dinge

kommt dort einfach viel leichter, als wenn ich eine Diskussionsrunde über irgendetwas oder noch so nette Spielchen [mache], in der Natur kommt das irgendwo von selber. Da sind dann die Fragen da, die ich sonst mühsam einbringen muss und deswegen ist für mich diese Verbindung mit der Natur noch wichtig.

Und was jetzt immer wichtiger wird, was jetzt nicht unbedingt mein Ziel war, aber was momentan sehr wichtig ist, man ist, wenn man sagt, man geht in die Kirche oder man kommt in der Pfarre mit den Jugendlichen aus, dann wird man ganz schnell in Frage gestellt und von daher viel grundlegende theologische Bildung oder zumindest Fragen stellen und schauen, wo krieg ich da Antworten dafür. Das wird mehr, also das weiß ich in meinen 20 Jahren, man ist zuerst nie - also ich bin nie - gefragt worden, dass war vollkommen wurscht, ich habe ihnen manchmal was erzählt oder ihnen versucht etwas nahe zu bringen, aber es war keine echte Frage. Und jetzt ist es einfach Frage, weil entweder hat man muslimische Bekannte / Freunde, die sehr genau wissen wollen, was das ist, und sich selber oft auch gut auskennen, oder einfach diese atheistischen Leute oder Leute, denen es egal ist, die ganz andere Fragen stellen, als früher in dem Kontext, wo eh jeder ungefähr gewusst hat, was das sein soll und da krebsten so viele verrückte Dinge im Internet herum, das man auch plötzlich Fragen kriegt, die früher: die Offenbarung, also wenn schon Bibel, dann hat mich kein Mensch nach der Offenbarung gefragt, aber da sind so viele Dinge, wo irgendwelche Metalica Fans oder sonst wer, vollkommen abstruse Ideen daraus schöpfen, wo man plötzlich ganz anders gefragt ist. Das war früher egal, von hunderten, nein tausenden, hat es einen gegeben, der vielleicht einmal so eine Frage gehabt hat, aber im Normalfall war das irgendwie. Also Papst und Zölibat war vielleicht immer schon eine Frage, aber die Fragen jetzt sind irgendwie ganz anders: Himmel, Hölle,... also ganz anders nicht, aufgrund der Mißbrauchsfälle sind die Fragen doch auch ähnlich geblieben, es geht immer noch um diese komische Hierarchie in der Kirche, das schon, aber eben auch, viele so eigenartige biblische Fragen. Oder, dass ihnen Leute unterkommen; da hat man endlich mal jemanden kirchlichen getroffen und der hat dann so Dinge wie "Die Welt ist in sieben Tagen erschaffen worden" [gesagt], und das sollst Du jetzt glauben, sonst bist Du Christ. Also, auch innerhalb der Kirche sind schrägere Aussagen plötzlich in, also ich glaube, die haben früher keine Chance gehabt so jemanden kennenzulernen. Und das alles stürmt auf jemanden ein, der einfach versucht, sich zu deklarieren, dass er Christ sein will, bis dorthin, das Ministranten schon mit zwölf niedergeschlagen werden in der Klasse - also die Fragen sind echt anders geworden - und sie können dann zwar noch zum Schulsprecher aufsteigen, aber man ist einfach anders angegriffen, wenn man sagt, man steht in der Kirche da. Das hat es vor zwanzig Jahren nicht einmal in der Großfeldsiedlung gegeben.

Interviewer: Ich habe diese Deine Ziele jetzt einfach mitgeschrieben und werde Dich jetzt der Reihe nach abfragen, wann Du diese Ziele entwickelt. Also: Das erste Ziel war das Leben in Fülle, dass sie glücklich werden, und dass das nur mit Gott geht

Martina: Also das habe ich entwickelt wie ich meine erste Jungschargruppe übernommen hatte, dass ist ewig her, damals war ich sechzehn.

Interviewer: "Sie in einer Gemeinschaft zu verwurzeln"?

Martina: Ich glaub, dass habe ich auch noch von damals.

Interviewer: Die "Neugierde" wecken - dass sie möglichst viele Fragen stellen?

Martina: ich glaube, dass ist daher, dass ich so gewickelt bin, ich glaub, so bin ich schon gewickelt worden, ich weiß es nicht - aber es ist schon bestärkt worden im Seminar, also das war schon bei meiner Ausbildung, da hatten wir ein paar so Professoren, die sehr darauf aus waren, dass man einfach neue Sachen wichtig nimmt und dass man immer wieder Fragen stellt, dass man nicht nur das Alte wiederholt, sondern dass man schaut, was passt für die jetzige Situation, also die Neugierde ist einfach gefördert, im Seminar sehr gestärkt worden. Und dadurch, dass ich im Team arbeite immer wieder, ist es auch leichter, sich immer wieder so Fragen zu stellen, nicht festzufahren, denn man könnte sonst sagen: "Da habe ich meine fünf Pakete und mit denen gehe ich auf Reise, und das mache ich immer wieder, weil da sprechen die Leute gut an" - das geht irgendwie nicht, wenn man mit Leuten zusammenarbeitet.

Interviewer: Jetzt frage ich zur Sicherheit nach, weil ich glaube ich habe das beim ersten Mal falsch verstanden. Also, es geht nicht darum, dass die Jugendlichen fragen stellen, sondern das Du als Jugendleiterin fragen stellst?

Martina: Auch.

Interviewer: Beides.

Martina: Aber, dadurch das ich so bin, will ich auch, dass die anderen das so machen. Wahrscheinlich ist es auch deswegen für mich so wichtig, weil ich dann Leute die anders sind, die überhaupt keine Fragen haben, da denke ich mir: "Hilfe, die gehören aufgeweckt - die sind ja schon tot". Und wenn ich andere Erfahrungen machen [würde], wenn mir das Sicherheit geben würde, dann würde mich das wahrscheinlich auch nicht [stören], dann würde ich es nicht einmal merken. Dann würde ich mir denken: "Endlich einer, der auch weiß, was er will"; aber in echt machen mich die Leute ganz nervös, weil ich mir denke: "Jesus ist extra für uns gestorben und auferstanden und die sterben da vor sich hin und fühlen sich wohl in ihrem Grab".

Interviewer: Das sie lernen sollen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen und selbst Verantwortung zu zeigen.

Martina: Teilweise schon in der Jungschar angefangen, ich glaube, da habe ich am Ende meiner Jungscharphase, da habe ich einen Jungscharleiterkurs gemacht, und da ist mir bewusst geworden, wie wichtig mir das ist. Gemacht habe ich das schon immer, darf ich das als Beispiel erzählen: Meine alten Jungscharkinder von damals - dass ich drei Leuten Gitarre spielen gelernt habe, ohne dass ich es kann. Einfach indem ich ihnen gezeigt habe, wie furchtbar ich spiele und ich ihnen fünf Griffe gezeigt habe, und die waren musikalisch und haben in kürzester Zeit ... also die Leute einladen, selbst Verantwortung zu übernehmen, weil man nur gemeinsam diese großen Dinge schafft. Aber da weiß ich noch, da habe ich immer sehr genau gewusst., was ich machen will. Und dann war es schon so, dass sie sich beteiligt haben, aber das große Beteiligen habe ich erst im Seminar kapiert, was das heißen könnte, dass sie wirklich Verantwortung übernehmen. Also ich wollte sie schon immer dorthin begleiten, aber ich habe ihnen

nicht wirklich so viel Raum gelassen, sondern ich habe eine Woche nachgedacht, was haarklein ich mit denen machen werden.

Interviewer: Beziehungsgestaltung - verhandeln lernen

Martina: Das ist mir erst später aufgefallen, wie wichtig das ist. Also ich würde sagen, schon in der Phase, während der ich im 21. war - weil ich davor nicht gemerkt habe, was junge Leute sich in Beziehungen antun, das ist mir nicht bewusst gewesen, und was sie sich gefallen lassen, also beide. Dass da manche Dinge wirklich super schief gehen, weil ... weil man nicht miteinander redet über das wirklich wichtige; manche schon, aber die kommen dann nicht mit ihren Problemen zu mir. aber die, die immer wieder kommen, da ist mir immer bewusster geworden, was da eigentlich rennt. Durch die vielen Einzelgespräche, die mich da angesudert, was ihnen da schon wieder passiert ist, oder wie schrecklich ... und dann habe ich mir gedacht, da gehören sie einfach besser begleitet. Schließlich ist das in der Pubertät das Wichtigste, was man zu tun hat: Sexualität und Partnerschaft - und vor lauter Spiritualität habe ich das wahrscheinlich lange Zeit einfach ausgelassen. Weil ich mir gedacht habe: Das können die eh, oder das kann man doch eh von selber, weil man auch niemanden hat, um darüber zu reden. Weil im Bravo lesen oder im Internet recherchieren, oder sich drei Pornos anschauen, ist schon noch mal etwas anderes, als mit jemanden darüber zu reden, wie es mir damit geht, oder was das bei mir auslöst. Also nicht nur das darüber reden, sondern auch das wahrhaben, dass es da so unterschiedliche Dinge gibt. Also, dass mir da was auf der einen Seite Spaß macht aber auch Angst und das, dass normal sein könnte. Ein Ding ist zum Beispiel: Man kann 1000 Stunden fern sehen, man wird ganz viel Sex und ganz viel Gewalt sehen, aber man wird nie sehen, dass jemand ein Kondom benützt im Normalfall. Warum sollen die dann - in dieser Situation gibt es keine Vorlage, wie man darüber redet. Geschweige denn, wenn man da andere Dinge miteinbezieht. Also im Kopf, da wissen es alle. Das war zu Beziehungen

Interviewer: Ja, der nächste Punkt war: "Mit der Natur verbinden" Dieses Ziel ist ...

Martina: Ja, ich würde auch sagen, ich habe im 21. [Bezirk] gearbeitet und da ist verhältnismäßig wenig Natur und das entdecken von dem Unterschied, einfach in Gruppenräumen die noch so tollen Programme zu entwickeln und noch so tolle Gesprächsmöglichkeit und Raumgestaltung zu haben und was das dann macht, wenn man dann einmal miteinander Rad fahren geht, und wenn dann plötzlich all diese Dinge um die man vorher gekämpft hat, einfach da sind, und man kann im Quatschen ... im Extremfall kann man einen Psalm nehmen und plötzlich muss man lachen, weil der genau das bespricht, was man gerade erlebt hat, weil es gerade geschüttet hat und wir in einem Zelt übernachtet haben, das löchrig ist, und plötzlich passt der Psalm 100% - über den man vorher nicht gewusst hat, was die meinen. Da ist mir gekommen, dass Natur schon viel erledigt für uns wenn wir spirituell sein wollen. Und auch, man ist mehr aufeinander angewiesen, wenn ich bloß im Kreis sitze und diskutiere oder irgendein Spielche spiele, oder noch irgendein noch so schön gestaltetes Gebet / Gottesdienst / bla,bla,bla - wenn ich aber durch die Natur hirsche und einer kann nicht mehr, dann muss ich mir was überlegen. Und da gibt es niemanden, der sagt: Lass man liegen, wir wollen den Zug erwischen. Also mit so tief gesunken Menschen war ich noch nie unterwegs. und deswegen macht das dann etwas, was im Spiel oder bei Gruppenstunden

- für nichts. Also, so habe ich das entdeckt. Und mir selber hat das immer gut getan. Ich wettete immer mit den Leuten, die sagen: "Die Leute sagen immer, sie gehen in die Natur, weil der Gottesdienst gibt ihnen nicht so viel, wie die Natur". Ich verstehe diese Menschen total, denn die Natur kann einfach nicht so langweilig sein, wie mancher Gottesdienst, obwohl ich sehr viel Kraft schöpfe aus Gottesdiensten. Aber, ich kann damit, dass Leute sagen: "Ich gehe lieber in die Natur". Ich gehe auch nicht mehr in die Kirche beten, ich feiere dort Gottesdienste, aber ich suche mir nicht eine offene Kirchentür, um mit Gott mich zu verbinden. Wenn gerade zufällig eine da ist, dann schaue ich mal rein, und dann kann ich durchaus zur Ruhe kommen, aber jetzt, diese Vorstellung, dass ich die Öffnungszeiten wissen muss, da habe ich rundherum genug Natur. und dort kann ich mich bewegen, und das ist etwas was ich jetzt bei den Zielen nicht dabei habe, aber für mich persönlich ist bewegen ein Ziel, weil ich mir immer denke, es wäre super, wenn junge Leute sich mehr bewegen. Weil es gibt schon die Super-Sportler aber das ist jetzt ein Nebending ... Natur macht einfach, dass man seinen Körper anders spürt, auch wenn ich mich nicht bewege, auch wenn ich mich nur hinlege, spüre ich meinen Körper anders als wenn ich auf einem Sessel vor dem Computer sitze.

Interviewer: Dann bleibt das letzte noch: Die Notwendigkeit theologischer Bildung?

Martina: Das geht so langsam in den letzten fünf Jahren und es wird immer heftiger, und das steigert sich total und ich träume manchmal davon, dass so die wirklich lustigen Theologen den jungen Leuten - aber die müssten sich durchbeißen, weil da kommen am Anfang nur zwei, bis sich herumspricht in drei Jahren, dass das spannend, interessant und erfüllend ist, haben wahrscheinlich nur mehr die komischen Theologen Lust auf so was, keine Ahnung. Weil man kommt aufs erste auf so was nicht. Und die müssten wahrscheinlich mit denen wandern gehen und einfach diese Fragen hören, oder ich weiß nicht was. Wenn sich Leute auf so was einlassen, und ich hab jetzt einen, der den theologischen Kurs gemacht hat, der ist jetzt, glaub ich, 26, und macht in einer von den Pfarren Jugendarbeit, also der war so begeistert, dass er gesagt hat: "Gibt es da irgendwas, was ich weitermachen kann?" Und Theologie studieren geht sich neben arbeiten nicht aus. Ja, sicher wäre das super, und wenn sich darauf einer einlässt, ist das spannend. Und manche haben auch Religionslehrer, die auch gute theologische Bildung machen, ich staune oft, was manche da mitbringen. Da gibt es die einen, die nichts machen in Religion, außer den Lehrer ärgern, weil er inkompetent ist, oder der Lehrer ärgert die Jugendlichen. Aber es gibt auch welche, die ganz viel mitbringen vom Religionsunterricht, da staune ich, die durchaus sich in der Bibel ganz gut auskennen und wissen, wie manche Dinge entstanden sind und wie sich manche theologische Fragen durch die Konzile ziehen und sonst was. Und dann sitzen da in so Gruppen, Leute, die überhaupt keine Bildung haben und Leute, die die Bildung nur aus irgendwelchen obstrusen Dingen haben, und die alle sitzen nebeneinander, und man glaubt, Christen hätten ein ähnliches Fundament. Und da sitzen dann zehn engagierte Jugendliche, und dann redet man zehn Minuten darüber, was sie denn von Auferstehung halten, oder wie es ihnen damit geht, höchst interessant - volle Bandbreite, ich wüsste jetzt auch nicht, wo ich ansetzen sollte. Da sind ja die, die gar nichts wissen, fast noch einfacher als die, die so komische Sachen sich anzahzt haben. Aber ich habe es noch nicht geschafft, dass wir eine echte theologische Bildungs... also ich habe eine Gruppe junger Erwachsene, wo man so eine viertel Stunde bevor wir es dann gemütlich haben,

da bringe ich irgendetwas mit, zu einer Frage, und manchmal entwickelt sich eine elendlange Diskussion daraus und manchmal sagen sie: "Aha, so ist das" - und dann war es das. Oder: "so könnt das sein - aber da müsst ich mich direkt noch weiter informieren". Aber sonst habe ich noch nichts. Aber ich merke, dass die Leute, die ich begleite, was für arge Fragen die Anschleppen. Das macht einfach was.

Interviewer: Gut, danke. 4. Frage: Welche andere Ziele für kirchliche Jugendarbeit fallen Dir ein?

Martina: Die andere Leute haben, oder - meinst Du das so?

Interviewer: Genau, was könnten andere Ziele kirchlicher Jugendarbeit sein?

Martina: Das Ziel, mit dem ich immer hausieren gehe, ist, dass sie mit der Fahne beim Fronleichnamsumzug gehen (lacht) und sich schön anziehen und adrett ausschauen. Dass sie das System erhalten und dass sie, jetzt wo die ganzen Leute in Pension gehen, das Ruder übernehmen und dass sie das weiterführen, was die anderen aufgebaut haben in möglichst ähnlicher Art und Weise, damit die sehen können, dass ihr Werk weitergeht. Also, ein Ziel, mit dem ich auch noch liebäugle, ist die Leute ermächtigen, dass sie sich auf die Seite der Armen und Schwachen stellen, und dass sie sich dafür engagieren, und dass dann sozusagen, sich stärken mit Spiritualität und das Engagement für die Welt gut auszuhalten - das gefällt mir sogar sehr gut, aber so weit komme ich mit kaum einer Jugendgruppe. Also es gibt schon ab und zu sehr nette Beispiele, die gefallen mir ganz gut: Wo sie dann Aktionen machen, wo sie Geld für irgendetwas auftreiben. Aber das passiert zwar schon auch immer wieder, aber, dass sich Leute dann wo hineinhausen. Also, ich kenne eine Religionslehrerin, die sich sehr dafür engagiert und eine Klassenlehrerin, die schaut, dass ihrer Klassen konkret mit Armut was zu tun kriegen: Die kochen dann einmal für den Canisibus, so was in der Art halt. Wo ich schon auch sehe, da gibt es ganz viele Bemühungen, aber das sich dann da eine Clique bildet, die sich für so etwas engagiert, kenne ich nicht so viele, obwohl mir das gut gefallen würde.

Ähm, was gibt es noch für Ziele? Ja, dass sie so heilig sind, so brav und leise. Das ist ein wichtiges kirchliches Jugendziel: brav und leise - "Seid leise, das ist wichtig". Kenn ich sonst noch Ziele? "Na schön wer auch, wann sie sich politisch engagieren tataten". Das in den Medien einfach schöne, junge Gesichter vorne drauf sind; dass die Kirche nicht ausschaut, als hätten alle graue Haare. Das ist auch wichtig, das ist fast so gut wie Fronleichnam. Nein, mir fällt da nichts anderes ein, ich bin da nur gemein, fällt mir auf.

Interviewer: Für manche diese Ziele hast du es eh schon klar ausgerückt, trotzdem frage ich dich noch: 5. Welche Relevanz, die von Dir eben genannten Ziele haben?

Martina: Eine ganz große ... für diese Ziele gehe ich sogar auf Facebook, obwohl mich das nicht wirklich interessiert, und dass heißt was (lacht). Das genügt so?

Interviewer: Also aus deinem Gesichtsausdruck hätte ich geschlossen, dass die Jugendlichen brav und leise sein sollen, dass das nicht unbedingt ein hohes ...

Martina: Nein, achso, diese nicht, nein.

Interviewer: Deswegen?

Martina: Nein, ich meine, die die ich gesagt habe, also die, die mir wichtig sind. Also diese anderen: Ja, also ich bin schon ein Mensch, der sich darüber freut, wenn wir irgendwas machen, und dann gibt es da die Möglichkeit, still zu sein, wenn sie es dann schaffen und sagen, das war total schon und das hat ihnen gut getan, dann freue ich mich schon. Aber dieses: kirche drückt sich aus, im brav und leise sein, das macht mich wusselig.

Interviewer: 6. Wenn du an deine Ausbildung zurückdenkst: Welche wichtigen Ziele wurden in der Ausbildung vermittelt?

Martina: "Mission ist keine Einbahnstraße!" - das war's. Darf ich das so sagen? Weil, dass ist nämlich was, das habe ich echt dort gelernt - also ich habe echt viele, viele Dinge gelernt - aber genau das ist das, was mir dann auch Kraft gibt, bei diesem Job, ja. Das: Wenn ich mit Leuten ins Gespräch komme, das stärkt auch mich. Und wenn Leute noch so weit weg von Kirche, Glaube, sonst noch was zu sein, was die einfach an inneren Werten haben, und was die bereit sind zu teilen, das stärkt mich immer wieder. und dann denke ich, aus dem wächst auch mein Glaube. Und deswegen sage, dass ist das, was ich mir dort mitgenommen habe für mein Leben. ich habe dort viele, viele Dinge gelernt, also wirklich ganz, ganz viele, aber das ist, was mir heute noch Kraft gibt. Und dieses Wissen: Gott war schon da - wir brauchen den nicht bringen, sondern der ist eh da. Aber manchmal hilft es den Leuten auch, wenn man ihnen hilft dorthin zu schauen, oder das zu spüren, oder ja. Ich kann auch meine Hefte herausholen ... (lacht)

Interviewer: Nein, mir ist nur aufgefallen - dadurch das ich mitgeschrieben habe, dass du auch vorher gesagt hast - bei dem Punkt, das Fragen Stellen, sowohl du selbst als auch die Jugendlichen und auch beim Punkt, dass Leben in die Hand nehmen beziehungsweise Selbstverantwortung, dass die auch gekommen sind in der Ausbildung.

Martina: ja,ja

Interviewer: okay - 7. Frage impliziert beantwortet

8. Frage: Welche lehramtlichen Dokumente für die Arbeit mit Jugendlichen wurden während der Ausbildung behandelt?

Martina: Also, jetzt weiß ich gar nicht ... während der Ausbildung ... ich überlege gerade ... wir haben damals echt etwas gemacht, aber ich kann mich echt nicht mehr erinnern. Ich weiß, dass wir ziemlich lange die Predigt vom Papst bei dem Papstbesuch, da hat er uns angepredigt, und die haben wir zerpfückt die Predigt. Das weiß ich noch, weil das war irgendwie komisch, weil das habe ich komischerweise noch in Erinnerung, weil ich echt mir gedacht habe: Was das macht, wenn da Leute zum Klatschen anfangen. Weil der hat manchmal echt coole Sachen gesagt, aber geklatscht haben die Leute woanders. Das hat mich ... deswegen habe ich das echt noch in Erinnerung. Wir haben aber viel spannendere Texte auch durchgenommen, aber an die kann ich mich nicht mehr erinnern. Ich kann man an viele so Konzilstexte, die wir durchgeackert haben,

erinnern, die waren irgendwie ganz spannend, aber ich kann mich nicht mehr erinnern, da waren wahrscheinlich lauter Dinge, wo ich mir gedacht habe: Na eh klar, na eh schön ... es war nichts, das mich so wie diese Papstpredigt - da hat sich mir eingepägt, dass es ein Witz ist, wo man klatscht, wenn irgendwer anfängt zum Klatschen. Ich weiß nicht, ob ich mitgeklatscht hab. Das hat mich so beeindruckt, dass ich es mir gemerkt habe. Das andere dürfte nichts dabei gewesen sein, dass ich jetzt 30 Jahre, hat mich nichts bewegt, dass ich mir es gemerkt hätte.

Interviewer: 9. Frage: Welche Relevanz haben diese für Deine Arbeit?

Martina: (lacht) Wahrscheinlich habe ich sie alle intus und arbeite sie alle durch und was mir nicht getaugt hat, habe ich einfach schon beim Lesen vergessen - da bin ich gut, also ich hab nicht echt Alzheimer, aber irgendwas in die Richtung. Ich beschäftige mich nicht alzusehr mit den Dingen, die mich nicht interessieren.

Interviewer: 10. und letzte Frage: Wenn du die Ausbildung bezüglich der Vorgabe und Vermittlung von Zielen ändern könntest, was würdest du ändern? Oder was würdest du tun, wenn du es gestalten könntest?

Martina: Also, die Ausbildung war gut, ich habe die alle Intus (lacht). Mir hat das sehr entsprochen, weil ich bin kein so ein Text Mensch. Ich habe manchmal einen Spruch, den ich mir dann irgendwo hintue, weil ich ihn schön finde, aber: Für mich ist es wichtig, Dinge zu verinnerlichen, also wenn ich jetzt noch so schön aufsagen könnte, weiß ich nicht, vielleicht irgendeinen netten Spruch zum Thema "erfülltes Leben". Aber ich würde mit der Pistole die Dinge eintrichtern, dass wäre einfach nicht meins, von daher hat meine Ausbildung einfach zu mir gepasst, das war einfach gut. Und wir haben dort Dinge einfach ausdiskutiert bis wir es wahrscheinlich alle innen drinnen gehabt haben. Oder das mit der Gemeinschaft: Da haben wir dort einfach so intensiv leben müssen, weil jeder Furz dort gemeinsam zu machen war. So beinhart erlebt man Gemeinschaft normal nicht. Also ich würde die Ausbildung schon, wenn ich mir denke, dass wenn auch manche Dinge sehr ähnlich geblieben sind, hat sich das dort nicht auch ordentlich genug für mich weiterentwickelt. Das war vor 30 Jahren teilweise revolutionär, aber es ist manches auch dort geblieben, dass darf man so nicht sagen. Aber ansonsten, so vom Ausbildungskonzept her, war es genial. Ganz viel Reflexion.

Interviewer: Das ist als Träumerfrage gedacht - wenn du dir noch irgendwas wünschen würdest für die Ausbildung der Jugendleiterinnen ...

Martina: Also, dass man echt ordentlich Geld in die Hand nimmt, um Leute gut auszubilden. Dieses ewige herumgespare und "dass geht eh, wenn man irgendjemanden nimmt" und jetzt musst kurz abdrehen - Ende

7. Interview: Anne, 31 Jahre, seit 2 Jahren Projektleiterin, Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik

Interviewer: Sozusagen 0. Frage: Du bist Projektleiterin. Vielleicht kannst Du ein

bisschen was zu deiner Arbeit sagen, auch im Unterschied zu den JugendleiterInnen.

Anne: Der Unterschied zu den Jugendleitern ist sicher, dass wir als Jugendkirche kein regionales Projekt oder nicht regionale Jugendarbeit für sich machen, also für's Dekanat für die Jugendlichen zuständig sind, sondern dass wir ein diözesanes Projekt sind, d.h. Jugendarbeit für die ganze Diözese machen - sagen wir es einmal so - und im Unterschied zu Jugendleitern, die sehr viel zu den Jugendlichen gehen, wir vom Konzept her so sind, dass die Jugendlichen zu uns kommen, d.h. das Konzept Jugendkirche läuft so, oder hinter dem Konzept Jugendkirche steht im Prinzip die Idee, dass über den Raum Kirche Jugendliche Kirchnerfahrung machen können. Darum auch dieses eine Kirche zu haben, in der alle Projekte stattfinden - egal was, es findet alles im Kirchenraum statt, unser Jugendraum ist im Kirchenraum und darum eben weniger regionale Jugendarbeit, wie es Jugendleiter machen, sondern ja diözesanweite, wo die Leute einfach zu uns kommen und da sehr viel in der Schulpastoral momentan und weniger in der Pfarrpastoral, wie Jugendleiter sehr stark orientiert sind. Und was sicher zu meiner Aufgabe noch dazu kommt, dass ich die Leitung hier habe, die administrative und die personelle Leitung, d.h. einfach auch zur Organisation zum Projektmanagement dazu die ganze administrative Arbeit, die ganzen Abrechnungen u.s.w., die sicher bei uns einen größeren Teil ausmachen, als wie bei Jugendleitern. Und eben auch die Mitarbeiterführung, die die Jugendleiter in dem Sinn nicht haben. Das vielleicht so zum Unterschied - weiß nicht, ob's noch ...

Interviewer: Gut, danke, dass passt. Gleich zur ersten Frage: Welche dieser Bereiche deiner Arbeit erlebst du dann am sinnvollsten, am meisten fruchtbringend oder am erfüllendsten?

Anne: Für wen?

Interviewer: Für dich.

Anne: Für mich. Ich muss ehrlich gestehen, mir taugt seid je her organisieren, ich habe, bevor ich diesen Job gemacht habe, freiberuflich im Jugendsektor gearbeitet und Jugendprojekte organisiert; Jugendevents durchgeführt - veranstaltet - für mich selber ist das sicher der befriedigendste Bereich. Etwas planen, etwas sich zu überlegen, seine Kreativität spielen zu lassen, sich zu überlegen, wie kann man etwas durchführen, wie kann man von der Idee zum konkreten Projekt kommen und im Laufe der Jahre sicher dieser konzeptionelle Ansatz als die direkte Arbeit mit Jugendlichen. Also mir taugt organisieren. Und der Bereich ist auch einer der größten, wo sicher auch dazugehört, Abrechnungen zu machen u.s.w. also ich finde das nicht so schlimm wie manche andere. Also Prinzipiell der ganze Bereich des Projekt-/Eventmanagements. Genau, also das ist es für mich persönlich, das Sinnerfüllendste oder Sinnbringendste.

Interviewer: 2. Welche Ziele hast du für deine Arbeit mit Jugendlichen?

Anne: Jetzt in dieser konkreten Arbeit mit Jugendlichen hier in der Jugendkirche ist sicher für mich das Hauptziel, sie in welcher Weise auch immer an Christus heranzuführen. Also, dass passiert bei uns oft ganz niederschwellig bis hin zu Gottesdiensten, wo es dezidiert um Christsein geht, aber einfach ihnen Möglichkeit der

Begegnung mit Christus zu bieten und da vielleicht der niederschwelligste Ansatz vielleicht in der Weise, wie ich ihnen begegne. Also, dieser Anspruch an mich, in den Jugendlichen die kommen, wenn man es ganz spirituell ausdrückt, Jesus zu sehen und ihnen so auch die Erfahrung machen zu lassen: "Hey, da gibt es wen, und da fühle ich mich angenommen, da komme ich zu einem Platz, wo ein Super Projekt ist, aber wo ich etwas erfahren kann, über meinen Glauben" - Glaubensauseinandersetzung. Ich glaube, in dieses Hauptziel fällt dann alles hinein, also prinzipiell - Also mein prinzipielles Ziel: Jugendlichen Christus kennenlernen zu machen.

Interviewer: Was könnte da alles hineinfallen noch?

Anne: Ich meine, da fallen für mich sicher die Inhalte ein der Projekte, die ... wo wir jedes Mal am Schauen sind, was passt, was interessiert auch uns, was ist auch angesagt, wo wir in der letzten Zeit zum Beispiel gemerkt haben, einfach - also, wir haben eine Zeitlang sehr viele sozialpolitische Projekte gemacht, also zum Thema: Menschen mit Behinderung, Obdachlose in Wien, u.s.w. Wir haben letzten Herbst eine Bibelausstellung gemacht, jetzt ein Projekt zum Thema Weltreligionen und wenn man sich die Besucherzahlen ansieht und vergleicht miteinander, dann sind die Angebote, die dezidiert in den spirituellen Bereich hineingehen, viel besser angenommen worden und auch die Rückmeldungen von vielen Lehrern, in der Richtung: „Es gibt viel Angebot, aber wenig spirituell Wertvolles“ - insofern zählt für mich zu dem Ziel Jugendliche an Christus heranzuführen, sehr wohl der Inhalt der Projekte, den wir anbieten. Also ich denke mir, ein Projekt zum Thema Diskriminierung kann ein Verein Zara oder was, viel besser machen, aber die können weniger gut eine Bibelausstellung machen. Oder jetzt haben wir ein Projekt, das nennt sich "Colours of life" ist total niederschwellig, in dem Sinn, es geht um verschiedene Lebensbereiche des menschlichen Lebens, da ist vielleicht nicht offensichtlich der spirituelle Zusammenhang, außer das eine Station gibt, wo es um das Thema Glauben geht, aber so vom Hintergedanken her, was auch kurz am Beginn angesprochen wird, was die Schüler in Physik durchnehmen "Optik", das weiße Licht, das sich durch ein Prisma in verschiedene Farben bricht, das ganze Leben, das sich in verschiedene Teile bricht, du kannst aber auch sagen, keine Ahnung, die Liebe Gottes, die sich in verschiedene Aspekte des menschlichen Lebens bricht. Also da vielleicht nur der Hintergedanke in die Richtung. Also eben sehr wohl der Inhalt und dann für mich sehr viel, was ich auch vorher kurz angesprochen habe, glaube ich auch, die Art und Weise, wie man die Projekte durchführt mit den Jugendlichen, also, wie sehe ich sie, wenn sie zu mir kommen. Sehe ich sie als lästiges Anhängsel, was auch immer wieder passiert, gerade bei verschiedenen Gruppen, aber trotzdem immer wieder die Besinnung, um was geht es mir eigentlich, wieso mache ich es eigentlich: Mache ich es nur, um eine Quote zu erfüllen, oder mache ich es, um das erstgenannte Ziel zu verfolgen. Und da gehört dann auch dazu, wie ich Sachen aufbereite, wie ich schaue, dass der Raum hergerichtet ist, da gehört der Umgang untereinander mit den Mitarbeitern dazu - also da steckt ziemlich viel drinnen für mich.

Interviewer: Kannst Du mir vielleicht noch sagen, warum ihr ein sozialpolitisches oder einige sozialpolitische Themen ausgewählt habt: Wo ist da der Bezug da?

Anne: Also, da ist sicher der Bezug zum Glauben beziehungsweise zum Christentum

ein ganz entscheidendes Ziel. Ja, oder auch eine Verankerung in der Bibel ist gerade der soziale Einsatz des Christen. Ich denke, ich kann nicht Christ sein, wenn ich immer nur in der Kirche sitze und bete, sondern Jesus hat gesagt: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst - also ich muss auch auf den Nächsten zugehen und ihn lieben. Jesus ist als erstes auf die Armen, auf die Gedemütigten etc. zugegangen und darum glaube ich, ist es ganz stark Auftrag des Christen an sich und darum immer wieder: Projekte, wo es immer wieder um Minderheiten geht, oder wir haben letztes Jahr ein Projekt zum Thema "Zivilcourage", das sehr gut angenommen worden ist. Wo natürlich für uns dann schon zum Schluss kommt: Ja, Zivilcourage ist nicht nur irgendeine ethische Regel, sondern findet sich in allen Weltreligionen durch die goldene Regel, die genauso wie im Buddhismus, im Islam, etc. auch im Christentum verankert ist. Und jetzt schon aus dieser Motivation heraus. Oder wir haben in unserem Jugendraum, den wir zweimal in der Woche offen haben, vor allem die Migrant*innenjugendlichen aus der Umgebung als Klientel, die kommen. Da war unter uns oft große Diskussion: Ja, ist das eigentlich die Klientel, die wir haben wollen. Machen wir doch ein Schülercafe oder keine Ahnung was - und dann war doch die Entscheidung: Erstens die Schüler haben wir nicht, die Jugendlichen haben wir - und zweitens sehen wir es schon als unseren Auftrag, für benachteiligte Jugendliche da zu sein, und das sind zum Beispiel benachteiligte Jugendliche, eben aus diesen sage ich einmal sozialemischen Grundauftrag des Christen. Also aus der Motivation heraus. Und dann, ganz banal gesagt, das sind einfach Themen, die bei Jugendlichen, bei Schulklassen, bei Jugendgruppen immer wieder Thema sind und wo einfach auch Leute kommen womöglich. Sicher auch die Überlegung gewesen, quotenbringende Projekte zu machen, also das waren vor allem Projekte, wie ich noch nicht da war, wobei doch die spirituellen Sachen, unser Kernauftrag, mehr ziehen.

Interviewer: Ich möchte jetzt in der dritten Frage von dir erfahren, wann du diese Ziele entwickelt hast. Also, ungefähr, ob das immer schon so. Ich tue es der Reihe nach: Das "an Christus heranführen" war das immer schon dein Ziel, ist das in der Ausbildung gewachsen, ist das hier stärker dann in der Praxis, in den letzten zwei Jahren geworden, hängt das mit einer konkreten Erfahrung zusammen.

Anne: Also, mit einer Ausbildung hängt es nicht zusammen, weil ich habe in dem Sinn keine Ausbildung als JugendleiterIn oder so. Es hängt auch sicher nicht mit dieser Arbeit an sich zusammen. Ich bin pfarrlich aufgewachsen, bin in einer Erneuerungsbewegung aufgewachsen zusätzlich und da war das immer Thema. Ich habe mich seit dem ich fünfzehn bin, mich mit Jugendgruppen getroffen, mit jüngeren Kindern, sei es mit der Jungschar und so weiter und ich denke mir, das ist ganz jetzt sicher ohne eine bewusste Entscheidung gewachsen ist, es ist halt immer um diese Themen gegangen, sage ich jetzt ganz ehrlich. Bis hin, dass ich freiberuflich für verschiedene Jugendprojekte im christlichen Bereich gearbeitet in ganz Österreich, für verschiedenste Organisationen das Projektmanagement gemacht, und in der Zeit sicher so, ich komme aus dem pädagogischen Bereich, im pädagogischen Bereich hörst du immer, schon in der Kindergartenschule: Man muss sich als erstes das Ziel überlegen. Die meisten, die sich ein Projekt überlegen, überlegen sich zuerst, na, was wollen wir machen, d.h. den Inhalt, dann, wie können wir es machen, und zum Schluss überlegen wir uns noch schnell dazu, wieso man es denn machen. Ich bin, seitdem ich fünfzehn bin, oder seitdem ich fünfzehn bin hat man mir eingetrichtert in der Schule, dass ich mir

zuerst das Ziel überlegen muss, dann den Inhalt dazu suchen und dann, wie man es durchführen kann. Und da sehe ich sicher so eine Grundtendenz, immer zuerst mich selber zu fragen, was will ich eigentlich damit, verbunden damit, was ich hier gemacht habe und da die Antwort für mich: Ja, im Prinzip, das, was mir wichtig ist, Jugendlichen weiterzugeben. Und dass ist diese Beziehung mit Gott. Oder sie an Christus heranzuführen, wie man es immer ausdrückt, aber diese Reihenfolge, sich zuerst ein Ziel zu überlegen und dann zu schauen, was reinkommt, und ich war einige Zeit im Ausland, und vor zwei Jahren wie ich den Job da übernommen habe, bin gerade zurückgekommen gewesen, und ich habe einen Job gesucht, und das war gerade ausgeschrieben und ich habe mich entscheiden können zwischen Kinderfreunde und zwischen katholischer Jugend und die Bezahlung war ziemlich gleich und die Konditionen waren bei der katholischen Jugend sogar eine Spur besser, jetzt nicht vom finanziellen her, aber von manch anderen Kriterien und darum wieso nicht einen Job annehmen, wo ich genau das, was mir privat ein Anliegen ist, auch leben kann. Und sicher noch vertieft die Auseinandersetzung auch mit dem Konzept der Jugendkirche, dieses Jugendliche an Christus heranzuführen als Ziel, das schon gestanden ist, wie ich gekommen bin, weil es die Jugendkirche schon viel länger gibt, weil fast sechseinhalb Jahre fast sieben Jahre, wo ich aber nicht sagen kann, das ist da gestanden und ich habe es halt übernommen, sondern es war eine win-win: da steht es im Konzept und mir ist es ein Anliegen.

Interviewer: Dann vielleicht nur noch zu dem einen Unterpunkt, zu dem sozialen Einsatz. Wie lange würdest du sagen, ist das schon ein Ziel deiner Arbeit mit Jugendlichen?

Anne: Ich glaube, das schwingt für mich, also das gehört für mich immer dazu. Also ich denke mir, wie ich selber fünfzehn war und selber Jugendgruppen geleitet habe oder noch jünger war und das unsere Jugendgruppenleiter mit uns gemacht haben, und so haben auch wir Flohmärkte für benachteiligte Kinder in Kamerun oder was weiß ich gemacht gehabt. In meiner Familie hat es ganz klar dazu gehört, dass man sich für benachteiligte Menschen einsetzt, oder so. Und wenn das nur ist, irgendjemanden, der zu Weihnachten niemanden hat, zu dem er kommt aus der Pfarre, dass der dann zu uns gekommen ist und Weihnachten mit uns gefeiert hat. Also damit bin ich aufgewachsen auch und in der Jugendkirche ist das sicher auch ein großer Schwerpunkt in dieser Arbeit aufgrund des Milieus, in dem wir sind, vorher schon gesagt, in diesem Jugendraum sind vor allem Jugendliche mit Migrationshintergrund. Das ist einfach der fünfte Bezirk, wo wir angesiedelt sind - vierter, fünfter wo in dieser Gegend sehr viele solche Jugendliche sind, bzw. ich glaube auch zu dieser gesellschaftlichen Situation, in der wir sind: Wir haben jetzt bei diesem Projekt, das wir gerade haben, eine Station, wo es um das Thema Politik geht, wo man Wahlplakate den einzelnen Parteien zuordnen soll und wo es ganz interessant ist, wie wenig Jugendliche über Politik wissen, und die Plakate die sie am ehesten zuordnen können, sind die von der FPÖ, die mit den hetzerischsten Slogans, sag ich einmal. Und wo wir als Jugendkirche einen Bildungsauftrag sehen, im Sinne des Evangeliums dort wirken, ich nenne es jetzt ganz einfach, sich für gesellschaftliche Werte einzusetzen, wie: dass ich auf andere zugehe, dass ich tolerant bin, u.s.w. ich glaube, dass ist so die Basis bei vielen, um überhaupt über irgendetwas anderes sprechen zu können oder tun zu können, auch mit Religionsklassen. Also ich denke mir, viele Religionsklassen müssten zuerst einen

Ethikunterricht einmal absolvieren, bevor sie einen Religionsunterricht besuchen, also von denen, die zu uns kommen, zumindest und darum ein großer Schwerpunkt auf solchen Fragen, wobei die momentan ein bisschen in den Hintergrund rücken, indem das wir sehen, das gerade, eher spirituelleren Projekte angesagt sind, hängt sicher immer mit einem gewissen Trend zusammen, was gerade gefragt ist. Es bringt nichts, in dieser Arbeit nur etwas zu machen, weil es uns selber taugt, oder wie auch immer, sondern man muss auch selber schauen, was sind die Bedürfnisse zum Beispiel von Lehrern, von Gruppenleitern in Pfarren, u.s.w.. Also da sehe ich uns sehr als Serviceeinrichtung auch. Und wenn das Bedürfnis in spirituelleren Angebote geht, dann ist es vielleicht gescheiter, ich mache so was, wie ich mach einen Workshop zum Thema Entwicklungspolitik. Ich meine, kann ich auch machen, wenn es das bedient, aber ...

Interviewer: mehr als das - Welche anderen Ziele für kirchliche Jugendarbeit fallen dir ein? Aus welchen Gründen kann man noch kirchliche Jugendarbeit machen?

Anne: Dass Jugendliche überhaupt noch irgendwie bei der Kirche bleiben oder zur Kirche kommen, sage ich jetzt einmal in der Situation, in der wir sind, total. Ich denke mir, für uns ist, wir haben in unserem Konzept stehen, die keinen oder wenig Berührungspunkte haben zur Kirche, andererseits Tankstelle sind für solche, die in der Kirche beheimatet sind oder engagiert sind. Wobei ich merke, dass wir immer mehr einen Akzent setzen sollten, die beheimatet sind, damit man nicht auch noch die verliert. Es herrscht leider noch immer ein ziemliches Konkurrenzdenken zum Beispiel in vielen Pfarren, so in der Richtung, ich habe zwei Jugendliche, die sind engagiert und die Pfarre daneben hat fünf Firmlinge und damit ich nur ja sagen kann, ich mache Firmlingsarbeit tun wir uns nicht zusammen, oder so. Dadurch ist Gemeinschaft sicher nicht erlebbar und ich glaube gerade in der Jugendarbeit in der kirchlichen geht sehr viel über Gemeinschaft, wieso bleibe ich überhaupt noch da. Das sind meistens nicht die Inhalte, sondern weil ich eine nette Gruppe vorfinde. Sehe ich ganz stark zum Beispiel bei der Jugendgruppe hier in der Pfarre St. Florian, wo die Jugendkirche angesiedelt ist.

Die Pfarre hat auch Jugendarbeit, die besteht vor allem darin, es gibt auch andere Punkte, es gibt einen Jugendklub jeden Freitagabend. Ich habe die Jugendlichen noch nie in der Kirche, oder kaum jemanden von ihnen in der Kirche gesehen, aber zum Jugendklub kommen sie und dadurch fühlen sie sich mit der Pfarre verbunden. Und darum glaube ich, ist es ein großes Ziel, nicht nur neue Jugendliche zu gewinnen, sondern die paar Jugendlichen, die noch hier sind, auch zu halten. In der Hoffnung, sie vom jugendlichen Alter ins Jungerwachsenalter hinüber zu bekommen, und nicht, dass mit der Firmung alles vorbei ist. Wobei wir von unserer Zielgruppe her erst circa mit der Firmung anfangen. Also die Zielgruppe der Katholischen Jugend sind die ab 14jährigen aufwärts. Also ein Feld, wo auch nicht mehr so viel da ist, sage ich jetzt einmal ganz beinhart. Also, dass ist sicher ein großes Ziel. Und dann sicher, diesen Jugendlichen Kirche weiterhin schmackhaft zu machen. Vielleicht auch vieles, was in der Kirche passiert, zu übersetzen für Jugendliche. Sie es an - ganz konkret an liturgischen Texten zum Beispiel, die einfach so viele Jugendlichen nicht mehr ansprechbar oder auch verständlich sind. Sei es bis hin zu aktuellen Themen, die einfach vielleicht nur mehr in der Kirche ein Problem sind oder in der Gesellschaft schon lange kein Problem mehr und insofern, entweder Jugendliche eigentlich absolut nicht mehr interessieren und wenn, dann in dem Bereich, dass sie sagen: "Was soll der Schiß!" Und darum eine gewisse Übersetzungsleistung auch zu machen. Das ist sehr wohl auch Ziel

kirchlicher Jugendarbeit. Und, ja, ich denk schon, auch eine gewisse Einführung in die Kirche an sich. Also, Jugendarbeit können alle machen, wir müssen uns sicher immer mehr die Frage stellen, was zeichnet uns aus oder was hebt uns ab von einer Jugendarbeit, die irgendein Jugendzentrum XY macht oder irgendein Verein Z oder wie auch immer. Und das ist sicher oft nicht ganz klar. Da fehlt es sicher an Zielen. Aber prinzipiell diese Kommunikation über und mit dem Glauben.

Interviewer: Wenn wir die Frage ganz breit anlegen, was würdest Du dann auch Ziele normaler Jugendarbeit sein könnte? Was würde noch dazunehmen?

Anne: Also, da gehört für mich sicher Wertevermittlung dazu. Da gehört für mich Integration von benachteiligten Jugendlichen dazu, im Sinne von überhaupt einmal zu versuchen, wie wir es hier haben, Jugendliche mit Migrationshintergrund mit anderen Jugendlichen zusammen zu bringen. Was oft schon gar nicht so einfach ist. Entweder man arbeitet mit der einen Gruppe oder mit der anderen Gruppe. Also, das ist gar nicht so einfach. Eine sinnvolle Freizeitbeschäftigung, wenn es im Freizeitbereich passiert, anzubieten. Was sicher auch ein ganz starkes Ziel ist, mehr sogar in der kirchlichen Jugendarbeit wie in anderen Bereichen, die Zusammenarbeit mit Multiplikatoren: Also, Jugendliche kommen nicht einfach so zu uns. Wenn wir von Jugendlichen sprechen von 14 bis 18. Es schaut anders bei jungen Erwachsenen aus. Aber ein Jugendlicher an sich fährt nicht durch halb Wien und kommt zu uns zum Beispiel her. Fährt auch nicht in ein anderes Jugendzentrum. Insofern die Zusammenarbeit mit Multiplikatoren, sei es im schulischen, sei es im pfarrlichen Bereich, bei uns ganz wichtig auch. Und da sicher auch die Schulung von diesen. Jetzt fällt mir ehrlich gesagt nichts mehr ein.

Interviewer: Dann eben noch einmal von der anderen Seite betrachtet.
5. Welche Relevanz haben die jetzt eben genannten Ziele für deine Tätigkeit?

Anne: Eine mehr oder weniger starke. Das habe ich nicht gesagt gehabt, dass sie ... Ja, ich denke mir, was bei uns momentan eine große Relevanz hat, ist sicher so, dass nicht nur auf Jugendliche zu schauen, sondern auf junge Erwachsene auch. Unsere Zielgruppe das sind die bis 24jährigen, wobei ich glaube, wir müssen immer mehr, dies auch ausdehnen, weil heute bin ich auch mit 28 noch ein junger Erwachsener, weil ich noch studiere, weil ich noch in den Kreisen einfach bin, wo wir bis jetzt wenig Angebot gehabt haben, und die spricht man am ehesten an, dass sie sich mit kirchlichen Themen auseinandersetzen womöglich, weil es auch schon eine ganz andere Art der Auseinandersetzung in dem Alter ist. Und da spielt sicher dieses Gemeinschaft erleben hinein, es ist eine große Relevanz, ich glaube es ist überall so, allein geht man selten zu einer Veranstaltung. Meistens geht man zu einer Veranstaltung, weil jemand anderer mitgeht, oder einen jemand anderer eingeladen hat und wiederkommen wird man nur, wenn es dort Leute gibt, mit denen ich mich gut verstanden habe, die auf mich zugegangen sind zum Beispiel. Ich glaube, dass ist prinzipiell in der Kirche ein großes Problem, dieses Auf-Neue-Zu-Zugehen, das merkt man in jeder Pfarre auch, sage ich jetzt einmal. Dieses Problem haben wir auch, insofern ist dieses Gemeinschaft erleben, hat insofern eine Relevanz, die sich in zwei Teile aufspaltet, einerseits Gemeinschaft erfahrbar, erlebbar zu machen, für die, die schon da sind auch an Ehrenamtlichen, aber dann auch einen Schritt aus dieser Gemeinschaft hinaus zu machen, auf die, die womöglich neu kommen und nicht wieder zusammen zu stehen, sondern sich zu öffnen

für die anderen, was wahnsinnig schwierig ist und was sicher ein persönlicher Prozess für jeden Menschen ist. Was die einen mehr können, was die anderen weniger können, vielleicht könnte man es auch als missionarischen Auftrag bezeichnen. Genau, das könnte man auch als Ziel dazu nehmen. Das ist vielleicht ein Wort, das in vielen Bereichen und in vielen Gruppierungen anders besetzt ist überall und teilweise auch negativ besetzt ist, aber missionarischer Auftrag jetzt einfach im Sinne, auf Leute zuzugehen, ihnen die Möglichkeit bieten, überhaupt einmal hereinzukommen in die Kirche. Und was ja auch nicht so einfach ist, gerade wenn sie es wollen. Und das hat sicher eine große Relevanz für unsere Tätigkeit. Weil sonst sterben wir aus. Jetzt schon allein, wenn man die ehrenamtliche Struktur dazunimmt. Ja, eine Relevanz für unsere Tätigkeit von diesen Zielen her, sicher diese Wertevermittlung, auch der Umgang, wie gehen wir mit den Jugendlichen um. Ich fühle mich manchmal schon ziemlich alt, von der Jugendgruppe und wenn 14/15jährige kommen oder so. Also Beispiel: Es war eine Firmgruppe bei uns und da war ein Bursche dabei, der ist die ganze Zeit mit den Kopfhörern im Ohr da gesessen. Und irgendwann habe ich mir gedacht, ich raste jetzt aus und reiße im diese Dinger aus dem Ohr. Ich hätte mich das nie getraut. Also, wie ich fünfzehn war, oder so, also das war ganz klar, ich bin so aufgewachsen, wenn man woanders hinkommt, dann gibt man die raus, oder wenn man mit jemanden redet. Ich bin dann - ich habe dann etwas holen müssen von heroben, und bin kurz hinauf in das Büro zur Pfarrsekretärin reingestürmt: "Ma, jetzt glaub i, werd i wirklich alt - dos mi des so aufregt und so" aber das sind so Grundhaltungen, wo ich merke, viele Jugendliche, wo es an der Erziehung einfach fehlt, das klingt jetzt wirklich total alt, so wie eine alte Oma, oder so etwas. Aber so gewisse Grundhaltung im menschlichen Miteinander und wo es mit dann darum geht, in diesen Projekten, die wir machen, etwas von dem, versuchen zumindest hinüber zu bringen, ich meine wir können keine Erziehungsarbeit leisten, das ist auch nicht unser Auftrag. Aber zumindest darauf hinzuweisen: "He, es warad nett, wenn man dem anderen zuhört!" oder "Wir müssen uns da jetzt net schlägern da!" oder "Die Kirche ist ein Raum, wo vieles möglich ist, aber manches auch wieder net möglich ist" zum Beispiel. Ja, also sicher so Grundhaltungen zu vermitteln, indem wie man auch auf die Jugendlichen zugeht. Ich glaub, dass ist das Wichtigste. Was sonst noch an unseren Zielen ... Relevanz ... sicher einfach so diese Begegnung mit Kirche mit der Möglichkeit, sich mit dem eigenen Glauben auseinanderzusetzen, in welcher einer Art und Weise auch immer.

Interviewer: 6. Welche wichtigen Ziele wurden in der Ausbildung vermittelt? Da geht's natürlich um die Jugendarbeit.

Anne: Na, da kann ich nichts dazu sagen, weil ich hab psychoanalytische Pädagogik vor allem studiert. Das ist manchmal eher konträr. Nein, es ist nicht konträr von den Werthaltungen, aber ... ich habe wissenschaftliche Sachen studiert, ich habe nicht Jugendarbeit studiert.

Interviewer: Tja, welche lehramtlichen Dokumente wurden während der Ausbildung behandelt?

Anne: Kann ich auch nicht sagen. Na, ja, Entwicklungspsychologie von Freud (lacht). Nein,

Interviewer: Danach ... also seit dem du hier angefangen hast. Hat man dir irgendwelche lehramtlichen Dokumente in die Hand gedrückt, nach dem Motto: Die soll man kennen, wenn man bei uns arbeitet.

Anne: Natürlich den YouCat, wie könnte es anders sein. Nein, ich meine - sage ich mal, was ich sehr wichtig finde, ist sicher gerade wie ich angefangen habe 2010 war die ganze Missbrauchsdebatte im Höhepunkt und natürlich: "Die Wahrheit wird euch frei machen". Jetzt fallen mir manche Titel nicht ein von der Rahmenordnung der österreichischen Bischofskonferenz zum Thema Missbrauch und Sexualität und so. Das habe ich natürlich in fünffacher Ausführung bekommen und finde ich auch ganz was wichtiges, dass man das kennt, und weiß, was drinnen steht und nicht nur wie es aussieht - dass es ein weißes Heft mit blauer Schrift vorne ist. Also, das gehört für mich einfach dazu, wenn jemand jetzt in diesem Bereich anfängt. Und ja, wenn man schon einen Jugendkatechismus herausgibt, zumindest wie der aufgebaut ist und was drinnen steht, sollte man auch wissen. Den haben wir natürlich auch bekommen. Also man sollte vielleicht nicht nur wissen, dass es darin ein Fingerkino gibt. ... Also das ist was gerade aktuell ist und seitdem ich hier arbeite, also die Rahmenordnung ist uns klar gesagt worden und jetzt vor allem die, die in Leitungstätigkeiten sind, müssen diese kennen und das finde ich zumindest sehr legitim. Also, ich muss wissen, was gerade in dem Bereich abläuft. Aber nicht in der Ausbildung, weil die habe ich ja nicht gemacht gehabt, also wie ich im Ausland war.

Interviewer: 10. Wenn du die Ausbildung von JugendleiterInnen bezüglich der Vorgabe und Vermittlung von Zielen ändern könntest oder gestalten könntest, was würdest du tun?

Anne: Ich weiß leider überhaupt nicht, was in der Ausbildung der Jugendleitern überhaupt vermittelt. Muss ich ganz beinhart zugeben. Wenn ich prinzipiell was sage, ohne zu wissen, was eigentlich dort ...

Interviewer: Das ist eine Träumerfrage, also ... was immer dir einfällt?

Anne: Also, das hängt viel mit Leuten zusammen, also ich habe Pädagogik Diplom studiert, ich weiß zum Beispiel, was Lehramtsstudenten an Pädagogik oder an didaktisch-methodischen Vorlesung zu absolvieren haben. Ich glaube, bei der Vermittlung von didaktischen Möglichkeiten oder so kann man immer was verbessern. Also, das sage ich jetzt als studierte Beziehungswissenschaftlerin. Eben nicht nur "Was möchte ich machen?" sondern auch das "Wie kann ich es machen?" und dann sicher eine größere Zielorientiertheit in der Arbeit. Also ich sehe das gerade auch in vielen anderen Bereichen aber gerade auch im kirchlichen, wir schäumen oft über von Ideen, aber stellen uns selten die Frage nachdem: Was wollen wir eigentlich? Oder ist das, was wir eigentlich machen wollen, der Inhalt, passt der eigentlich zu den Zielen. Oder wollen wir zehn Inhalte machen, und reichte nicht einer, um das Ziel zu erreichen. Also, eine größere Zielorientiertheit sicher. Und dann denke ich mir, was ich so mitbekomme, auch im Gespräch mit Jugendleitern usw. denk ich mir - aber das ist etwas ganz was Allgemeines wiederum - ich sage einmal: der Abbau von Hemmschwellen gegenüber anderen christlichen Gruppierungen. Also ich denke, wir sind mittlerweile so wenig, dass diese Eifersüchteleien zwischen den einzelnen Gruppierungen eigentlich

überflüssig sind, weil ob jetzt jemand bei der Katholischen Jugend, oder bei den Emmanuels, oder bei die Loretto ist, also ich denke mir: Hauptsache, der ist irgendwie christlich verankert, oder wenn er in einer Pfarre ist oder was auch immer. Und das hängt sicher mit einer Unkenntnis zusammen, die man untereinander hat, und daher werden die gleich abgestempelt als das oder das: die KJ, dann sind nur die, die organisieren. Die Bewegungen haben das Spirituelle und was weiß ich was. Das war ein Anstoß hin zu einem mehr an miteinander, weil es uns allen um das gleiche Ziel geht, wäre nicht schlecht. Und keine Ahnung, was da die Ausbildung macht, ob die berücksichtigt, dass man andere Gruppierungen kennenlernt, oder andere Arten der christlichen Jugendarbeit oder wie auch immer, oder vielleicht sind es auch die gleichen Arten, nur halt von verschiedenen Gruppierungen durchgeführt. Wenn man schon über Grundwerte und Vorteilen redet. Wäre in der Kirche auch nicht so schlecht manchmal. Mehr will ich jetzt dazu nicht sagen, weil ich eben die Ausbildung ... keine Ahnung ... außer dass sie den theologischen Kurs besuchen müssen, weiß ich nichts von der Ausbildung zum Jugendleiter.

Interviewer: Gut. Danke schön.

Anne: Bitte sehr.

Bibliographie

- BAUMGARTNER, KONRAD, Martyria: Zeugnis des Glaubens – im Wort und Leben, in:
KONFERENZ DER BAYERISCHEN PASTORALTHEOLOGEN (HRSG.), Das Handeln der Kirche
in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriß, ,1994, 91-113
- BIEMER, GÜNTER, Der Dienst der Kirche an der Jugend. Grundlegung und
Praxisorientierung, Freiburg 1985 (= Handbuch kirchlicher Jugendarbeit, hrsg. Von
ders., Bd. 1)
- BIEMER, GÜNTER, Theologische Grundlagen der Jugendpastoral, in:
Diakonia 12 (1981), 293-310
- BIEMER, GÜNTER, Unzureichende Theologie in der kirchlichen Jugendarbeit. Friedliche
Vorschläge zu einer kritischen Analyse, in:
Diakonia 10 (1979), 329-333
- BMWFJ, 6.Bericht zur Lage der Jugend in Österreich, Wien, 2011
- BUCKENMAIER, ACHIM, Theologie der Neuevangelisierung in: GuL 3 (2012), 278-288
- DENZ, HERMANN, Staat und Zivilgesellschaft: Widersprüche, Verwerfungen, Bruchlinien,
in:
DERS. U.A., Die Konfliktgesellschaft. Wertewandel in Österreich 1990-2000,
Wien, 2001
- FLICK, UWE, Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung, Reinbek bei Hamburg, 2011⁴
- FRIESL, CHRISTIAN, KROMER, INGRID, POLAK, REGINA (HRSG.), Lieben – Leisten – Hoffen –
Die Wertewelt junger Menschen in Österreich, Wien, 2008
- FUCHS, OTTMAR, Diakonia: Option für die Armen, in:
KONFERENZ DER BAYERISCHEN PASTORALTHEOLOGEN (HRSG.), Das Handeln der Kirche
in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriß, ,1994, 114-144
- HASLINGER, HERBERT, Glaubenswissen - nie war es so wertvoll wie heute.Von der
Notwendigkeit, den Glauben zur Sprache zu bringen, in:
HASLINGER, HERBERT, HONECKER, SIMONE (HRSG.), "Na logo!" . Glaubenswissen in
der Jugendpastoral, Düsseldorf, 2002,121-190
- HASLINGER, HERBERT, u.a. (Hrsg.), Handbuch Praktische Theologie. Band 2
Durchführungen, Mainz, 2000
- HEINZ, HANSPETER, LEITURGIA: VERHERRLICHUNG GOTTES – HEILIGUNG DES MENSCHEN, IN

- KONFERENZ DER BAYERISCHEN PASTORALTHEOLOGEN (HRSG.), Das Handeln der Kirche in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriß, 1994, 162 - 190
- HOBELSBERGER, HANS, Jugendpastoral des Engagements. Eine praktisch-theologische Reflexion und Konzeption des sozialen Handelns Jugendlicher, Würzburg, 2006
- HOBELSBERGER, HANS, LECHNER MARTIN, U.A. (HRSG.), Ziele und Aufgaben kirchlicher Jugendarbeit. Bilanz und Auftrag 20 Jahre nach dem Synodenbeschluss, München, 1996
- HORAK, CHRISTIAN, Besonderheiten des Controlling in Nonprofit-Organisationen (NPO), in:
 ESCHENBACH, ROLF (HRSG.), Controlling, Stuttgart, 1994, 600-608
- HÖRING, PATRIK C., Jugendlichen begegnen: jugendpastorales Handeln in einer Kirche als Gemeinschaft, Stuttgart-Berlin-Köln, 2000
- HÖRING, PATRIK C., Jugendpastoral heute. Aufgaben und Chancen, Kevelaer, 2004
- KEUPP, HEINER, Subjektsein heute. Zwischen postmoderner Diffusion und der Suche nach neuen Fundamenten, in:
 WzM (1999), 136-152
- KONGREGATION FÜR DIE GLAUBENSLEHRE (HRSG. VOM SEKRETARIAT DER DEUTSCHEN BISCHOFSKONFERENZ), Lehrmäßige Note zu einigen Aspekten der Evangelisierung (= Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 180), Bonn, 2007
- LECHNER, MARTIN, Pastoraltheologie der Jugend. Geschichtliche, theologische und kairologische Bestimmung der Jugendpastoral einer evangelisierenden Kirche, München, 1992
- LECHNER, MARTIN, Zeichen und Werkzeug der Liebe Gottes sein. Was soll eine Jugendpastoral erreichen?, in:
 KRIEGER, WALTER / SIEBERER, BALTHASAR (HRSG.), Jugend geht ab, hrsg. vom Österreichischen Pastoralinstitut ÖPI, Wien, 2012, 9-26
- ÖAkJL (Österreichische Arbeitsgemeinschaft kirchlicher JugendleiterInnen), Berufsbild kirchlicher JugendleiterInnen, Wien, 2011⁴
- ÖSTERREICHISCHE BISCHOFSKONFERENZ, Verkündigung und neue Evangelisierung in der Welt von heute (Heft 11), Wien, 2012
- MÜLLER, CHRISTOF, STAHL, PETER, Entwicklung und Umsetzung sinngebender Unternehmensziele: Die Voraussetzung für ein motivierendes Controlling, in:
 ESCHENBACH, ROLF (HRSG.), Controlling, Stuttgart, 1994, 600-608

- POCK, JOHANN, Österreichischer Synodaler Vorgang, in: PThI, 2011-2, S. 7–20
- POCK, JOHANN, Pastoraltheologische Anmerkungen zur Firmpastoral, in:
 HÖRING, PATRIK C. (HRSG.), Firmpastoral heute. Theologischer Anspruch und
 pastorale Realität, Kevelaer, 2008, 71-86
- RAHNER, KARL, Grundentwurf einer theologischen Anthropologie, in:
 ARNOLD U.A. (HRSG.), Handbuch der Pastoraltheologie, Bd. 2/1, 20-38
- RAHNER, KARL, Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums,
 Freiburg-Basel-Wien, 1984
- SCHULZ, EHRENFRIED, Koinonia: Sammlung der Zerstreuten, in:
 KONFERENZ DER BAYERISCHEN PASTORALTHEOLOGEN (HRSG.), Das Handeln der Kirche
 in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriß, ,1994, 145-161
- WUSTMANS, HILDEGARD, Von gegenseitigen Ausschließungen zu wechselseitigen
 Balancen. Das Spannungsfeld Kirche und Jugend, in:
 KRIEGER, WALTER / SIEBERER, BALTHASAR (HRSG.), Jugend geht ab, hrsg. vom
 Österreichischen Pastoralinstitut ÖPI, Wien, 2012, 55-76
- ZERFASS, ROLF, Die kirchlichen Grundvollzüge – im Horizont der Gottesherrschaft, in:
 KONFERENZ DER BAYERISCHEN PASTORALTHEOLOGEN (HRSG.), Das Handeln der Kirche
 in der Welt von heute. Ein pastoraltheologischer Grundriß, ,1994, 32-50
- ZULEHNER, PAUL M., DENZ, HERMAN, U.A., Solidarität. Option für die
 Modernisierungsverlierer, Innsbruck, 1996

Anhang B: Abstract (deutsch)

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den Zielen kirchlicher Jugendarbeit in der Theorie, d.h. in den großen, pastoraltheologischen Publikationen der vergangenen 20 Jahre, und in der Praxis der Erzdiözese Wien. Die Ziele wurden anhand der vier kirchlichen Grundvollzügen (Diakonia, Koinonia, Martyria, Leiturgia) geordnet und analysiert. Das Ziel der Analyse ist aber keine Abgrenzung der einzelnen Ziele voneinander, sondern schließt auch Überlegungen ein, inwieweit die Ziele aufeinander verwiesen sind. Diese Arbeit vermittelt somit zwischen den unterschiedlichen Ansätzen kirchlicher Jugendarbeit und hebt die gegenseitige Durchdringung der Grundvollzüge in Theorie und Praxis ans Licht. Diese Arbeit betreibt keine Jugendforschung, sie berücksichtigt aber die Ergebnisse aktueller Forschungen in diesem Gebiet. Im empirischen Teil wurden hauptamtliche JugendleiterInnen der Erzdiözese Wien über ihre Ziele und deren Aneignung befragt. In der Zusammenfassung der Arbeit werden die Ergebnisse aus Theorie und Praxis zusammengeführt und die Grundlinien einer „integrativen“ kirchlichen Jugendarbeit dargestellt.

Anhang C: wissenschaftlicher Lebenslauf

Name: Tom Kruczynski

AHS-Matura: 1992

Studium der Handelswissenschaften: 1992-1998 (ohne Abschluss)

Studium der Fachtheologie: seit WS 2006